

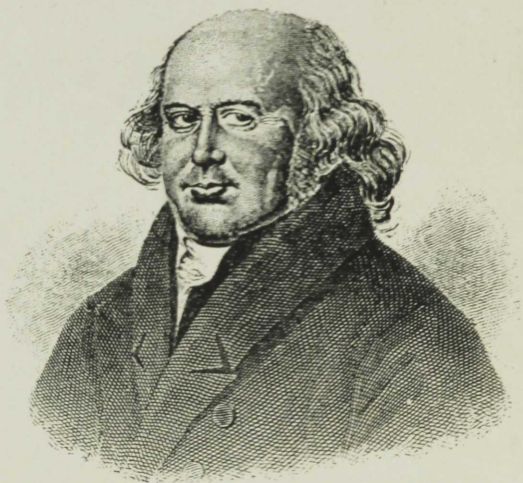
Lettland-Bücherei



Die Letten

von

Garlieb Merkel



Garlieb Merkel

Geb. 1769

Gest. 1850

Garlieb Merkel

Die Letten

Druckerei Gesellschaft „Sala audra“ (vorm. Grothuss)
Riga, Altstadt Nr. 8.

GARLIEB MERKEL

DIE LETTEN

Nach der zweiten Fassung
wortgetreu neu herausgegeben

Mit einer Einführung von
Georg Wihgrabs

1924

VERLAGS-AKT.-GES. «RIGNA», RIGA

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright 1924 by Verlags-Akt.-Ges. „Rigna“ Riga

Einführung
von
Georg Wihgrabs

I.

Merkels Leben.

Garlieb Helwig Merkel ist am 1. November 1769 als Sohn des Pastors zu Loddiger in Livland Daniel Merkel aus dessen dritter Ehe geboren worden. Daniel Merkel, geb. 1712, Pastor zu Loddiger seit 1741, stammte aus Riga, hatte im Ausland studiert und war dort zu einem überzeugten Anhänger der Aufklärungsphilosophie des XVIII Jahrhunderts geworden. Seine liebsten Schriftsteller waren Bayle und Voltaire.

Im Jahre 1770 wurde Daniel Merkel vom Konsistorium für amtsunfähig erklärt und zur Abdankung verurteilt. Kränklichkeit (Steinleiden, Schwerhörigkeit u. a.) hatten auf seinen schon von Natur verschlossenen und herben Charakter einen so schlimmen Einfluss gehabt, dass er in Streitigkeiten mit seiner Gemeinde geriet und nicht mehr im Stande war, den Pflichten seines Amtes nachzukommen. Die Gemeinde musste ihm eine lebenslängliche Pension auszahlen. Anfang 1771 begab er sich mit seiner Familie in Kost zum Alt-Pebalgschen Pastor Linde, der früher sein Adjunkt gewesen war. Hier wuchs der kleine Garlieb auf, ganz

allein, ohne gleichaltrige Spielgenossen. Die Kunst des Lesens und Schreibens und die ersten Grundzüge verschiedener Wissensgebiete brachte ihm sein Vater bei. Das war kein regelrechter Schulunterricht nach einem bestimmten Programm; es waren dies Gespräche und Unterhaltungen, auch Erzählungen, sowohl im Zimmer als im Freien auf Spaziergängen, in denen der Vater dem Knaben blosser Anregungen und Hinweise gab, die dieser dann allein auf Grund von selbständigem Nachdenken und Beobachten verarbeitete und die das nächste Mal durchsprochen und weitergeführt wurden. Um die Entwicklung des frühreifen und einsamen Knaben nicht in ungesunde Bahnen gelangen zu lassen, beschlossen die Eltern im Jahre 1776 ihn in Riga die Schule besuchen zu lassen. Er kam in eine kleine private äusserst primitive „Leseschule“, dann in die „Schreibschule“ des Waisenhauses, die Merkel eine „Kinderhölle“ nennt, und nach einem halben Jahr etwa auf die Domschule.

Des Knaben Vater, der 1778 ein Gut in Arrende übernommen hatte, starb im Dezember 1782. Infolge seines Todes

verschlechterte sich die materielle Lage der Familie so sehr, dass der junge Garlieb die Schulbildung unterbrechen und zur Mutter aufs Gut zurückkehren musste. Hier verbrachte er gegen zwei und ein halbes Jahr in völliger Abgeschlossenheit, in der Bibliothek des Vaters lebend und mit Eifer sich dem Studium der dort vorhandenen Bücher hingebend, die vorzüglich aus den Werken der Vertreter des Rationalismus bestanden. Im Jahre 1785 trat Merkel wieder in die Domschule ein. Da aber die Mittel zum Universitätsbesuch fehlten, und der Schulbetrieb dem Jüngling nur wenig zusagte, verliess er, noch nicht 17 Jahre alt, die Schule, ohne sie beendet zu haben, um sich selbständig den Lebensunterhalt zu verdienen. Er erhielt nach einiger Zeit eine Stelle als Schreiber in der Kanzlei einer Regierungsbehörde. In seiner freien Zeit widmete er sich der Lektüre und dem Studium. Doch die tote Kanzleiarbeit konnte den jungen Merkel nicht befriedigen, so dass er die Stelle aufgeben und sich mit Privatstunden durchschlagen musste. In dieser Zeit schloss er sich einer Gruppe

von jungen Leuten aus der damaligen rigaschen „Bohème“, dem „Prophetenklub“, an. Es waren dies ausländische junge Gelehrte, die in Riga eine Anstellung suchten, Künstler, geistig interessierte Beamte u. a. Niemand von den jungen Leuten hatte noch seine Existenz fest begründet; fast alle lebten sie in bedrängten Verhältnissen, liessen aber unbekümmert ihren Lebensmut überschäumen.

Durch mehrere handschriftliche Aufsätze hatte Merkel inzwischen einige Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, und so wurde er dem Pastor J. Chr. Cleemann in Pernigel (Livland) als Hauslehrer empfohlen. Hier verbrachte er vier Jahre (1788 — 1792). Stark regt sich in dieser Zeit Merkels Produktionsbetrieb: er schreibt über alles Mögliche, widmet sich aber vor allem poetischen Versuchen.

Hier in Pernigel macht Merkel eine Bekanntschaft, die gemäss seinen eigenen Worten die „wichtigste“ für seine „Bildung“ ist, die er „seit seiner Kindheit“ gemacht hat. Es handelt sich um Friedrich von Meck, den jugendlichen Besitzer des Gutes Pernigel, der während Merkels Aufenthalt

in Pernigal aus Deutschland nach Beendigung seiner Studien auf den dortigen Universitäten in die Heimat zurückkehrte. Meck war überzeugter Anhänger der neuen Ideen jener Zeit und einer der edelsten und vornehmsten Vertreter der wenigen fortschrittlich gesinnten Elemente unter dem damaligen livländischen Adel. Er starb jedoch bald eines frühen Todes. Durch Meck kam Merkel in einen „Gesellschaftszirkel ähnlicher Geister“, der vor allem aus Mecks akademischen Freunden bestand, von denen viele ebenfalls Hauslehrer waren, und die sich zu Weihnachten und Ostern bei Meck versammelten.

Im Jahre 1792 zieht Meck nach Riga; Merkel folgt ihm, kann aber in der Stadt nicht festen Fuss fassen, verbringt dort neun „verlorene“ Monate und nimmt im Jahre 1793 wieder eine Hauslehrerstelle an. Diese führt in die „abgeschlossenste, ländliche Einsamkeit“ zum Kreisrichter A. von Transehe in Annenhof (Kirchspiel Nitau). Hier schreibt Merkel sein Hauptwerk, das vorliegende Buch: „Die Letten vorzüglich in Liefland am Ende des philosophischen Jahrhunderts“. Im April 1796 verlässt

Merkel seine Stelle, begibt sich nach Riga und von dort nach Leipzig, einer ungewissen Zukunft entgegen, nur, um seine Schrift zu veröffentlichen, was in Riga natürlich unmöglich gewesen wäre.

Die „Letten“ erschienen in Leipzig im Herbst 1796. Auf dem Titelblatt des Buches steht allerdings das Jahr 1797 — aber das die übliche kühne buchhändlerische Voraussetzung des Kommenden. Das Buch erregte das allergrösste Aufsehen, fand in weitesten Kreisen begeisterten Beifall und machte seinen Verfasser mit einem Schlage zu einem berühmten Mann. Nachdem Merkel in Leipzig und Jena Studien obgelegen hatte, liess er sich 1797 in Weimar nieder. Im Herbst desselben Jahres erhielt er die Stelle eines Sekretärs des dänischen Finanzministers Graf Schimmelmann, die er jedoch schon im Dezember verliess, um nach Weimar zurückzukehren, wo er bis zum Jahre 1799 lebte. In dieser Zeit entstanden: „Humes und Rousseaus Abhandlungen über den Urvertrag nebst einem Versuch über Leibeigenschaft, den livländischen Erbherren gewidmet“; „Die Rückkehr ins Vaterland“ ein Halbroman, und „Die Vorzeit Livlands“.

Im Herbst 1799 siedelte Merkel nach Berlin über; hier lebte er mit Ausnahme eines kurzen Aufenthaltes in Frankfurt a/O., wo er den Doktorgrad erwarb, bis zum Jahre 1806. In Berlin widmet sich Merkel vor allem der Literaturkritik und Journalistik. Der neueste Autor, der über Merckels Aufenthalt in Deutschland handelt, Müller-Jabusch, spricht sich über Merckels Berliner Zeit folgendermassen aus: „ . . . in den Jahren 1799 — 1806 hat er (Merkel) eine Rolle gespielt, die für das öffentliche Leben der Stadt von höchster Bedeutung war“. (Siehe: „Thersites“. Die Erinnerungen Garlieb Merckels 1796 — 1817, herausgegeben von M. Müller-Jabusch, 1921.)

Durch seinen Bildungsgang war es Merkel fast unmöglich gemacht worden, ein richtiges Verständnis für die damalige neue Richtung in der deutschen Literatur (Goethe, Schiller, Romantiker) zu gewinnen; er erkannte nur den schon überwundenen Klassizismus an; Wieland war ihm Deutschlands grösster Dichter. Dazu war Merkel in Weimar gleich in die Netze der Feinde Goethes geraten. In Berlin schloss er sich daher leidenschaftlich dem Feldzug gegen Weimar an.

Dieser Kampf hat Merkel Feindschaft und Hass, Hohn und Spott eingebracht, ist geradezu zu einem Kainszeichen für ihn geworden, kann aber als vernichtend nur für den Kritiker, nicht für den Publizisten und Menschen Merkel angesehen werden.

In vollem Glanze zeigten sich in Berlin Merckels journalistische Gaben. Anfang Juli 1803 gründete er die Zeitschrift „Ernst und Scherz“, die 1804 mit Kotzebues „Freimütigem“ zum „Freimütigen oder Ernst und Scherz“ verschmolz, und deren faktische Leitung in den Händen Merckels lag. Eine ganz ausserordentliche Bedeutung erwarb sich der „Freimütige“ durch seinen Kampf gegen Napoleon. Müller-Jabusch schreibt darüber: „Alle patriotischen Nachrichten und Stimmen der Zeit drängten sich allmählich in eine Zeitschrift zusammen: den Freimütigen“, der zur „Erhebung der ganzen Nation“, zu „allgemeiner Volksbewaffnung“ aufrief. Dieser Kampf erforderte „eine gehörige Portion Zivilkourage“. So kam denn Merkel auf die französische Proskriptionsliste und musste nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt Deutschland verlassen. Er kehrte nach Riga zurück.

Während des Berliner Aufenthalts entstanden Merkels „Briefe an ein Frauenzimmer über die neuesten Produkte der schönen Literatur in Deutschland“ und „Wannem Ymanta“, eine lettische Sage, deren Grundstock Merkel bereits in seiner ersten Hauslehrerzeit niedergeschrieben hatte.

In Riga setzte Merkel den Kampf gegen Napoleon fort. Im Juli 1807 gründete er die Zeitschrift (später Zeitung) — „Zuschauer“. 1812 trägt er das seinige zur Konvention von Tauroggen, dem Uebertritt der preussischen Truppen von den Franzosen zu den Russen, bei.

1816 begab sich Merkel zurück nach Deutschland. Sein Versuch in Berlin die alte Stellung wiederzuerwerben misslang und 1817 kehrte er endgültig nach Riga zurück. Nach der Aufhebung der Leibeigenschaft schrieb Merkel „Die freien Letten und Esten. Eine Erinnerungsschrift zu dem am 6. Januar 1820 in Riga gefeierten Freiheitsfeste“, 1820. Das Werk war Kaiser Alexander I. gewidmet, der dem Autor wegen seiner Verdienste um die Befreiung der Bauern eine lebenslängliche Pension von 300 Silberrubeln aussetzte.

Von nun an lebte Merkel auf dem kleinen Gute Depkinshof, nicht weit von Riga, das er sich schon früher gekauft hatte. In den 30-er Jahren gab er die journalistische Tätigkeit wegen Zensurschwierigkeiten auf. In den Jahren 1839 und 1840 erschienen die autobiographischen „Darstellungen und Charakteristiken aus meinem Leben“. Merkel starb am 9. Mai 1850. Am Tage der hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages wurde auf dem Katlakalnschen Kirchhof bei Riga von dem Rigaschen Lettischen Verein auf Merckels Grabe ein Denkmal errichtet.

II.

Die Beurteilung Merckels.

Die Meinungen über Merckels Persönlichkeit und sein Hauptwerk „Die Letten“ widersprechen einander auf das Entschiedenste. In der Masse der adligen Grossgrundbesitzer Livlands rief das Erscheinen des Buches die äusserste Empörung hervor. Als erster begann den Kampf gegen Merkel der „Hofrat und Ritter“ G. S. Brasch. Doch wie der nächste Vorkämpfer des livländischen Adels •

Pastor H. F. Tiebe in seinem Buch „Liv- und Estlands Ehrenrettung gegen Herrn Merkel und Petri“ 1804 zu berichten weiss, wurde es Brasch durch „höhere Befehle“ verboten, gegen Merkel zu schreiben. Andererseits erzählt wieder Merkel in seinem „Supplement zu den Letten“ 1798, dass der damalige Gouverneur, selbst ein Gutsbesitzer, alle in Riga vorrätigen Exemplare der „Letten“ konfiszierte und bloss Edelleuten gestattete, sich vom Regierungsarchivar eines holen zu lassen. In späteren Zeiten existierte die Ueberlieferung, dass „Die Letten“ in Riga aufgekauft und verbrannt worden wären. Wieviel an all diesen Mitteilungen wahres ist, lässt sich schwer ermitteln. Tatsache ist jedenfalls, dass erst im Jahre 1804, nach dem Erscheinen der zweiten Auflage der „Letten“ 1800, der Kampf gegen Merkel nachdrücklich forgesetzt wird.

G. F. von Fircks schreibt ein Büchlein : „Die Letten in Kurland oder Verteidigung meines Vaterlands gegen die Angriffe von G. Merkel in dessen Letten“. Ausserdem erscheint das schon angeführte Buch von Tiebe nebst einem „Nachtrag“ im Jahre 1805. Fircks spricht von „schmähsüchtigen

Angriffen“, „brandmarkenden Verleumdungen“ und „Unwahrheiten“. Ungleich reichhaltiger ist Tiebe. Seiner Ansicht nach ist Merkel ein „einseitiger, parteiischer, liebloser, schmähstüchtiger Tadler“, ein „arglistiger Verleumder“, „ein Lästere“. Nach Tiebes Meinung hat „Herr Merkel wirklich triftige Ursache, nur leider nicht die, die er selbst angibt, gegen Livlands Adel und Geistlichkeit zu Felde zu ziehen“; „aus Bescheidenheit“ will Tiebe diese Ursachen „verschweigen“, um Merkel selbst und „mehr noch seinen verstorbenen Vater zu schonen“. Merkel hat „in Deutschland Aufmerksamkeit erregt, und keiner vermutet, dass er aus Rache schrieb“.

Im „Nachtrag“ zu seiner „Ehrenrettung“ hat Tiebe die Stimmen verschiedener livländischer Edelleute über Merckels „Letten“ gesammelt. Im folgenden eine Blütenlese des Charakteristischsten. Merkel schöpft „aus den unreinsten Quellen“ und zieht den „Unwillen“ über „fehlgeschlagene Hoffnungen“ und „aus eigener Schuld verfehlte Beförderung“ zu rate. Nicht „Menschenliebe“ entwirft „ein ähnliches Bild“, sondern „Bosheit und heftiger Hass gegen Livlands

Adel und Geistlichkeit“, von deren einigen Merkel sich „zurückgesetzt“ glaubt, eine „zurückschreckende Karrikatur“. — „Das hiesige Publikum“ ist berechtigt zu glauben, „dass entweder Privathass, Rache oder überspannte Neuerungssucht den Verfasser verleitet haben müsse, der Sammler.... lächerlicher Anekdoten zu werden, die er in dem gehässigsten Lichte und oft falsch vorträgt, vermutlich um einen im Auslande in Achtung stehenden Adel verächtlich zu machen“. — „Livlands Gutsbesitzer sahen daher... die „Letten“ als die hämische Ausgeburts eines exzentrischen Kopfes und gallsüchtigen Herzens an“. — „Merkel genoss allerwärts Höflichkeiten, Zutrauen und die beste Begegnung von dem hiesigen Adel und Predigern, die zu seiner Bekanntschaft gehörten, wie er selbst gesteht. Der Dank dafür ist eine Lästerung“. Das Buch ist entstanden „entweder aus einem unwiderstehlichen Hange zur Schmähsucht, oder aus Feindschaft gegen einige Güterbesitzer und besonders gegen seinen Herrn Prinzipal, dessen Brot er ass..., oder aus Lust Aufsehen durch eine recht auffallende Schmähschrift über einen neuen Gegenstand

zu machen, oder aus Langeweile, da er sich keiner nützlicheren Beschäftigung widmen wollte“.

Und es sei schon hier gesagt: genau diese selbe Meinung über Merkel ist auch eben noch im baltischen Deutschtum herrschend — ein missratener Pastorensohn, der als Hauslehrer schlecht behandelt wurde, nimmt Rache!

Im Jahre 1818 schreibt G. v. Rennenkampf in seinem Buche „Bemerkungen über die Leibeigenschaft in Livland und ihre Aufhebung“ über Merckels Schriften folgendes: „Wer von uns kennt nicht jene sophistischen Schmähschriften eines ehemals mehr gelese- nen Schriftstellers, welche unsere Leibeigenen als eine durchaus tyrannisierte, unglückliche Menschenklasse darstellte deren Tage nur durch eine ununterbrochene Reihe von Misshandlungen, Greuelszenen und Druck bezeichnet wird, und die den livländischen Gutsbesitzer als einen durchaus hartherzigen Tyrannen darstellt, dessen Freude — Misshandlung seiner Untergebenen, dessen Dichten und Trachten nur auf egoistisches Aussaugen der frommen getretenen Bauern gerichtet ist; Schriften,

deren verleumderische Darstellungen um so leichter bei den Menschen Eingang finden, wann sie unter heuchlerischer Maske der Menschenliebe, mit dem Schmuck leichten Witzes erscheinen. Wir haben es verachtet, den Verleumder öffentlich zu widerlegen und ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Wer hätte es sich jemals vorstellen können, dass dergleichen Vorstellungen als Wahrheit aufgenommen werden würden; leider lehrt uns aber die Erfahrung, wie sehr man die Schmähung als Wahrheit aufnahm und welchen bösen Ruf der Heuchler uns . . . allgemein bereitet hat.“ Auch Rennenkampf ist der Meinung, nur „gekränkte Eitelkeit oder Rachsucht“ könne „dergleichen Verleumdung gebären, um die Klasse der Gutsbesitzer einer ganzen Provinz . . . zu erniedrigen“.

Auf die Angriffe, die gegen Merkel infolge seiner literarisch - kritischen Tätigkeit gerichtet wurden und die den obigen an Kraft nicht nachstehen, gehen wir hier nicht ein.

Ausserhalb Livlands wurde Merkels Buch, wie schon hingewiesen, ganz anders aufgenommen. In der damals massgebenden

„Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung“ wurden die „Letten“ äusserst günstig besprochen. In kurzer Zeit erschienen Uebersetzungen ins Französische und Dänische. Der Abbé Sieyes, 1799 französischer Gesandter in Berlin, der die „Letten“ kannte, liess einst Merkel zu sich bitten und forderte ihn auf, nach Frankreich überzusiedeln und in den Dienst der dortigen Regierung zu treten.

Aber auch in der Heimat fand Merkel begeisterte Anhänger unter den fortschrittlich gesinnten und von den humanen Ideen jenes Zeitalters durchdrungenen reformfreundlichen Vertretern des Grossgrundbesitzes. Elisa von der Recke, eine der gebildetsten und bemerkenswertesten Frauen ihrer Zeit, sucht Merkel in Weimar auf und korrespondiert mit ihm. Der spätere Landrat Baron K. Chr. von Bruiningk, der als Schüler des Hallischen Pädagogiums im Oktober 1797 an Merkel ein begeistertes Schreiben gerichtet hatte, schreibt im Jahre 1840 folgendes: „Wohl unvergesslich bleibend ist der Eindruck gewesen, den Ihre „Letten“ auf mich gemacht haben . . . Wenn ich als Jüngling Ihnen Zeugnis davon

ablegte, dass mein Herz für Recht und Wahrheit glühte und für Ihre Lehre empfänglich war, so darf ich — jetzt dem Greisenalter nahe — es aussprechen, dass ich diese Gesinnung treu bewahrt habe und in diesem Sinne, wenn auch mit geringen Kräften, zu leben und zu wirken, bemüht gewesen bin. Mit den Gefühlen der Hochachtung, mit welchen ich mich 1797 unterzeichnete — wiederhole ich's als Ihr ergebenster Diener Bruiningk.“

R. J. L. von Samson-Himmelstjerna, der erste unter den Kämpfern für die Aufhebung der Leibeigenschaft und einer der bedeutendsten Männer Livlands, studierte 1796 in Halle und fühlte sich „lebhaft“ vom Inhalt der Letten ergriffen. „Unter den akademischen Freunden und Landsleuten,“ schreibt er 60 Jahre später, „kam eine Verbindung zu Stande, deren Zweck war, in Zukunft möglichst für die Besserung der Bauernzustände in Livland beizutragen.“

Gewichtig sind die Worte, die derselbe Samson im Jahre 1838 in dem Vorwort zu seiner Schrift „Historischer Versuch über die Aufhebung der Leibeigenschaft in den Ostseeprovinzen“ schreibt: „Einige dieser

(gegen die Leibeigenschaft gerichteten) Schriften wurden überhört und übersehen; anderen begegnete man von Anfang her mit einer Feindseligkeit, die weder Misskennen der Absicht des Verfassers, noch Geringschätzung seines Schriftstellertalentes, sondern, aufrichtig gesagt, das beschämende Gefühl der Wahrheit dessen, was er im Feuereifer geschrieben und gedacht hatte, bezeichnete.“ Unter diesen letzten Autoren meint Samson Merkel. „Die Zeit der Anklagen und Fehden ist vorüber, und niemand mehr wird verdächtigt wegen seiner politischen oder patriotischen Ansicht über die Geltung des Herrn Dr. Merkel. Man hat, soviel ich weiss, keinen Tadel zu befürchten, wenn man — abgesehen von etwanigem Widerspruch — unverhohlen bekennt, dass der Herr Dr. Merkel ein grosses Verdienst um die Umgestaltung der Dinge in betreff der Bauern habe. Er sprach mit Leidenschaft, aber mit Wahrheit. Die Leidenschaft war Eifer für die gute Sache und ist daher nicht allein zu entschuldigen, sondern auch vollkommen zu rechtfertigen; . . . hätte Herr Dr. Merkel nicht mit der Leidenschaft

gesprochen , so würde er gewiss mit seinen Vorgängern gleiches Schicksal gehabt haben. Seinem Freimut verdankten im Jahre 1796 — als die Letten erschienen — manche Jünglinge edle heilbringende Absichten für die Zukunft.“

Das deutschbaltische Bürgertum, speziell die literarischen Kreise Rigas, mag sich von anfang an zu Merkel wohl anders gestellt haben, als der Adel, zu dem es sich damals durchaus nicht hingezogen fühlte. Als Merkel schon 1806 nach Riga zurückkehrt, gelingt es ihm bald in der Heimat festen Fuss zu fassen und dort den zweiten Teil seines Lebens unter allgemeiner Achtung zu verbringen. Hierzu vergleiche man die nach Merkels Tode in den baltischen Presseorganen erschienenen Nachrufe. Der „Zuschauer“ z. B. schreibt in seiner Nummer vom 1. Juli 1850 über die „Letten“ folgendes: „ . . . ein Werk, das an manchen Uebertreibungen leidet und im Farbenglanz einer jugendlichen Phantasie manche Ansichten enthüllt, die mit dem gereiften Nachdenken des Mannes sich nicht mehr vertragen konnten, aber dennoch durch Anregung und Bekanntwerdung viele Uebel-

stände beseitigt, mit den entschiedensten Impuls zu der erst 25 Jahre später ins Leben gerufenen Bauernfreiheit gegeben hat . . .“ Das „Inland“ (1850, Nr. 19) gibt folgende Charakteristik von Merkel: er ist „einer der bekanntesten und geschätztesten Schriftsteller Livlands, der um die Freilassung der Bauern, wie um die Geschichte der Zeit“ sich Verdienste erworben hat . . .; diese „sichern seinem Namen einen ehrenvollen Platz in der allgemeinen Kulturgeschichte. Die Widersacher und Spötter sind verstummt; . . . Livland betrauert aber den Verlust eines Mannes, der auf seine innere Entwicklung in den letzten Jahrzehenden einen entscheidenden Impuls durch Wort und Tat geübt hat.“

Es ist von Interesse, hiermit das Verhalten der deutschbaltischen Presse zur 50. Wiederkehr von Merkels Todestag zu vergleichen: des Tages gedenkt bloss das „Rigaer Tageblatt“ (1900, Nr. 95) und zwar, indem es — den eben erwähnten Nekrolog des „Zuschauers“ wieder abdruckt. Damals war es dem Adel bereits gelungen, das gesamte Deutschbaltentum zum Glauben zu bringen, als ob das Fortbestehen der Privilegien

des Adels notwendige Voraussetzung für die weitere Existenz aller baltischen Deutschen überhaupt wäre.

Den ersten Versuch einer ruhigen, beinahe wissenschaftlichen Bewertung von Merkels Bedeutung macht der bekannte baltische Publizist Julius Eckardt. Seine Schlussfolgerungen sind: Merkel „gebührt die Ehre am stärksten unter den Bürgern Livlands eine Empfindung für die Schmach gehabt zu haben, welche dem Lande aus der Aufrechterhaltung des entwürdigenden Zustandes der leibeigenen Letten und Esten erwachsen musste, — die Ehre, diese Empfindung auch auf die Gefahr hin, seine gesamte Existenz aufs Spiel zu setzen, zur energischen kecken Tat werden zu lassen. Schlimm genug, dass dieses Verdienst nie bei uns zur vollen und freudigen Anerkennung gelangt ist.“ („Erinnerungen an G. Merkel“ in den „Baltischen Provinzen Russlands“). „Das Verdienst Merkels, durch diesen Alarmruf den Anstoss zu einer Reform unleidlich gewordener Zustände gegeben und das Gewissen des deutschen Adels der russischen Ostseeprovinzen geweckt zu haben, war und blieb

ein grosses und unbestreitbares.“ Als Merkels Hauptfehler bezeichnet Eckardt: „massloses Selbstgefühl, kindische Eitelkeit und rücksichtslose Rechthaberei“. (Garlieb Merkel über Deutschland zur Schiller-Goethe-Zeit 1797—1806). Andererseits stellt aber Eckardt fest, dass Merkel das Lob gebühre, „seine Ueberzeugung zu allen Zeiten mit Unerschrockenheit und ohne die Rücksicht auf die Gunst oder Ungunst äusserer Verhältnisse verfochten zu haben“ („York und Paulucci“ 1865).

Eckardt findet sein Gegenstück an dem baltischen Geschichtsforscher H. Diederichs. In einem in der „Baltischen Monatsschrift“ 1870, Band 19 (= N. F. Bd. I) veröffentlichten Artikel über „Garlieb Merkel als Bekämpfer der Leibeigenschaft und seine Vorgänger“ will Diederichs „eine rein geschichtliche Würdigung“ Merkels zu geben versuchen. Diese Würdigung fällt aber recht absonderlich aus. Diederichs findet, dass es damals „nicht schwer“ (!!) war, „die grelle Unnatur der herrschenden Zustände zu erkennen und zu verurteilen“. Merkels Darstellung musste „unwiderleglich erscheinen“. — „Und in gewisser Hinsicht,“

meint Diederichs, „ist sie es auch. — Aber furchtbar einseitig und bis zur Unwahrheit absichtsvoll zugespitzt ist dennoch das Ganze. Man darf nie vergessen, dass hier nicht bloss ein Angreifer der Sache, sondern auch ein Ankläger der Personen und des Standes spricht . . .“ — „Ob bei der Abfassung und Veröffentlichung seines Buches“, fährt Diederichs fort, „ihn (Merkel) auch persönliche Misstimmung gegen einzelne Personen aus dem Adel geleitet, wie man damals allgemein glaubte, lässt sich nicht beweisen, wenn es auch manche Umstände wahrscheinlich machen. . . . Merkels „Letten“ geben nur ein Zerrbild der Wirklichkeit, sie sind oft mehr eine perfide und höhnische Anklageschrift, als eine wahrheitsgetreue Schilderung; alles darin ist mit gehässiger Absicht zusammengestellt und willkürlich zugestutzt. Dennoch haben sie eine heilsame Wirkung ausgeübt (!!).“ Diederichs dichtet Merkel „blinde Beschränktheit des Parteieifers“ an, der kein Mittel verschmäht „sein Ziel zu erreichen“, und muss dennoch gestehen: „für Livland waren die „Letten“ damals . . . ein nicht zu überhörender Warnungsruf“.

Sonderbarer Weise wertet Diederichs die Schilderung der Geistlichen durch Merkel viel höher ein; er schreibt: „Es fehlt auch hier nicht an starken Uebertreibungen und dem leidigen Generalisieren Aber im Ganzen spricht Merkel hier ruhiger und unbefangener und der vielfache scharfe Tadel gegen das Leben und Treiben der Geistlichkeit ist nicht ungegründet ; so gibt dieser Abschnitt eine kulturhistorische Schilderung von bleibendem Werte und ist einer der lehrreichsten des ganzen Buches.“

Noch einmal kommt Diederichs auf Merkel zurück und zwar in seiner Rezension des von uns schon erwähnten Buches von Julius Eckardt „Garlieb Merkel über Deutschland“ usw. „Glühenden Hasses voll hat Merkel nur einmal geschrieben in den Letten“; sonst kann ihm Diederichs nicht einmal dies, sondern bloss „masslose Eitelkeit und oft wahrhaft lächerliche Selbstüberschätzung“, sowie „kleinliche Scheelsucht“ zusprechen. Für Diederichs gehört Merkel „völlig der Vergangenheit“ an („Rigasche Zeitung“ 1887, Nr. 93).

Jegor v. Sievers lässt es sich nicht

nehmen, in seinem Büchlein „Zur Geschichte der Bauernfreiheit in Livland“, 1878, zu behaupten, Merkel habe „mit seinen deklamatorischen Ergiessungen auf den Gang der Angelegenheiten bis 1816 verlangsamend und vielfach hemmend gewirkt“.

Nach Tobien („Die Agrargesetzgebung Livlands im 19. Jahrhundert“ Bd. 1, 1899) enthalten Diederichs Ausführungen „die beste Kritik der schriftstellerischen Tätigkeit Merkels“. Tobien findet, dass Merkel „Mäßigung, Objektivität“, vor allem aber „Sachkenntnis“ fehlen. „Seine Leidenschaft liess ihn einseitig werden, verleitete ihn zu Uebertreibungen und Verallgemeinerungen und in der blinden Beschränktheit des Parteieifers wurde er ungerecht“ Wiewohl Merkels Schriften in Livland viel Beachtung und zustimmende Anerkennungen gefunden, ja Begeisterung hervorgerufen haben, so kann ihnen ein wirklicher Einfluss auf den Gang der Agrarreform nicht beigemessen werden.“ In den gegen Merkel gerichteten Schriften sieht Tobien „eingehende und sachgemässe Widerlegungen“

Im Jahre 1916 erscheint in den „Sitzungsberichten der Kön. Bayer. Akademie der

Wissenschaften“ eine kleine Schrift über den „Kampf um die Leibeigenschaft in Livland“ von Hans Prutz, Prof. emer. Über Merckels „Letten“ schreibt er folgendes: das Bild, das Merkel von den Verhältnissen auf dem Lande entwirft, „musste geradezu abschreckend wirken, zumal mancher dadurch zuerst erfuhr, was für Unmenschlichkeiten da noch im Schwange waren. Dass sein Bericht im wesentlichen der Wahrheit entsprach, ist nicht zu bezweifeln, zumal er sich nicht selten auf zuverlässige Gewährsmänner beruft. Das Buch wurde schon dadurch epochemachend, dass es zum ersten Mal scharf das Problem bezeichnete, von dessen Lösung die Zukunft Livlands abhing.... So eindringlich, ja gelegentlich heftig die Sprache war, die Merkel als begeisterter Anwalt der Letten ... führte, im ganzen bleibt sie doch sachlich und enthält sich über das Ziel hinauschießenden Schmähens und Scheltens.“

Das neueste Buch über Merkel entstammt der Feder des Reichsdeutschen Müller-Jabusch (siehe oben S. XIII). Müller-Jabusch behandelt vor allem Merckels Aufenthalt in Deutschland. Er schreibt darüber folgendes:

„ als ästhetischen Richter müssen wir Merkel ganz und gar ablehnen. Seine Verdienste liegen auf ganz anderem Gebiete, auf politischem und auf dem des Journalismus, und zwar eines Journalismus im modernen Sinne.“ — Merkel ist zum „Vater der Theatertageskritik“ in der deutschen Zeitungspressen geworden. Aus dem „gelehrten Artikel“ machte er „das erste Zeitungsfeuilleton in ganz modernem Sinne“, in dessen Leitung er sich „als ein Journalist von glänzender redaktioneller Begabung“ erwies. Vom Merkelschen „Freimütigen“ stammen „die Familienzeitschriften sogar wie die literarischen Revuen ab“. Bemerkenswert ist Müller-Jabuschs Meinung über die obenangeführte Rezension von Diederichs: „Hier spricht sich klar aus, dass der Deutschbalte, der nie vergessen hat, dass der Lette, der Undeutsche, auch einmal ein Unfreier war, Merkel im Grunde seines Herzens für einen Verräter an der deutschen Sache hält. Ich brauche nicht besonders zu betonen, dass ich Diederichs grämliche Ansicht über Merkel nicht teile. .“ Interessant ist auch Müller-Jabuschs Urteil über Merkels „Letten“: „Noch heute

bewirkt dieses Buch, dass man seinem Verfasser in seiner Heimat nicht gerecht wird. Er hat zuerst die wohl von vielen gefühlte Diskrepanz vor aller Welt ausgesprochen, die darin liegt, dass eine zahlmässig kleine Schicht über ein anderes Volk uneingeschränkt herrscht, mag es nun diesem Volk seine Kultur gebracht haben oder nicht, und sein Menschheitsgefühl empört sich über die Aeusserungen dieser Tatsache des Herrschens. Man hat den „Letten“ mit Recht Einseitigkeit, Uebertreibung und sonst noch manches vorgeworfen, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass Merkel, als er dies Buch schrieb, zuerst den Finger auf eine schwärende Wunde legte.“

Müller-Jabusch hält Merkel für einen von der Rechtlichkeit seiner Anschauungen überzeugten Menschen; daher ist er auch der Meinung, dass Merkel bei seinem Kampfe gegen Goethe „ehrlich“ glaubte, „Schwächen eines grossen Mannes zu sehen“.

Warum Müller-Jabusch nach all diesen Ausführungen Merkel mit Thersites, dem traurigen homerischen Helden, in eine Reihe stellt, bleibt unverständlich.

III.

Merkels „Letten“.

Hat Merkel seine „Letten“ wirklich aus eitel „Hass und Rachsucht“ gegen den Adel geschrieben? Lassen wir zunächst Merkel selbst zu Worte kommen. In den „Darstellungen und Charakteristiken aus meinem Leben“ schreibt er: „Mein erstes regelmässiges Gedicht gehörte dem Gefühle an, das mich seit meiner Kindheit am meisten und lebhaftesten beschäftigte, dem der hohen Ungerechtigkeit der Bauern.“ Es war dies ein Lied mit der Ueberschrift „Klageruf des leibeigenen Letten“, entstanden in der ersten Hauslehrerzeit Merkels.

Die „Letten“ verfasst Merkel während seiner zweiten Stelle bei Herrn v. Transehe. Hierüber schreibt er folgendes: „Ein Gedanke füllte meine ganze Seele, überwältigte mich ganz. Er entsprang ursprünglich aus einem tiefen Eindrücke, den ich schon in meiner Kindheit empfangen hatte, und der, bei jedem neuen Aufenthalte auf dem Lande erneuert und verschärft, mich jetzt unwiderstehlich zur Tat trieb.“ Merkel hatte nämlich als kleiner Knabe gesehen,

wie der Pebalgsche Pastor Linde, bei dem die Familie Merkel damals lebte, einen alten Bauern, den der Knabe gut kannte, prügeln liess, weil er „verdächtig“ war, um einen Diebstahl gewusst zu haben.

Welches ist nun nach Merkel der Zweck der „Letten“? Während seines Aufenthaltes in Riga 1792/93 fasst Merkel den Entschluss, „nicht den Ankläger Einzelner zu machen, sondern des ganzen Verhältnisses, durch das solche Abscheulichkeiten und das allgemeine Elend zweier Völker möglich wurde“. In den „Letten“ erklärt er: „Meine Absicht ist nur unparteiisch die Lage der Bauern zu schildern.“ Merkel will die „Rechte einer unglückseligen Nation“ vertreten und „die Aufmerksamkeit der Landesregierung“ auf sie hinlenken, „damit greise und unmenschliche Missbräuche endlich abgeschafft“ würden. Er gedenkt nicht „gegen die einzelnen Fehlenden“, sondern gegen „die unmenschlichen Vorrechte“ zu kämpfen. „Wer behaupten wollte, ein ganzer Stand sei unmenschlich und hartherzig, würde eine unsinnige Verleumdung vorbringen.“ Daher ist Merkel „weit entfernt“ davon, „den Adel Livlands

einer allgemeinen Bösigkeit bezichten zu wollen“.

Merkel gibt zu, dass er die in den „Letten“ enthaltenen Tatsachen „in einer oft heftigen Sprache vorgetragen“ und „mit Hitze für die Millionen unglücklicher Brüder gerechtfertigt“ hat. Aber „ohne Schonung, ohne Rücksicht“ musste er sprechen, um überhaupt gehört zu werden (vergleiche hierüber oben Samsons Worte). Trotzdem verspricht Merkel seinen Lesern „Unparteilichkeit“ und erklärt, er habe nur „authentische Fakta“ angeführt. „Vaterlandsliebe ist mein Beruf und Wahrheitsliebe mein Talent.“

Nehmen wir zu all dem Angeführten hinzu, dass in Merckels Schriften keinerlei Andeutungen über „schlechte Behandlung“ von seiten des Adels und der Geistlichkeit und über eine angebliche Rache dafür zu finden sind; dass Merckels Kampf gegen die Leibeigenschaft einen prinzipiellen Charakter hat und von tiefstem sittlichem Ernst getragen wird; dass die Fabeleien von Merckels „Bosheit und Hass gegen Livlands Adel und Geistlichkeit“ wegen irgendwelcher „Zurücksetzungen“ und von seiner Absicht

nun dafür heimzuzahlen, uns nur in den Schmähschriften des Adels und dessen Anhangs, als blosse Behauptungen, ohne jegliche Beweisgründe entgegneten; dass selbst Diederichs bloss konstatieren kann, die Ansicht, Merkel habe sich „auch“ von „persönlicher Misstimmung gegen einzelne Personen aus dem Adel“ leiten lassen, nicht zu „beweisen“ sei, obwohl sie „mancher Umstände“ wegen „wahrscheinlich“ wäre, und dass Tobien schliesslich hiervon völlig schweigt, — wenn man all das zusammenfasst, so muss man denn doch wohl zugeben, dass es sich hier um völlig unbegründete Beschuldigungen und Verleumdungen Merkels durch seine Gegner handelt.

Dieses wird auch dadurch bestätigt, dass Merkel sehr wohl begriff, was ihm im Falle der Veröffentlichung seines Buches bevorstand. „Ich weiss,“ sagt er, „dass meine Ruhe und vielleicht alles, was ich verlieren kann, auf dem Spiel stehe. Ich sehe voraus, dass man mir Verleumdung, Bosheit, vielleicht Verrat wird andichten wollen; aber es sei!“ Dass Merkel hierbei nicht übertreibt, beweist auch sein Gegner Tiebe, der da offen erklärt, Merkel müsse infolge der

Herausgabe der „Letten“ Livland „mit dem Rücken ansehen“ und habe sich selbst „die Rückkehr ins Vaterland verscherzt“. -

Nun könnte es ja durchaus sein, dass trotz der edelsten Absichten Merckels seine „Letten“ zuguterletzt doch etwas anderes geworden sind, als ihr Verfasser es sich zunächst selber gedacht hatte. Am besten kann ein derartiger Zweifler von der Unrichtigkeit seiner Meinung natürlich durch unvoreingenommene Lektüre des Buches selbst überzeugt werden. Deshalb seien hier bloss einige Hinweise gegeben. Merckel ist wirklich nicht „Ankläger der Einzelnen“ geworden; ebensowenig bezichtigt er einen „ganzen Stand“ der Unmenschlichkeit und der Hartherzigkeit. Neben den Fällen, in denen die Gutsherren ihre Rechte über die leibeigenen Bauern missbrauchen, führt er jedesmal entgegengesetzte Beispiele an und klagt dabei mit seinem Lobe nicht. Er sagt z. B.: „Ich habe soviel Böses von diesem Stande sagen müssen, dass ich froh bin zur Ehrenrettung desselben auch endlich Gutes von ihm anführen zu können.“ Schuld an den Missbräuchen und Gewalttaten der Gutsherren sind nicht so sehr

diese, als die Gesetze, die einem jeden von ihnen, wenn es ihm gerade einfällt, die Möglichkeit unbestrafter Ausschreitungen den Bauern gegenüber geben.

Wer da behauptet, die von Merkel angeführten Tatsachen seien falsch, müsste sich schon bemühen, das zu beweisen, denn Merkel nennt die betreffenden Personen und Orte entweder direkt oder verschleiert sie so leicht, dass sie für einen jeden den Verhältnissen Nahestehenden ohne Mühe zu erkennen sind. Dies aber hat keiner von Merkels Gegner versucht; selbst Tiebe erklärt, er wolle nicht Merkels Letten „Wort für Wort widerlegen“. Es kann gewiss möglich sein, dass einzelne der von Merkel erzählten Fälle von Grausamkeit, Roheit, rücksichtsloser Ausbeutung der Bauern usw. in diesem oder jenem der Wirklichkeit nicht entsprechen, denn so manches davon hatte Merkel aus zweiter oder gar auch aus dritter Hand, — aber das hat wenig zu bedeuten; denn nicht wegen dieser oder jener Ausschreitung dieses oder jenes Gutsherrn bekämpft Merkel die Leibeigenschaft, sondern weil sie schon in ihren allgemeinen Grundlagen, ohne jede

Auswüchse, der Idee der Menschenrechte widerspricht und speziell in Livland einem ganzen Volk — Lette und Leibeigener waren damals gleichwertige Begriffe — die Möglichkeit einer selbständigen nationalen Entwicklung nimmt.

Vielleicht widerlegt aber die Beschreibung der Grundlagen der Leibeigenschaft durch moderne Forscher Merckels Schilderung? Tobien sagt in seinem Werk „Die Agrargesetzgebung Livlands im 19. Jahrhundert“ folgendes: „Die Bestimmungen vom Jahre 1765 (zum Besten der Bauern) wurden in der Folge ganz und garnicht eingehalten“ . . . „Das gutsherrlich - bäuerliche Verhältnis gestaltete sich ungünstiger als zuvor.“ . . . „Die gutsherrlichen Gerechtsame über die Person der Untertanen (waren) nahezu unbeschränkt, die bäuerlichen Besitzrechte am Grund und Boden nicht gesichert, die Frondienste ungemessen“ . . . „Der Verkauf einzelner Höriger war durchaus üblich, ja es kam sogar vor, dass Leibeigene öffentlich versteigert wurden.“ Genau dieselbe Schilderung gibt A. v. Transehe in seinem Buch „Gutsherr und Bauer in Livland im 17. und 18. Jahrhundert“. Er findet, dass die Lage

„sich verschärfte“ und zuletzt „unerträglich wurde“.

Dass die Zugehörigkeit der Herren und der Bauern zu verschiedenen Völkerschaften die Leibeigenschaft verschärfte, gibt Transehe zu: „Der Bauer gehörte einer fremden, unterdrückten und verachteten Nation an, er war in den Augen der Deutschen ein Paria, ausgestattet mit all den übeln Charaktereigenschaften eines solchen.“

Zu den besten zeitgenössischen Zeugnissen über den Charakter der Leibeigenschaft in Livland im 18. Jahrhundert gehören die „Propositionen“ (d. h. Anträge), die der damalige Generalgouverneur Graf George Browne dem Landtag vom Jahre 1765 im Namen der Kaiserin Katharina II. zur Beratung vorlegte. Der dritte Propositionspunkt betrifft „den elenden Zustand der Bauern in dieser Provinz und die Mittel, wie diesem am füglichsten abzuhelpen“.

„Soviel ich entdecken konnte,“ führt Browne aus, „lässt sich alle Beschwerde auf drei Hauptstücke reduzieren:

- 1) wird dem Bauern durchaus kein Eigentum, auch selbst in den Stücken, die er durch sein Schweiss und Blut erworben, zugestanden;

2) seine Abgaben und seine Prästanda¹⁾ sind ganz unbestimmt, und er muss täglich neue Auflagen und zwar solche gewärtigen, zu denen weder sein Körper, noch seine Habe unb Vieh hinlangen;

3) Bei seinem Verbrechen wird er zu hart gezüchtigt und öfters auf eine Art hantiret²⁾, die seinen Vergehungen so wenig angemessen, als mit den Empfindungen eines Christen zu konziliieren³⁾ sind.

Die Richtigkeit des ersten Gravaminis⁴⁾ ist notorisch. Der Bauer ist nicht nur in dem Besitz seines Landes und der von ihm erbauten Katen⁵⁾ so unsicher als der Vogel auf dem Dache, sondern auch in Ansehung seines geringen Mobiliarvermögens noch unsicherer. Findet der Herr was bei ihm, so ihm gefällt, es sei Pferd, Vieh, Fasel⁶⁾ oder sonst was: so wird es entweder für einen selbstbeliebigen geringen Preis oder ganz umsonst genommen. Selbst die jährlichen Feldfrüchte, die der Bauer so sauer und mühsam aus der Erde, zu seinem und der Seinigen dürftigen Unterhalt hervorsucht,

¹⁾ Pflichtleistungen; ²⁾ behandelt; ³⁾ vereinbaren;
⁴⁾ Beschwerde; ⁵⁾ Hütten; ⁶⁾ im baltischen Deutsch
— Federvieh.

sind nicht vor dem Herrn sicher. Wie ist's möglich, dass die armen Menschen, in einer so unglücklichen Situation, das geringste zu erwerben suchen sollten, da sie alles dessen, was sie vor sich bringen ¹⁾, nicht einer Stunde sicher sind?

Die zweite Bedrückung ist noch häufiger.... Ausser der ordinären Arbeit und Gerechtigkeit²⁾, die auf dem Lande haftet, sind die Nebenprästanda unbeständig und ohne Ende. So billig die Landesmethode ist, dass der Bauer dem Erbherrn bei der Ernte, bei dem Mistführen, bei Erbauung der nötigen Gebäude, bei Reinigung der Heuschläge, Fällung und Abflössung des Holzes, an den Orten, wo dergleichen statt hat, usw. helfe: so nötig ist es doch, dass dieses bestimmt sei und mit dem Vermögen der Bauern in einem Verhältnisse stehe; dass z. B. zu jeder Arbeit, nach der Grösse der Gesinde³⁾, gewisse Tage auferlegt werden, und dass diese Arbeit nur zu diesen Erfordernissen angewendet, und wenn solche nicht nötig, der Bauer nicht an deren Stelle zu anderen Frondiensten angestrengt werde; so aber gehet alles hierin willkürlich zu.

¹⁾ erwerben; ²⁾ Abgaben; ³⁾ Bauernhof.

Den Bauern werden ausser seiner Arbeit Stücke in den Hofsfeldern zugemessen, die er von Hause bearbeiten muss, und zwar alles ohne einige Bonifikationen¹⁾. Die Fuhren werden ganz indeterminat²⁾ genommen, und nicht nur zur Verführung der Hofsgefälle³⁾, sondern auch fremder Waren, die zuweilen vielfach jene an Menge und Schwere übertreffen, zu aller Jahreszeit nach Belieben ausgetrieben

Die dritte Bedrückung der Bauern ist der Exzess⁴⁾ in ihrer Bestrafung. Dieser ist so enorm, dass das Geschrei davon zu meinem empfindlichen Kummer bis an den Thron gedrungen. Die kleinsten Vergehungen werden mit zehn paar Ruten geahndet, mit welchen nicht nach der gesetzlichen Vorschrift mit jedem Paar dreimal, sondern solange gehauen wird, als ein Stumpf der Ruten übrig ist, und bis Haut und Fleisch herunterfallen. Die Bauern werden wochen- und monatelang, und öfters in der grössten Kälte, in den Kleten⁵⁾ in Eisen und Klötzen auf Wasser und Brot gehalten. Lauter Strafen, die alle Schranken einer

¹⁾ Vergütung; ²⁾ unbegrenzt; ³⁾ landwirtschaftliche Produkte der Güter; ⁴⁾ Übermass; ⁵⁾ Kornkammer.

Privatzüchtigung ungebührlich übersteigen, und mit denen nur die Gerichte in schweren Verbrechen und auch alsdann gelinder verfahren, indem sie wenigstens die Inculpatus¹⁾ in warmen Gefängnissen aufbewahren.

Was kann aus so vielen Bedrückungen und gewaltsamen Prozeduren natürlich folgen, als dass die Bauern, denen selbst das Leben dabei zur Last wird, alle Lust zum Erwerben und Wirtschaften verlieren, sich der Verzweiflung und Lüderlichkeit überlassen, und wenn sie durch diese, wie durch die Erpressungen gänzlich erschöpft sind, nicht nur ihre väterlichen Wohnstellen verlaufen, sondern ganz und gar aus dem Lande flüchten? Was kann aber auch nachtheiliger für das Interesse publicum²⁾ sein, als eine solche Destruction³⁾ eines so unentbehrlichen Standes?

Indessen ist das Uebel noch völlig zu remedieren⁴⁾, wenn eine edle Ritter- und Landschaft sich dahin wie billig vereinbart, dass:

1) Angeschuldigten; 2) Allgemeininteresse; 3) Zerstörung, Zerrüttung; 4) heilen, abstellen.

1) das Eigentum der Bauern in ihrem Mobiliar-Vermögen, sonderlich in dem, was sie selbst erworben, fest gesetzt;

2) ihre Prästanda, wie sie Namen haben mögen, bestimmt und den Kräften der Bauern proportioniert¹⁾;

3) den Ausschweifungen der Hauszucht billige Grenzen gesetzt werden.“ —

Im siebenten Propositionspunkt äussert sich Browne über den Verkauf der Bauern: „Ferner würde es höchst zuträglich sein, dass das ganz uneingeschränkte Verkaufen der Menschen restringiert²⁾ würde. . . . Es ist mit diesem Handel, durch welchen Kinder von ihren Eltern und zuweilen sogar Männer von ihren Weibern getrennt werden, so weit gediehen, dass Erbherren, die ihrem Ruin entgegenzueilen, ihre Leute theils einzeln, theils in ganzen Familien mit ihrer Habseligkeit (so viel sie nämlich ihnen zu lassen für gut gefunden) öffentlich den Meistbietenden feilstellen, ja zuweilen über die Grenze verkaufen. . . . Eine edle Ritter- und Landschaft würde auch sich

¹⁾ in das richtige Verhältniss gesetzt; ²⁾ eingeschränkt.

selbst und ihrem Rufe prospizieren¹⁾, wenn in diesem Stücke eine heilsame Mässigung beliebt und festgesetzt würde.“

J. Eckardt bemerkt zu den Propositionen des Grafen Browne: „Und doch lässt sich nicht nachweisen, dass die vom Gr. Browne gebrauchten Farben allzu grell oder allzu dick aufgetragen gewesen.“ („Zur livl. Landtagsgeschichte“; Balt. Monatsschrift, 1869, B. 18., S. 442). Transehe meint, es erscheine „nicht sehr übertrieben“, wenn der Landtag von 1765 die Bauern „servi“²⁾ u. s. w. nenne.

Brownes Schilderung der Verhältnisse stimmt bis auf Einzelheiten mit der von Merkel in seinen „Letten“ gegebenen überein. Das gleiche können wir auch von den sonstigen zeitgenössischen Beschreibungen der Leibeigenschaft konstatieren. Der Verfasser einer von diesen wird vom Landtag denn auch natürlich „boshafter Insinuation“ bezichtigt.

Der Landtag beantwortete die Propositionen des Generalgouverneurs mit einer ausführlichen Erklärung und fasste einmütig

¹⁾ Vorsorge treffen im Interesse jemandes. . . .

²⁾ Sklaven.

den Beschluss: „dass die Ritterschaft, in ihrem Gewissen sich von den gemachten Vorwürfen freisprechend, auch künftig nach den in ihrer Erklärung angegebenen Grundsätzen und ihrer bisher ununterbrochenen Gewohnheit zu handeln und dadurch ihre Bauernschaft in unverändertem Wohlstande zu erhalten, sich untereinander ihr Ehrenwort“ gibt u. s. w.

Derartige Beschlüsse konnten Browne natürlich nicht befriedigen; er erklärte, laut dem Landtagsprotokoll, „dass die Veranlassung zu den Propositionspunkten, insonderheit zu dem dritten, gerade von Ihrer Kaiserlichen Majestät“ selbst käme. . . . Wenn die Ritterschaft sich über kein bestimmtes Gesetz einigen könne oder wolle,“ so würde „das von der Kaiserin nötig befundene Gesetz gerade vom Throne erfolgen“. Browne findet „die in den Erklärungen vorhandenen Verfügungen dem Zweck der Kaiserin ganz und garnicht angemessen“.

Daraufhin fanden längere Unterhandlungen statt, auf Grund deren der ursprüngliche Landtagsbeschluss abgeändert und folgende Bestimmungen vom Generalgouverneur in

lettischer und estnischer Sprache publiziert und von den Predigern von den Kanzeln verlesen wurden. „Dass wenn der Bauer seinem Herrn nichts an Arbeit, Gerechtigkeit und Vorstreckung ¹⁾ schuldig ist, er eigentümlich behalten soll, was er erwerben kann oder von seinen Eltern ererbet; dass die Leistungen der Bauern an Arbeit und Führen bestimmt sein sollen und die Erbherren, falls sie ausser der festzusetzenden Arbeit noch einiger Arbeit unumgänglich bedürfen, dafür entweder andere Arbeit zu erlassen, oder eine Vergütung in der Gerechtigkeit oder am Gelde zu tun haben; jedoch dergleichen extraordinäre Arbeit nicht bei der Saat oder anderen schweren Arbeitszeiten fordern dürfen; dass die Gerechtigkeit, die jetzt (1765) bestimmt worden ist, niemals erhöht werden soll; dass es den Bauern freistehe, über ihre Herren zu klagen, jedoch wenn sie erst bescheidene Vorstellungen den Herren getan hätten, und dann den Richter um Milderung des Druckes zu bitten.“

Auch inbezug auf die Hauszucht legten die Landtagsmitglieder einander Einschränk-

¹⁾ etwas Geliienes.

kungen auf; ebenso inbezug auf den Verkauf der Leibeigenen.

Dies ist der wesentliche Inhalt der im Jahre 1765 unter dem Drucke der Regierung getroffenen Bestimmungen zum Besten der Bauern, die aber nach Tobiens eigenen Worten, „in der Folge ganz und garnicht eingehalten wurden,“ so dass „die Formen der bauerlichen Unfreiheit“ in Livland „seit 1765 eine böse Gestalt“ annahmen.

Nur einer vom ganzen Landtage trat für den Browneschen dritten Propositionspunkt ein. Es was das der Landrat C. F. Baron Schoultz, der im Jahre vorher für seine Bauern ein besonderes Bauernrecht im Sinn des alten schwedischen Bauernschutzes und der Proposition Brownes hatte drucken lassen. Das Vorgehen von Schoultz wurde vom Landtage in einer derartigen Form missbilligt, dass Schoultz das lebenslängliche Amt eines Landrates niederlegte. Sein Bauernrecht wurde auf Veranlassung der Ritterschaft eingezogen.

Welches sind nun die in der Erklärung des Landtags enthaltenen Anschauungen, auf Grund deren der Landtag die dritte der Browneschen Propositionen strikt abzulehnen

und die später angenommenen Beschlüsse nicht zu beobachten sich im Recht glaubte? Wir können nur das Wesentlichste herausgreifen.

Bei der Eroberung des Landes sind, nach der Meinung des Landtags, die Letten und Esten „nach dem ganzen Umfange des römischen Rechts, soweit als es die christliche Religion zugelassen, servi¹⁾“ der Eroberer geworden. Sie waren info'gedessen „Eigentum ihres Herrn, welches er auf keine Weise verlieren konnte“. So blieb es auch im weiteren. Stephan Bathory, König von Polen, und König Karl XI. von Schweden, damals noch Herzog von Südermannland, „proponierten der Ritterschaft, ihren Bauern einige Freiheiten zu geben und ihnen ihre Sklaverei erträglicher zu machen. Die Ritterschaft beantwortete diese Anmutung jedoch mit der ausdrücklichen Anzeige der daher zu befürchtenden Folgen, und mit Beschreibung des natürlichen Genies²⁾ der Nation, womit auch beide Monarchen sehr wohl zufrieden gewesen“(?). In der Antwort der Ritterschaft an Karl XI.

1) Sklaven; 2) Charakter.

finden sich folgende Behauptungen: „Gewiss ist zu fürchten, dass sotane Freiheit sie (die Bauern) zu allem Mutwillen antreiben, und mehr und mehr veranlassen würde, auf Ausrottung ihrer Herrschaft zu gedenken und dies Land mit Mord und Blutvergiessen anzufüllen. . . Aus der Freiheit kann dem Lande kein Vorteil zuwachsen, nur die Ritter- und Landschaft würde in äusserste unabwehrliche Lebensgefahr gesetzt werden.“ Der Landtag von 1765 ist daher überzeugt, dass „diese Erbuntertänigkeit und Leibeigenschaft der Bauern also nicht allein in ihrer natürlichen Kondition ¹⁾, sondern auch in den Privilegiis und Rechten des Adels dieses Herzogtums gegründet“ ist. Dem Landrat Schoultz wurde erklärt: „Ein jeder weiss, dass der Bauer seinen Herrn als Usurpateur seines Eigentums ansiehet und ihn allemal hasset. Alles, was ihm nur einen Schein des Rechtes gibt, seinen Hass zu zeigen, ergreift er mit beiden Händen. . . Dass die jetzige Leibeigenschaft der Bauern nicht in der Barbarei derjeniger Zeiten, die von dem Herrn Landrat so schreckenvoll

¹⁾ Beschaffenheit.

geschildert worden, sondern in dem natürlichen Genie der Nation gegründet und wegen der bekannten schrecklichen Folgen ihrer Lizenz ¹⁾ notwendig sei,“ ist hinlänglich erwiesen... „Wie wenig sich der Bauer durch eine zerfetzte Haut von Bosheit abhalten lasse, lehret die tägliche Erfahrung. Diebstahl, Entlaufen und Widersetzlichkeit werden alle Tage mit Ruten gestraft, und demungeachtet alle Tage wiederholt...“

Eine noch deutlichere Sprache führt die sog. „Rosensche Deklaration“ vom Jahre 1739. Auf eine Anfrage der russischen Regierung, welcher Art die Rechte der Gutsherren über ihre „Erbbauern und deren Habseligkeit“ seien, und zwar „ob? und wie weit? die Herrschaften zu deren (der Bauern) Eigentum sich berechtigt halten und den Bauern nach Gefallen die Gerechtigkeit verhohen können?“ antwortete der residierende Landrat Rosen, dass „das Dominium²⁾ der Erbherrschaften über ihre Erbbauern ... bei der ersten Eroberung dieses Landes fundieret³⁾“ sei und dass die Bauern „bis hiezu in einer gänzlichen Leibeigenschaft geblieben sind.“

¹⁾ Zügellosigkeit; ²⁾ die Gewalt; ³⁾ begründet.

„Wie also die Bauernschaft“, fährt Rosen fort, „mit ihrer Person und Leibern der Erbherrschaft gänzlich unterworfen und eigen gehören, so ist nicht zu zweifeln, dass solanes Dominium sich nicht auch über des Bauern Vermögen ¹⁾ erstrecken und die Herrschaft nicht zu dessen Eigentum berechtigt sein solle. . . . Diese der Ritterschaft kompetierende ²⁾ Gewalt über ihrer Erbbauern Hab und Gut ist derselben niemals eingeschränkt, und obwohl Kraft dieses Rechts der Bauer nichts sich selbst sondern seiner Herrschaft acquiriere ³⁾, diese auch des Bauern Gut und Vermögen, als ihr selbsteigenes anderwärtiges Eigentum nach allem Gefallen zu disponieren ⁴⁾ und damit zu schalten und zu walten berechtigt: so hat die Herrschaft doch aus blosser Willkür ⁵⁾ sich selbst in diesem unbeschränkten jure dominii ⁶⁾ moderieret ⁷⁾, dass sie, doch ohne Nachteil dieses Rechts, nur gewisse Prästanda an Zinse und Arbeit determinieret ⁸⁾, welche die Bauernschaft zu zahlen schuldig sei. Es ist aber die

¹⁾ Besitz; ²⁾ zukommende; ³⁾ erwirbt; ⁴⁾ verfügen;
⁵⁾ aus freiem Willen, aus eigenem Antrieb; ⁶⁾ Eigentumsrecht; ⁷⁾ sich beschieden; ⁸⁾ festgesetzt.

Masse der Gerechtigkeit und der Dienste nicht etwan als nicht zu überschreiten seiender Anschlag von einer Landesherrschaft vorgeschrieben, sondern es ist allezeit in der Ritterschaft eigenem Erkenntnis und Gutbefinden geblieben, wie hoch sie die Gerechtigkeit ihrer Bauern stellen, und was sie von denselben zu fordern convenabel¹⁾ finden würden²⁾ Endlich was die Berechtigung der Ritterschaft, ihre Erbbauern mit Leibesstrafen zu belegen, betrifft: so ist ebenfalls notorisch, dass die Ritterschaft in den vorigen Zeiten das völlige *jus vitae et necis*³⁾ über ihre Erbbauern gehabt. . . . Demunerachtet hat die Ritterschaft nachmals aus freiem Willen sothanen ihres Rechtes und Halsgerichten über die Bauernschaft sich begeben⁴⁾, woneben aber die Hauszucht und Bestrafung derjenigen Fälle, die eine Leibesstrafe nach sich

1) ratsam; 2) Das Recht der Gutsherrn, die Leistungen der Bauern nach ihrem Gutdünken zu bestimmen, wurde von der schwedischen Regierung eingeschränkt. Die hierhergehörenden Ausführungen Rosens sind geschichtliche Unwahrheiten. 3) Recht über Leben und Tod; 4) auf etwas verzichten. — Ebenfalls eine Geschichtslüge. Die schwedische Regierung nahm den Gutsherrn das erwähnte Recht.

ziehen, jeder Herrschaft an ihren Untertanen und Bauern zu gebrauchen nicht aufgehoben, sondern vielmehr . . . bestätigt worden. . . . Ob nun wohl dieser Hauszucht keine eigentliche Schranken gesetzt . . . werden können, wie weit sich selbige erstrecke, sondern die Ermässigung der Herrschaft allein überlassen ist, sogar des Inhalts, dass . . . keine Klagen der Bauernschaft über ihre Herrschaft wegen unerträglicher Strafe und Bedrückung von den Landgerichten angenommen werden sollen, so so wird dennoch ein jeder von der Ritterschaft dahin bedacht sein, dass die Moderation¹⁾ nicht überschritten, noch die Bauernschaft unleidlich belästigt werde.“

Man hat sich bemüht, diese Deklaration als eine flüchtige wertlose Kanzleiarbeit hinzustellen, aber ohne Erfolg. Schon der Umstand, dass sie im Jahre 1774 (also nach den Bestimmungen von 1765!) auf eine Anfrage des Senats über die Grundlagen des Verhältnisses zwischen den Gutsherrn und Bauern abermals offiziell nach Petersburg geschickt wird, spricht dagegen. Eckardt hält die „Deklaration“ für den

¹⁾ Mässigung.

„Ausdruck der in den damaligen Adelskreisen herrschenden Anschauungen“ („Anno 1765“; in „Balt. Prov. Russlands“, 2. Aufl).

Dass alles bis zum Ende des Jahrhunderts beim alten blieb, möge folgender Vorgang bestätigen. „Als auf dem Landtage von 1792 der Kreismarschall von Bayer ein „Projekt zur Verbesserung des Bauer-Zustandes“ durch nähere Bestimmung ihrer Ländereien und Leistungen einreichte, wurde dieses abgelehnt, mit der Motivierung, dass die schon bestehenden Bestimmungen betreffs der Bauerschulden, Magazine etc. gegenwärtig hinreichen, um Aufklärung und Wohlstand unter den Bauern zu befördern und ihren Zustand zu verbessern.“ (Transehe).

Nach all dem Angeführten ist es nicht zu verwundern, dass selbst Tobien zugeben muss, unter den Gutsherrn habe die Anschauung vorgeherrscht, „dass die Leibeigenschaft der Letten und Esten ein normaler Zustand sei“. Zum selben Schluss kommt Eckardt: „man hielt . . . die Leibeigenschaft der Letten und Esten für einen normalen Zustand, der bis an das Ende der Tage fortzubestehn die Bestimmung

hatte.“ . . . „Die Aufrechterhaltung der Leibeigenschaft wurde mit der Bewahrung des überkommenen Rechts, der lutherischen Religion und der deutschen Sprache vollständig in eine Linie gesetzt und für einen Verräter angesehen, wer die Achtung vor diesen „Eigentümlichkeiten“ ausser Auge setzte oder an denselben rütteln wollte“. (Anno 1765).

Das Mass der Sorge um das Wohl der Bauern wurde ausschliesslich von den materiellen Interessen der Gutsherrn bestimmt. Der Bauer erschien dem Rittergutsbesitzer „in erster Linie immer noch als eine Sache, als nutzbringendes Kapital“. „Man veräusserte Leibeigene durchaus wie Mobilien, etwa wie Haustiere; der Preis richtete sich nach ihrer Brauchbarkeit“. (Transehe)

Fassen wir das Gesagte zusammen. Nach Ansicht der deutschen livländischen Gutsherrn des 18. Jahrhunderts können die Letten in Freiheit nicht leben, denn ihr Volkscharakter verdammt sie zu ewiger Leibeigenschaft; auch mit dem gerechtesten Herrn sind sie unzufrieden, denken aus „angeborenem Hass“ bloss an Ausrottung

der ganzen Klasse der Gutsbesitzer und sind daher nur durch die strengste Behandlung in Gefügigkeit zu erhalten. Nehmen wir noch die Schilderung der tatsächlichen Verhältnisse durch den Grafen Browne hinzu, so werden wir wohl mit Recht behaupten dürfen, dass Merkels „Letten“ keinerlei Uebertreibungen, sondern eine getreue Schilderung der Wirklichkeit bieten, geschaut durch ein feuriges in seinen Tiefen über die Verhältnisse empörtes Temperament.

Werfen wir zum Schluss einen kurzen Blick auf Merkels Charakter. Vor allem muss betont werden, dass Merkel sich in hohem Grade durch Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit auszeichnete. Nur dafür trat er ein, was er für wahr und recht hielt, und dabei mit dem vollen Feuer seines leicht erregbaren Temperamentes. Rücksichten kannte Merkel keine: weder auf andere, noch auf sich selbst. Mochte ihm drohen, was da wollte, nie hielt er mit seiner Ueberzeugung zurück.

Daneben wies Merkel allerdings — was garnicht geleugnet werden soll — eine Reihe wenig liebenswerter Züge auf; er besass eine übertriebene Vorstellung von

der Bedeutung seiner Persönlichkeit; er war recht eitel, empfindlich, allzu reizbar sowohl Widerspruch als auch Angriffen gegenüber, wurde leicht überaus heftig und konnte infolgedessen manchmal auch einseitig und ungerecht sein. All diese Eigenschaften sind als Folgen der Lebensumstände Merkels zu betrachten; unter andern Verhältnissen hätten sie sich bei ihm nicht so entwickelt. Ohne das Gymnasium, geschweige denn die Universität beendet zu haben, hatte es Merkel durch Selbststudium und eigene Kraft vermocht, zu der Stellung zu gelangen, die er im öffentlichen Leben jener Zeit, besonders nach dem Erscheinen der „Letten“, einnahm. Vor allem ist aber zu bedenken, wie auf sein Temperament all die masslosen, von niedrigster Gesinnung zeugenden Angriffe und all die groben, dazwischen geradezu gemeinen Verleumdungen und Beschimpfungen wirken mussten, denen er sich infolge seiner literarischen Tätigkeit ausgesetzt sah; umsomehr, da er sich selbst der besten Absichten bewusst war und sich sogar in der stärksten Erregung niemals ähnliche Masslosigkeiten wie seine Gegner hat zu

Schulden kommen lassen: nie ist Merkel niedrig oder gemein gewesen. Es ist verständlich, dass diejenigen negativen Charakterzüge, die wir bei Merkel finden, sich erst im Laufe der Zeit entwickeln konnten: zunächst waren sie nur in Ansätzen oder garnicht vorhanden. Merkels „Letten“, an denen er in den Jahren erster jugendlicher Begeisterung arbeitete, sind mithin zu einer Zeit der günstigsten Mischung der Einzelzüge von Merkels Wesen entstanden und darum auch sein Hauptwerk geblieben. Edle Menschenliebe beherrschte damals sein Gemüt; selbstloser Idealismus leitete ihn, und jugendliches Feuer durchdrang seine Adern.

IV.

Merkels „Letten“ und wir.

Der Zwiespalt, der zu Merkels Zeiten zwischen den Deutschbalten und dem lettischen Volk klaffte, ist auch jetzt noch nicht verschwunden, wo das lettische Volk sich sein eigenes nationales Staatswesen hat schaffen können. Noch immer spukt in den Köpfen der Deutschbalten das in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, im Zusammenhang mit dem national-

kulturellen Erwachen der Esten und Letten geborene Schreckgespenst, als ob die Letten und Esten auf völlige Vernichtung des Deutschbaltentums ausgingen, wo es sich doch bloss um Kampf mit denjenigen deutschen Elementen handelte, die die politische und wirtschaftliche Macht im Lande in den Händen hielten und dem lettischen und estnischen Volk auf seiner Entwicklung hindernd im Wege standen. Noch immer hat das baltische Deutschtum auch die Herrenstellung nicht vergessen, die es Jahrhunderte lang eingenommen hat; ja es ist stolz darauf, denn es fühlt sich als Kulturträger, — und nun soll es sich in die bescheidene Rolle eines Minderheitenvolkes im Staatswesen eines andern Volkes finden? Es fehlt den baltischen Deutschen mit wenigen Ausnahmen an offenen Augen, nicht nur die Verhältnisse klar zu sehen, unter denen sie im neuen Lettland leben, sondern auch die eigene Geschichte so zu erkennen, wie sie wirklich gewesen ist; es fehlt ihnen aber auch an Mut, das, was sie bereits erkannt haben, offen zuzugestehen und daraus die nötigen Konsequenzen in ihrem gegenwärtigen politischen Handeln zu ziehen.

So ist denn vielmehr eine neue Parole ausgegeben worden, durch die alle derartigen peinlichen Erörterungen aus der Welt geschafft werden sollen, nämlich: das Gewesene aus dem Spiel zu lassen und bei der augenblicklich vor sich gehenden Schaffung neuer Lebensformen sich ausschliesslich von der neuen Lage leiten zu lassen, wie sie gegeben vorliegt. So schreibt z. B. die „Rigasche Rundschau“, das Organ der konservativen Mehrheit des lettländischen Deutschtums, im Leitartikel „Bürgersinn, II“ (1924, № 46) folgendes: „Die Forderung unserer Zeit ist eine Befreiung vom Banne der Vergangenheit. Das bedeutet nicht nur, die gefühlsmässige Abhängigkeit von Vorstellungen vergangener Zeiten aufgeben, sondern auch schwer gerächte Verfehlungen alter Zeit vergessen und ein neues Haus auf neuem Grunde aufzubauen zu versuchen“.

Das alles klingt gewiss sehr schön; aber dennoch wäre zuvörderst zu fragen, ob die „Rundschau“ und die um sie sich gruppierenden Kreise die von ihnen aufgestellte Forderung auch selber zu erfüllen bereit sind. Dass die deutschbaltischen Emi-

granten, mit dem Adel an der Spitze eine Rückkehr der alten Verhältnisse ersehnen, wird wohl von niemand bestritten werden können. Das lettländische Deutschtum wiederum, soweit es den Verkünder seiner Ziele in der „Rigaschen Rundschau“ sieht, kann, wie bereits oben hingewiesen, nicht vergessen, dass es einst im Lande geherrscht hat, und hält die alte Fiktion aufrecht, es habe sich besondere Verdienste um die Entwicklung des lettischen Volkes erworben und werde nun dafür mit Undank gelohnt.

Daher die beweglichen Klagen der „Rundschau“ über einen „schablonenhaften und böswilligen Chauvinismus“ der Letten, der „eher in der Zunahme als im Abflauen“ begriffen sei und „jede allgemein staatliche Betätigung“ der lettländischen Deutschen „stupid“ abwehre, an welcher Klippe denn auch „die Entwicklung eines Vaterlandsgefühls der Balten“ (soll heissen Deutschbalten) „scheitern“ müsse (Bürgersinn, I, „Rigasche Rundschau“, 1924, Nr. 45). Daher auch die Ansprüche einer Minorität, die höchstens 3,5% der Gesamtbevölkerung ausmacht, auf das Recht schriftlichen und

mündlichen Gebrauches ihrer Sprache „in den Zentralinstitutionen des Staates und in allen staatlichen und kommunalen Behörden in den Städten Lettlands mit Ausnahme Lettgallens“ (§ 24 des „Gesetzprojektes über die national-kulturelle Selbstverwaltung der deutschen Volksgemeinschaft und den Gebrauch der deutschen Sprache in Lettland“).

Ähnliche Töne werden auch im estländischen Deutschtum angeschlagen. In dem im „Revaler Boten“, 1923, Nr. 222 erschienenen Artikel „Der estländische Freistaat und die Deutschbalten“ wird ausgeführt, es gäbe „psychologische Momente“, die den estländischen Deutschen „die gefühlsmässige positive Einstellung zum estländischen Freistaat erschweren“, und wird die Ansicht ausgesprochen, diese Hemmungen seien durch „die Massnahmen der Gesetzgebung des estländischen Staates und seine Verwaltungsmassregeln geschaffen“. Nur die „Anerkennung und Durchführung der in der abendländischen Kulturwelt anerkannten Rechtsprinzipien“ werde diese Hemmungen beseitigen können.

Die Esten und die Letten sind also schuld daran, dass in den baltischen Deutschen

sich den beiden neuen Staaten gegenüber kein „Vaterlandsgefühl“ entwickeln kann, und dass es ihnen an genügender „gefühlsmässiger positiver Einstellung“ zu ihnen mangelt. Sind doch die Esten und Letten „böswillige Chauvinisten“ und erkennen die westeuropäischen „Rechtsprinzipien“ nicht an.

Als in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts in Livland Stimmen laut zu werden begannen, die die Aufhebung der Leibeigenschaft forderten, da wurde vom Adel erwidert: das gehe nicht an, denn die Letten seien nicht „reif zur Freiheit“; sie seien träge, verschwenderisch, diebisch, usw. usw.; der Charakter des Volkes bedinge die Leibeigenschaft. Damals fanden sich klare und ehrliche Köpfe, die nachzuweisen verstanden, dass all die negativen Eigenschaften der damaligen Esten und Letten bloss notwendige Folgen der geschichtlichen Vergangenheit der baltischen Lande und der durch sie bewirkten Leibeigenschaft waren; mit dem Aufhören der Ursache, d. h. der Leibeigenschaft, würden auch die durch sie bedingten Folgen, nämlich die üblen Züge im Volkscharakter, verschwinden.

Die „Rigasche Rundschau“ und der „Revaler Bote“ dagegen nehmen sich im XX. Jahrhundert nicht die Mühe, zu untersuchen, ob das, was sie Chauvinismus und Mangel an Rechtsempfinden bei Esten und Letten nennen, nicht auch in der Vergangenheit wurzelnde vorübergehende Erscheinungen sind. Der „Revaler Bote“ vor allem sollte dies nicht versäumen, da er einerseits sorgsame „Berücksichtigung“ der von ihm beim estländischen Deutschtum festgestellten mangelnden „positiven gefühlsmässigen Einstellung“ zum Staat fordert und andererseits zu ihrer Erklärung und damit auch Entschuldigung zu Erörterungen — historischen Charakters zu greifen sich gezwungen sieht.

Die „Rundschau“ ist der Ansicht, man müsse unter die Vergangenheit einen dicken Strich ziehen. Leider befindet sie sich nur selbst, wie wir bereits gesehen haben, allzu sehr in „gefühlsmässiger Abhängigkeit von Vorstellungen vergangener Zeiten“ und erhebt infolgedessen Forderungen, auf die das Staatsvolk Lettlands im Interesse der Entwicklung des Staatsganzen nicht eingehen kann.

Eine vorurteilsfreie Auffassung von der

eigenen Rolle in der Geschichte der einstigen Baltischen Provinzen Russlands tut dem baltischen Deutschtum not, um hinter das Wesen des „böswilligen Chauvinismus“ und angeblich mangelnden Rechtsgefühls der Esten und Letten zu kommen, den guten Willen dazu vorausgesetzt, und zu begreifen, dass es sich hier ebenfalls um „psychologische Hemmungen“ auf der andern Seite handelt, die aber durch völlig konkrete Erscheinungen, nämlich die Rolle des baltischen Deutschtums in der Vergangenheit und sein jetziges von den beiden Blättern charakterisiertes Verhalten zu den beiden Staaten, nicht aber durch künstlich erzeugte Schreckgespenster bedingt sind. Der „Revaler Bote“ bemerkt mit Recht: „... ohne Verständnis ist eine Verständigung nicht denkbar“, fordert aber bloss von den Esten „Verständnis“ für seine eigenen seelischen Gebilde, ohne sich selbst auch nur im geringsten um das Verständnis der Gefühle und Bestrebungen der Esten und Letten zu bemühen. Ohne ein solches „Verständnis“ wird das baltische Deutschtum aber nie zu der von ihm sogenannten „Verständigung“ mit den

Esten und Letten kommen, und solch ein „Verständnis“ ist wiederum ohne unparteiische Vertiefung in die eigene Vergangenheit nicht möglich.

Kein Deutschbalte, der selbständigen Denkens fähig ist, sollte die kritischen Stimmen von deutscher Seite überhören, die die deutsch-baltische Geschichtsdarstellung der Unwissenschaftlichkeit und Parteilichkeit beschuldigen.

Der weitbekannte Leipziger National-ökonom Prof. K. Bücher führt im Jahre 1910 in seiner „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft“, S. 762—6, folgendes aus: bei der Benutzung deutsch-baltischer „Agrarschriften“ sei äusserste Vorsicht geboten, weil sie „beeinflusst“ wären, und „sei es auch nur von (den Verfassern selbst unbewussten) Standesvorurteilen und bisweilen gewiss auch von Standesinteressen“. Bücher lehnt es ab, die „Interessen der livländischen Ritterschaft“ mit denen des „baltischen Deutschtums“ zu indentifizieren, und fügt dem folgendes hinzu: „Zur Gesundung der agrarischen Zustände des Landes kann es nimmermehr führen, wenn die heutige Generation fortfährt, die Sünden der

Väter zu verteidigen, anstatt sie mit ihrem richtigen Namen zu nennen, und, soweit das noch möglich ist, wieder gut zu machen.“ Bücher schliesst, indem er der Ueberzeugung Ausdruck gibt, dass das Bestreben „ritterschaftlicher Literaten in Livland“, für sich und ihre Freunde ein „Monopol der Wissenschaftlichkeit“ zu beanspruchen, in „der übrigen Welt“ nur ein „mitleidiges Lächeln“ erwecken könne.

Zugleich weist Bücher darauf hin, dass alle diejenigen, die eine unparteiische Auffassung der baltischen Agrarzustände in der Literatur vertraten, von jeher dem Schicksal der Verunglimpfung verfallen sind. Als Hauptmittel hat dabei die Behauptung gedient, die Anschauungen des betreffenden Verfassers seien „unwissenschaftlich“, er selber ein „Ignorant“, und in letzter Zeit komme noch die Verdächtigung seiner „nationalen Gesinnung“ hinzu.

Zur klaren Ueberzeugung des völligen Bankrottes der überlieferten Auffassung von der Geschichte der baltischen Lande, müsste einen jeden jedoch die Kenntnis des Ausganges der Studien C. Schirrens über den grossen Nordischen Krieg und über J. R. Patkul führen.

In den 60-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts war Schirren Professor der Geschichte in Dorpat. Als im Zusammenhang mit den „grossen Reformen“ in Russland im Reich heftige Angriffe auf die Sonderstellung der damaligen „Ostseeprovinzen“ erfolgten, da stand Schirren in der vordersten Reihe der Kämpfer für das Prinzip der Unantastbarkeit der alten „Privilegien“; ebenso energisch trat er auch den Liberalen im eigenen Lager entgegen, die u. a. weitere Bevölkerungskreise zur örtlichen Selbstverwaltung heranziehen wollten.

Im Jahre 1869 musste Schirren wegen seiner bekannten „Livländischen Antwort an Herrn Juri Samarin“ das Land verlassen und wurde Prof. der Geschichte an der Universität Kiel. Dieses Amt bekleidete er bis zu seinem im Jahre 1910 erfolgten Tode.

Schirren sah seine Lebensaufgabe in der Beschreibung des „Nordischen Krieges, seiner Entstehung und der Rolle, die Patkul dabei gespielt hat“. Er unternahm weite Archivreisen und hatte schliesslich 30,000 Abschriften von Originaldokumenten und 50,000 Auszüge aus ihnen gesammelt. Sein Werk sollte ein „Markstein in der histo-

rischen Literatur des Baltentums werden“; denn Patkul, der am Ende des XVII. Jahrhunderts für dieselben angeblich unantastbaren Privilegien gegen die schwedische Regierung auftrat, wie Schirren und seine Zeitgenossen in den 60-er Jahren des XIX. Jahrhunderts gegen Russland, galt diesen als „ein Nationalheld, geschmückt mit allen Tugenden und Gesinnungen, denen nachzueifern ihre höchste Pflicht war“; sein Zeitalter war ihnen das Ideal, an dem sie sich „aufrichten und mit frischem Mut für die schweren Kämpfe erfüllen sollten, in denen sie steckten, und die ihnen noch drohten“.

Und doch blieb dieses grosse Werk ungeschrieben, der „Markstein“ unaufgerichtet! Warum? Antworten wir mit Schirrrens eigenen Worten, die seinen Briefen an einen Freund in Riga entnommen sind. *)

*) Den hier weiter folgenden Ausführungen liegt die Gedächtnisrede auf Schirren zu Grunde, die sein Nachfolger, Prof. Rachfahl, in der Kieler Universität am Jahrestage von Schirrrens Tode gehalten hat, und die in erweiterter Form in dem Werk „Zur Geschichte des Nordischen Krieges“, Rezensionen von C. Schirren, als Einleitung gedruckt vorliegt.

Schirren sagt: „Ich kann nicht schreiben, wie vor 30 und mehr Jahren. Seitdem sehe ich um 30 Jahre länger der Wahrheit ins Auge, die mir damals noch unter Schleiern lag. Auch hätte ich jetzt nicht mehr im Einklang, sondern im Widerstreit mit überkommenen Illusionen zu reden, die ihr hegt“. Schirren müsste den baltischen Deutschen „die Schleier von ihren erträumten Vorstellungen einer Vergangenheit, in der sie die Gewähr einer Zukunft suchten, wegziehen und unverhüllt sagen, was gesagt werden musste: es ist alles anders gewesen und geworden, als ihr geträumt...“ Auch Schirren sah zuletzt ein, dass die früheren Jahrhunderte für die Geschichte der Heimat (d. h. der baltischen Deutschen) mehr „Schuld als Ruhm“ (Schirrens eigene Worte) in sich schlossen.

Warum hat aber nun Schirren die Vergangenheit des baltischen Deutschtums nicht so dargestellt, wie sie ihm die Wissenschaft gezeigt hatte? Sieht doch Schirren die Aufgabe der Geschichte in der Zerstörung des Netzes von Illusionen, das uns die Vergangenheit in ihrer Wirklichkeit verhüllt. Aus der Geschichte soll die Mensch-

heit lernen, wie sie wirklich gewesen ist; diese Selbsterkenntnis ist die erste Voraussetzung für ihre gedeihliche Weiterentwicklung.

Schirren fand, dass das baltische Deutschtum der historischen Wahrheit nicht ins Auge schauen wollte! Er schreibt: „Die ernsteste Heilkur wäre hier in historischer Einsicht zu finden: aber der blossen Gefahr einer Einsicht weicht das lebende Geschlecht virtuosenhaft aus.“ Bei „gross und klein“ hat sich „eine vollendete Uebung“ herausgebildet, jeder männlich ernsten Begegnung in Gedanken und Gefühlen aus dem Wege zu gehn.

Schirren selbst hat, vielleicht unbewusst, dieser Geistesströmung Tribut zahlen müssen. Er schreibt sein Werk nämlich auch deshalb nicht, weil er es nicht „über das Herz“ bringen kann, einer untergehenden oder mit dem Untergang ringenden Menschengemeinde ihr Ideal zu zerstören, um das sie kämpft. Er ist überzeugt, es würde „für die baltischen Deutschen ein allzu schwerer Schlag werden, wenn er ihnen diese Zeit (d. h. die Zeit Patkuls) in ihrer wahren Gestalt zeigen würde“.

Ist dies nun nicht tatsächlich eine volle Bankrotterklärung der üblichen deutsch-baltischen Ortsgeschichtsschreibung, ausgesprochen von einem ihrer glänzendsten einstigen Vertreter?

Merkels „Letten“ scheinen besonders geeignet, als Einführung in die innerpolitischen Fragen der einstigen Baltischen Provinzen Russlands zu dienen. Die endgültige Lösung dieser Fragen, die durch die Bildung der selbständigen Staaten Estland und Lettland erfolgt ist, wird auch heute von einem grossen Teil der baltischen Deutschen noch nicht in ihrer Notwendigkeit und Berechtigung erfasst. Bei Merkels „Letten“ handelt es sich um keine trockene wissenschaftliche Darstellung, sondern um ein packend geschriebenes und lebendurchglühtes Werk. Merkel gibt, wie wir bereits gesehen haben, zunächst eine wahrhafte Schilderung des lettischen Volkes unter dem Joch der Leibeigenschaft des XVIII. Jahrhunderts. Aber Merkel erfasst ausserdem, wohl als erster, das ureigenste Wesen des Problems der baltischen Lande, das darin besteht, dass ein Stand, der deutsche Adel, zwei völkische Individuali-

täten, die Esten und Letten, in einen einzigen Stand, und zwar den der leibeigenen Bauern, zwingt, und ihnen dadurch die Möglichkeit der Entwicklung raubt. Die beiden örtlichen Faktoren, die bei der Lösung dieses Problems in Frage kommen, nämlich die beiden unterdrückten Völker, ausschliesslich aus leibeigenen Bauern bestehend, einerseits, und der grossgrundbesitzende Adel andererseits, werden von Merkel auf das treffendste geschildert. Insbesondere muss dies von dem Bilde gesagt werden, das er von den Anschauungen und Bestrebungen des Adels entwirft und in dem unschwer die Grundzüge der Gedankenwelt des grössten Teils des heutigen baltischen Deutschtums erkannt werden können; denn, wie bekannt, hat es der Adel im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts verstanden, alle Kreise des baltischen Deutschtums seinen Ideen und Zielen dienstbar zu machen.

Was das lettische Volk anlangt, so ist Merkel davon überzeugt, dass „der Lette“, wäre er nicht „mit Gewalt auf der untersten Stufe der Kultur niedergehalten“, sich bald „im Gebiete der höhern Künste, ja

der Wissenschaft“ auszeichnen würde. Als die Deutschen ins Land kamen, standen die ortsansässigen Völker „gerade auf dem Grenzpunkte . . ., von dem aus sie den Weg zu höherer Kultur beschreiten konnten . . .“

Aber „ihr trauriges Los fiel anders“, sie sind „viele Jahrhunderte hindurch von Staffel zu Staffel bis an die Grenze des Tieres hinabgedrückt“ worden.

Nun jedoch sind die Letten laut Merkel, „gezeitigt“ zu der Art von Revolution, „da ein Stand gegen den andern mit dem Mordschwerte aufsteht“. Die Möglichkeit einer gewaltsamen Erhebung der Letten erfüllt Merkel mit Schrecken, denn „der Brand, der das Folterhaus verzehrt, verwandelt auch anstossende Hospitäler in Asche“. Daher wendet er sich an den Adel mit der Forderung, dem Geist und den Verhältnissen der Zeit Rechnung zu tragen und freiwillig auf seine Vorrechte zu verzichten: sonst würden sie ihm früh oder spät mit „Gewalt“ entrissen werden.

Wie verhält sich aber, nach Merckels Schilderung, der Adel einer solchen Aufforderung gegenüber? In immer neuen Variationen wird unermüdlich wiederholt:

„der Lette ist noch nicht reif zur Freiheit“; sein Nationalcharakter „macht die strengste Behandlung und Sklaverei notwendig“!

Es ist nicht ohne Interesse festzustellen, dass dieses Argument des Adels sich wie ein roter Faden durch die Jahrhunderte zieht. Es wurde schon unter polnischer Herrschaft, dann 1601 Karl IX., damals noch Herzog von Südermannland, und 1681 Karl XI. gegenüber ausgespielt; dasselbe bekam 1765 Generalgouverneur Browne als Antwort auf die Reformvorschläge der Regierung zu hören; ähnliche Stimmen liessen sich vor der Bauernbefreiung 1819 vernehmen: der Bauer sei noch nicht fähig in Freiheit zu leben; bei der Einführung der Gemeindeselbstverwaltung im Jahre 1866 erklärten viele, diese Neuerung sei ein gefährliches Experiment, und sahen mit Sicherheit ihr völliges Misslingen voraus. Dieselben Kassandrarufo begleiteten einen jeden weitem Schritt der Esten und Letten zur Selbständigkeit, z. B. den Uebergang der ersten Stadtverwaltungsorgane in estnische und lettische Hände; sie ertönten während der Beratung der Projekte einer neuen Provinzialverfassung in den Jahren

1906 und 1907, vor allem aber bei der Staatwerdung Estlands und Lettlands und sind in gewissen Kreisen selbst jetzt noch nicht verstummt.

Freilich konstatiert Merkel, „selbst der Adel“ leugne nicht, „dass die Verhältnisse der Letten sich einst verändern müssten“; die Adligen behaupteten sogar, selbst „den Letten soweit bilden zu wollen, dass er nicht mehr zu ihrem Sklaven taue. Zwar bedauern sie, oder hoffen, dass dieser Zeitpunkt noch ferne sei. . . Ihre Kinder werden das wichtige Geschäft aus ihren Händen übernehmen und wieder ihren Nachkommen dieselbe Gelegenheit zum Wohltun lassen. Ewig will man an demselben arbeiten — in der süßen Hoffnung, dass es nie zustande kommen werde.“

Ist das nicht eine köstliche Schilderung des berühmten deutschbaltischen Prinzips der „historischen Kontinuität“, gemäss dem etwaige Reformen dem Geist des historisch Gewordenen Rechnung tragen müssen; ein radikaler Bruch mit der Vergangenheit birgt die furchtbarsten Gefahren in sich. In der Praxis kam dieses Prinzip derart zum Ausdruck, dass eine jede neue Massregel stets

dergestalt formuliert wurde, dass die Machtstellung des Adels möglichst wenig Einbusse erlitt. Das 1907 unter dem Einfluss der russischen Revolution von 1905 ausgearbeitete Projekt einer neuen Provinzialverfassung z. B. macht sich garnicht so übel, sichert aber durchaus dem baltischen Deutschtum, speziell dem Adel, die entscheidende Stimme in den Landesangelegenheiten. Und als die Verhältnisse sich allmählich beruhigten, da wurde das Projekt einfach — vergessen, und alles blieb beim alten. Schon Merkel konstatiert: „Statt der Gefahr aus dem Wege zu gehen und sie durch Aufhebung ihrer Ursachen zu beschwören, strengt man sich nur an, sie so viel als möglich aufzuschieben oder durch List und Gewalt zu vernichten.“

Die „Gewalt“, die trotz allem die Adels-herrschaft in den einstigen Baltischen Provinzen stützte, war — die zarische russische Regierung. Merkel findet: „die russischen Bajonette allein stützten bis jetzt den deutschen Despotismus in Livland“. Ungeachtet aller gegenseitiger Missverständnisse haben sich die reaktionäre russische Regierung und der ebenso reaktionäre baltische Adel zu

allen Zeiten zuguterletzt immer noch verstanden. 1905 unterdrückten russische Truppen die gegen die Vorherrschaft des Adels gerichtete revolutionäre Bewegung in den Baltischen Provinzen; am 28. Mai 1914 erklärt wiederum Baron Foelkersam, der Abgeordnete Kurlands, in der russischen Reichsduma, dass von den zwei „Wellen“, die das baltische Deutschtum bedrohen, nämlich der „Welle der gewaltsamen Russifikation von oben unter dem alten Regime“ und der von unten kommenden „lettischen Welle“, diese letzte die gefährlichere sei; die baltischen Deutschen seien „überzeugte Monarchisten“ und verträten das Prinzip „der Unteilbarkeit und Einheit Russlands“.

Merkels Schilderung der Folgen eines möglichen Aufstandes der Letten mutet wie eine prophetische Vision der Jahre 1905 und 1906 an (man vergl. S. 232 f. unserer Ausgabe). Und wenn ein solcher Aufstand endlich unterdrückt wäre, so würde sich der Adel dennoch gezwungen sehen, „alles das zuzugestehen, dessen Verweigerung die Ungewitter zusammenzog“. Daher wendet sich auch Merkel an den Adel mit folgenden Worten: „Gewähren Sie freiwillig, was man

LXXXIII

Ihnen einst ohne Schonung entreissen wird; gewähren Sie es ungefordert, und man wird es mit Dank als ein Geschenk empfangen“.

Gefahren drohen den Vorrechten des Adels nicht nur von seiten der „Unterdrückten“, sondern ebenso von seiten der „gesetzgebenden Macht“, d. h. der russischen Regierung; und so könnte es passieren, dass dem Adel die Vorrechte „auf einmal und ganz“ — entrissen würden, was „den Ruin eines grossen Theiles des Adels“ bedeuten könnte; „der einzige übrige Weg grossen Einbussen vorzubeugen“, sei daher, sich freiwillig „kleine aufzulegen“.

Wird der Adel aber diesen Weg gehen? Merkel zweifelt daran, denn kann man „dem Wolf die Unschuld des Lammes“ predigen, das er „zwischen den Zähnen hat“? „In der Hoffnung, dass der unausbleibliche Sturm erst die Nachkommenschaft treffen werde, will der Adel keine Fussbreite von dem mit so schreiender Ungerechtigkeit eingenommenen Posten zurückweichen“. Der Adel „hat zu viel — Weisheit, oder kaltes Blut, oder was man will, um vor den wirklichsten Uebeln zu erschrecken, solange sie nur noch nicht da sind“.

Soll man auf die russische Regierung hoffen? „Wird aber die Stimme der weinenden Menschheit des Monarchen Ohr erreichen?“ fragt Merkel zweifelnd und wendet sich schliesslich als echter Sohn des Zeitalters der Vernunft an die „Edleren aus jedem Volke“; sie, die „wahre Menschheit“, müssen zusammen mit ihm ihre Stimme für die beiden unterdrückten Völker erheben; denn trotz allem hofft Merkel im Innersten, eine gewaltsame Lösung der Frage würde vermieden werden können. —

Das Bild, das Merkel in den „Letten“ vom baltischen Adel entwirft, und die Erwartungen, die er in bezug auf die weitere Entwicklung der Baltischen Provinzen hegt, hat die Zukunft völlig bestätigt. Grundprinzip des deutschbaltischen Adels und später des gesamten Deutschbaltentums war starres, kurzsichtiges Festhalten an den Privilegien, die einem die herrschende Stellung im Lande gewährleisteten. Deutsche liberale Stimmen wurden immer wieder mit allen Mitteln zum Schweigen gebracht. Reformen erfolgten infolge Druckes von oben oder von unten; selbst die Bedürfnisse der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes, die

insbesondere die Lösung der Agrarfrage bedingten und bestimmten, kamen dem baltischen Adel fast immer erst dann zum Bewusstsein, wenn sie sich entweder in drohendem Eingreifen von seiten der Regierung oder in Bauernunruhen äusserten. Politischen Weitblick, der das historisch Notwendige voraussieht und ihm entgegenkommt, sucht man in der Geschichte des Deutschbaltentums vergeblich.

Am Anfang des XVIII. Jahrhunderts kamen Liv- und Estland an Russland. Der deutschbaltische Adel benutzte die Gelegenheit sofort, alle Massregeln der frühern schwedischen Regierung, speziell den Bauernschutz, zunichte zu machen. Die Beschlüsse des Landtags von 1765 zum Besten der Bauern kamen unter dem äussersten Druck der Regierung zustande (vergl. oben); eingehalten wurden sie jedoch nicht, und die Lage der Bauern gestaltete sich so, wie sie Merkel schildert. Die Bauern fingen an unruhig zu werden: man hatte das Gefühl, auf einem „Vulkan“ zu leben (Diederichs); weiterhin machten sich die Folgen der auf der Leibeigenschaft aufgebauten, extensiv betriebenen Landwirtschaft bemerkbar: so-

wohl das Land, als auch die Leibeigenen waren erschöpft, die Ertragsfähigkeit der Güter sank und ihr Preis fiel; schliesslich hatten nicht nur unter der deutschen Bürgerschaft der Städte, die damals dem Adel überaus feindselig gegenüberstand, sondern selbst unter dem Adel die Ideen der Philosophie des XVIII. Jahrhunderts viele Anhänger erworben, und zuguterletzt — griff von neuem die russische Regierung ein.

So kam es in Livland auf dem Landtage von 1803 zur Annahme einer Bauernverordnung, die im folgenden Jahr Gesetzeskraft erlangte. Sogar Tobien muss zugeben (B. 1, S. 184), dass die „allendliche Frucht der Landtagsverhandlungen“ — „unter dem Einfluss Alexanders I. gezeitigt“ wurde und dass bloss die „Minorität der Versammelten“ — „den bauernfreundlichen Absichten des Monarchen willig Gefolgschaft leistete“. Dem Bauer wurde die erbliche Nutzniessung seines Hofes gesichert; seine Abgaben und Leistungen wurden entsprechend der Ertragsfähigkeit des Landes ein für allemal festgesetzt und konnten nicht geändert werden. Verkauf von Bauern ohne Land wurde untersagt.

LXXXVII

In den Jahren 1816—1819 erfolgte in allen dreien der Baltischen Provinzen die Durchführung der sog. Bauernbefreiung: die bisher leibeigenen Bauern erhielten die persönliche Freiheit, gingen aber dafür aller Ansprüche und Rechte auf das bisher von ihnen genutzte Land verlustig, das in den unbeschränkten Besitz der betreffenden Gutsbesitzer überging, die über dasselbe infolgedessen frei verfügen, also zum Gutslande schlagen als auch, ganz gleich an wen, verpachten oder verkaufen konnten. In Livland musste dazu erst das obenerwähnte Gesetz von 1804 aufgehoben werden. Das war die „Vogelfreiheit“ der Bauern, und die „endgültige Eroberung des Landes,“ wie damals selbst in Adelskreisen gewitzelt wurde.

Die Idee einer landlosen Befreiung der Bauern tauchte in Estland im Zusammenhang mit der Forderung der Regierung auf, die Lage der Bauern auf Grundlage der livländischen Bauernverordnung von 1804 zu regeln. Axel von Gernet schreibt in seinem Werk „Geschichte und System des bäuerlichen Agrarrechts in Estland,“ Reval, 1901, folgendes: es wurde „der Antrag gestellt,

LXXXVIII

dass falls das Eigentum der Gutsbesitzer an Ländereien in Gefahr käme, . . . ein Plan zur Aufhebung der Leibeigenschaft entworfen werden möchte“ (S. 141, 142).

Die Bauernbefreiung in Estland wurde 1816 durchgeführt; darauf 1817 in -Kurland; diese unter so starkem Druck von seiten der Regierung, das laut Tobien (B. I, S. 333) „tatsächlich von einem freien Beschluss kaum die Rede sein konnte“. 1818 erklärt sich der livländische Adel bereit, die Bauernbefreiung zu beschliessen, jedoch nur unter bestimmten Bedingungen, von denen die wesentlichste die war, dass das gesamte Land in den unbeschränkten Besitz der Grossgrundbesitzer übergehen, die Bauernverordnung von 1804 also aufgehoben werden sollte. Hier sind daher die Schuldigen an der unglückseligen landlosen Befreiung der Bauern zu suchen, nicht etwa in den Kreisen der Regierung. Die auf der Leibeigenschaft aufgebaute Wirtschaftsform des XVIII. Jahrhunderts war gewiss veraltet; auch die Verordnungen von 1804 entsprachen nicht den neuen Verhältnissen; aber es ist falsch zu behaupten, wie es oft geschieht, dass

ein rationeller Betrieb der Landwirtschaft damals das volle Verfügungsrecht der Gutsbesitzer auch über die Bauernländereien verlangt hätte: war es doch vierzig Jahre hernach möglich, das Verfügungsrecht der Gutsbesitzer über das Bauernland von neuem wesentlich einzuschränken. Es gab eine Reihe weitsichtiger Gutsbesitzer, die ausdrücklich auf die schädlichen Folgen einer landlosen Bauernbefreiung hinwiesen; aber man „hörete sie nicht“: gar zu verlockend war die Möglichkeit einer „endgültigen Eroberung des Landes“.

Die verderblichen Folgen der landlosen Bauernbefreiung zeigten sich bald. Tobien spricht sich hierüber folgendermassen aus: der livländische Bauer war zwar „nicht mehr erbuntertänig, daher persönlich frei, und privatrechtlich stand er dem Gutsherrn gleich; aber sein schlechtes Besitzrecht machte ihn wirtschaftlich unfrei und die gutsherrliche Polizeigewalt, von der er abhängig blieb, schränkte seine politisch-staatsrechtliche Freiheit erheblich ein . . . Der schwierigere Teil der Problems war... noch zu lösen“ (Bd. I. S. 437).

Der Betrieb der Landwirtschaft war nach

der Bauernbefreiung wieder in eine Raubwirtschaft, wie sie zu Ende des XVIII. Jahrhunderts bestand, ausgeartet: eine rationelle intensive Bodenausnutzung war aufs äusserste erschwert; die Bauern befanden sich in unruhiger Bewegung, und schliesslich liess auch die russische Regierung ihre Macht fühlen. Infolge dieser Umstände kam es in den 50-er und 60-er Jahren in allen dreien Baltischen Provinzen zu einer Revision der Bauernbefreiung, laut der nach vielem Auf und Nieder die Rechte der Gutsbesitzer über das frühere, in bäuerlicher Nutzung gewesene Land von neuem eingeschränkt wurden: dieses „Bauernland“ konnte nur Bauern in Höfen von bestimmter Grösse verpachtet oder verkauft werden. Schliesslich erhielten die Bauerngemeinden eine Selbstverwaltung, die diesen Namen wirklich verdiente. All diese Massregeln wurden unter beständigem Druck von seiten der russischen Regierung durchgeführt. Selbst Tobien sieht sich gezwungen, hier von einem „unzweifelhaften Verdienst der Regierung“ zu sprechen.

Die 60-er Jahre des XIX. Jahrhunderts waren eine entscheidende Zeit für das bal-

tische Deutschtum. Der Agrarreform, die bereits in den 40-er Jahren dringend geworden war, widerstrebte der Adel, wie es sogar Tobien im II. Bande seines Werkes zugeben muss, nicht aus Gründen wirtschaftlichen Charakters, sondern aus dem Bestreben, seine Machtstellung im sozialen und politischen Leben zu wahren. Diese war aber auch sonstigen Angriffen ausgesetzt. Seit dem Regierungsantritt Alexanders II. gab die russische Regierung unmissverständlich die Absicht kund, die damals in Russland geplanten und später auch wirklich durchgeführten „grossen Reformen“ ebenfalls auf die Baltischen Provinzen auszudehnen. Neben der schon erwähnten Reform der bäuerlichen Verhältnisse handelte es sich um gänzliche Umgestaltung des völlig veralteten Gerichtswesens und um den Ausbau sowohl der städtischen als auch provinziellen Selbstverwaltung durch Heranziehung zu ihr weiterer Kreise der Bevölkerung. Die Durchführung dieser Reformen hätte allerdings der Vorherrschaft des deutschen Adels in den Baltischen Provinzen einen schweren Schlag versetzt. Die Gefahr für

den Adel war um so grösser, als damals, breiter vielleicht als je, die Kluft zwischen deutschbaltischem Adel und Bürgertum klaffte. „Stadt und Land“ standen sich „ebenso fremd und indifferent“ gegenüber, „wie vor 150 Jahren“ (Julius Eckardts Worte im Jahre 1861). So fand sich denn auch unter dem damaligen Deutschtum eine bedeutende Gruppe liberal gesinnter Männer aus allen Kreisen, die mutig für die Reformierung der Verhältnisse im Lande eintraten.

Die Lage des kurzsichtig an seinen Privilegien festhaltenden Adels war überaus gefährlich, aber die Verhältnisse selbst kamen ihm zu Hilfe. Nach dem polnischen Aufstande im Jahre 1863 griff in Russland immer mehr eine reaktionäre und zugleich nationalistische und russifikatorische Strömung um sich, während die orthodoxe Kirche schon früher begonnen hatte, durch allerlei Mittel die unbefriedigenden Verhältnisse in den Baltischen Provinzen auszunutzen, um die Landbevölkerung dem Schoss der Rechtgläubigkeit einzuverleiben. So kam es denn dazu, dass das durchaus berechtigte Bestreben

der russischen Regierung, die Baltischen Provinzen enger an das übrige Reich zu gliedern, zur Russifikationspolitik ausartete. Schliesslich erwachten die Esten und Letten zu neuem nationalkulturellem Leben; sie erstrebten wirtschaftliche und politische Verhältnisse, die ihnen den Anschluss an die westeuropäische Kulturwelt ohne Verlust ihrer Nationalität ermöglichen könnten. Aber auch dieses war bei einer Fortdauer der alten Adelsherrschaft undenkbar.

In dieser äusserst bedrohlichen Situation verstand es der Adel mit Hilfe seiner Ideologen, das gesamte baltische Deutschtum zur Ueberzeugung zu bringen, dass ihm Vernichtung der Grundlagen seiner nationalen Existenz und völlige Ausrottung drohe, und dass der einzige Weg zur Rettung — einmütiger Zusammenschluss aller und Aufrechterhaltung der alten „Landesprivilegien“ sei. Immer mehr drang die Anschauung durch, dass „die Erhaltung des Adels in seinem wirtschaftlichen Uebergewicht gleichbedeutend sei mit der Erhaltung deutsch-protestantischer Lebensformen“ (Tobien). Und so geschah es, dass das gesamte baltische Deutschtum immer fester

zu einer einheitlichen politisch reaktionären und vom Adel bloss in seinem eigenen Interesse geleiteten nationalen Gruppe zusammenwuchs, die alle andersdenkenden Elemente aus ihrer Mitte ausstiess.

All das, was Merkel seinerzeit von den Anschauungen und Bestrebungen des baltischen Adels gesagt hatte, kann von diesem Moment an vom baltischen Deutschtum in seiner Gesamtheit gelten; mehr noch, das Schlimmste, was Merkel voraussah, war eingetroffen: man hatte sich endgültig für den Standpunkt der Unversöhnlichkeit entschieden; „sint ut sunt aut non sint!“ lautete der Wahlspruch, d. h. „sein, wie man ist, oder nicht sein!“

Verblindet und starrsinnig verteidigte man das überlebte Alte und wich nur der Gewalt. 1877 wurde in den baltischen Städten die veraltete Ratsverfassung durch die neue russische Städteordnung ersetzt; in den Jahren 1888 und 1889 erfolgte die Reform des gänzlich unhaltbar gewordenen Polizei- und Gerichtswesens — alles durch unmittelbare Massnahmen der russischen Regierung. Die Resultate der Bemühungen

einer kleinen Gruppe unter dem Adel Ende der 70-er Jahre, die provinzielle Selbstverwaltung im Sinne der Heranziehung zu ihr auch lettischer Elemente umzugestalten, führten zu nichts, denn die von den Landtagen zuguterletzt ausgearbeiteten Projekte waren die reinen Karrikaturen auf die oben charakterisierten Bestrebungen. Hier griff die russische Regierung nicht ein, denn ihr kam es ja garnicht auf eine wirkliche Demokratisierung der Verhältnisse in den Baltischen Provinzen an. Sie spielte bloss wechselweise die Letten und die Esten gegen die Deutschen aus, um beide zu schwächen und schliesslich dann allein über das inzwischen russifizierte Land zu herrschen. Und je stärker die freiheitlichen Bestrebungen der Esten und Letten wurden, desto mehr näherte sich die russische Regierung dem reaktionären deutsch-baltischen Adel und dessen blindem Werkzeug, dem übrigen Deutschtum.

Die revolutionäre Bewegung des Jahres 1905 schien Merkels Prophezeiungen zu bewahrheiten, man würde alles verlieren, wenn man nicht zur rechten Zeit nachgäbe; es entstand unter dem baltischen Deutsch-

tum wieder einmal eine starke liberale Strömung; die Landtage arbeiteten u. a. eine neue „Provinzialverfassung“ aus; aber als die revolutionäre Bewegung, ohne etwas Bleibendes erreicht zu haben, unterdrückt wurde und erstarb, da verschwanden mit der einstmals drohenden Gefahr alle Reformprojekte, da erlosch — wiederum einmal — die liberale Strömung, und im Jahre 1914 hielt man von den beiden drohenden Wellen, der russischen und der lettischen, diese letztere für die gefährlichere.

1914 kam der Weltkrieg und brachte in seinem Verlauf die Okkupation der Baltischen Provinzen durch Deutschland. Nun schien endlich die Politik des Ausharrens, die das baltische Deutschtum seit mehr als einem halben Jahrhundert befolgt hatte, in ihrer Berechtigung erwiesen zu sein, und mit brutaler Offenheit und Rücksichtslosigkeit wurde an die Verwirklichung der letzten Ziele dieses Ausharrens geschritten; es waren dies: einerseits politischer Anschluss auf ewige Zeiten an Deutschland und andererseits Vernichtung der Landesbewohner, der Völker der Esten und Letten, durch systematische Kolonisierung

eines bestimmten Theiles der im adligen Besitz befindlichen Güter mit deutschen Bauern und durch Verbot des Unterrichts in der Muttersprache in allen Lehranstalten, ausser der Volksschule, für estnische und lettische Kinder.

Und gerade in diesem Moment, wo die Führer des baltischen Deutschtums und mit ihnen die weitesten Massen, den Sieg feiern zu können glaubten, geschah unerwartet das von Merkel Vorausgeahnte: man hatte nicht verstanden, rechtzeitig die historisch notwendigen Konzessionen zu machen, im Gegenteil, man war den entsprechenden Forderungen unversöhnlich entgegengetreten und musste nun erleben, wie über einen plötzlich die Katastrophe hereinbrach, die einem alles nahm.

Mit den Waffen in der Hand trat der Adel mit seinem Anhang und ein Theil des von ihm irregeleiteten übrigen lettlandschen Deutschtums dem lettischen Volk gegenüber, als dieses im unabhängigen Lettland sich den für sein weiteres Wachstum notwendigen politischen Organismus schaffen wollte, suchte vom Alten zu retten, was noch gerettet werden konnte, und verlor alles.

Nicht verschwiegen darf jedoch hierbei werden, dass ein kleiner Teil des liberalen Deutschtums, vereinigt in der „Fortschrittlichen Partei“, dem lettländischen Volksrat sogleich nach der Proklamierung der Lettländischen Republik beigetreten war und solidarisch mit ihm gegen das frevelhafte Spiel der adligen politischen Glücksritter und deren Mitläufer Front machte.

In eklatanter Weise kam die unmissverständliche Stellungnahme jener Deutschbalten, die in der demokratischen Lettländischen Republik das Heil auch für ein freies deutsches Bürgertum erblickten, durch das kühne Auftreten des Leaders der deutschen fortschrittlichen Fraktion Wilhelm Schreiner in der denkwürdigen Volksratssitzung vom 12. Mai 1919 in Libau zum Ausdruck. Denn hier erklärten die progressiven Deutschbalten vor aller Öffentlichkeit, treu zum Volksrat zu halten, die von ihm eingesetzte Regierung als allein zu Recht bestehend anzuerkennen und zu unterstützen, zugleich die staatsfeindlichen Machinationen und den Putsch der unversöhnlichen Adelskreise vom 16. April auf das schärfste verurteilend.

Leider hat auch die Fortschrittliche Partei

diese seinerzeit mit Begeisterung eingeschlagene Richtung infolge Änderung ihres Bestandes und unter dem Druck der wiedererstarkten deutschbaltischen reaktionären Kliquen verleugnet, vor den zusammengeschlossenen altkonservativen deutschbaltischen Parteien kapituliert und sich ihnen untergeordnet.

Vor dem lettländischen Deutschtum, die „Unversöhnlichen“, soweit sie nicht emigriert sind, ausgenommen, steht nun die Frage, ob es die alten Wege weitergehen und auch an sich Merkels Voraussagungen erleben, oder aber neue Wege einschlagen will. Historische Einsicht hilft am besten diese Frage entscheiden, und eine vorzügliche „Einsicht“ in die Grundprobleme der Entwicklung unseres Landes geben gerade Merkels „Letten“.

Liberale den Forderungen der Zeit Rechnung tragende Bestrebungen hat es, wie wir sahen, im baltischen Deutschtum in wichtigen Momenten seiner Geschichte immer gegeben; aber andererseits sind diese Bestrebungen auch immer wieder resultatlos geblieben und verraucht.

Aber der demokratische Gedanke ist

im lettländischen Deutschtum trotzdem nicht tot, er lebt wieder in der neugegründeten deutschen „Arbeitspartei“ auf, die nun das Vermächtnis aller frühern ehrlichen und unerschrockenen deutschbaltischen Kämpfer für den Fortschritt von Merkel an antritt.

In der Presse finden die entsprechenden Bestrebungen ihren Ausdruck in der Tageszeitung „Rigasche Nachrichten“. Das Ziel der Anhänger dieser Bestrebungen ist, durch richtiges Erfassen der Vergangenheit zum Verständnis der historischen Notwendigkeit der augenblicklich bestehenden politischen Lage zu kommen und, fest auf die national-kulturellen Rechte der völkischen Minderheiten bestehend, zu wirklichen lettländischen Staatsbürgern deutscher Zunge zu werden. Sowohl im Interesse unseres Staates als auch der lebensfähigen Schichten unseres Deutschtums sei der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass diese neue liberale deutsche Strömung nicht dasselbe Schicksal ereilen möge, wie die früheren.

„Mein Vaterland!“ ruft Merkel aus, „mein Vaterland! Dir werden glücklichere Tage erscheinen; aber fürchterliche Stürme

werden ihre Vorgänger sein!“ Aus richtiger Bewertung der das Schicksal der Baltischen Provinzen bestimmenden Kräfte heraus konnte Merkel das Endresultat ihres gegenseitigen Zusammenstosses in seinen Grundzügen voraussehen. Merkel hält die Esten und Letten für Völker, die einer kulturellen Entwicklung fähig sind; „wenn sie ihrem eigenen Gange wären überlassen“ gewesen, so „hätten sie vielleicht unter den Bewohnern Europens gegläntzt, hätten schon ihre Herder, ihre Wielande etc. gehabt und spielten eine wichtige Rolle im Reiche der Politik . . .“

Nun besteht das unabhängige Lettland schon das 6. Jahr. Hat das lettische Volk in dieser Zeit die gute Meinung gerechtfertigt, die von ihm Merkel im Obigen zum Ausdruck bringt? Zur Beantwortung dieser Frage bringen wir im nächsten Kapitel einen vom bekannten lettischen Journalisten Redakteur A. Bihlmann verfassten Artikel „Zum 5-jährigen Bestehen Lettlands“ zum Abdruck.

V. Zum fünfjährigen Bestehen Lettlands.

Internationale Stellung Lettlands. Der 18. November 1918 war der Tag, der den drei lettländischen Provinzen Befreiung vom Joch der Fremdherrschaft brachte, und zugleich der Tag, an dem sich diese zur nationalen lettländischen Republik vereinten (vergl. die drei Sterne im Staatswappen). Diese so gebildete Republik umfasst ein Territorium von 65.791 qkm. Zu gleicher Zeit mit Lettland gewinnen auch die andern Baltischen Staaten nach harten und langwierigen Kämpfen ihre Unabhängigkeit.

Zum endgültigen Friedensschluss mit Deutschland kommt es erst nach dem Zusammenbruch der Bermont-Affäre am 15. Juli, mit Russland am 11. August 1920. Es bedarf der Erwähnung, dass an den Kämpfen um die Befreiung Lettlands auch Esten und Polen teilgenommen und dass auch die Deutschbalten dazu beigetragen haben, die Bolschewisten aus dem Lande zu vertreiben.

Die endgültige Festlegung der gemeinsamen Grenze mit Litauen (487 km) erfolgte im Jahre 1921, mit Russland (269

km) im Frühjahr 1923. Die Grenze mit Estland (347 km) wurde auf Grund des Revaler Vertrages im November 1923 festgelegt. Die Seegrenze beträgt 496 km.

Die internationale Lage des Landes ist endgültig geordnet, und Lettland ist beinahe schon von allen Staaten der Welt anerkannt, u. a., auch von den Vereinigten Staaten von Nord - Amerika. Lettland gehört auch dem Völkerbunde an. Alle Grossmächte und andere Staaten, mit welchen Lettland diplomatische Beziehungen unterhält, haben in Riga ihre diplomatischen Vertreter (Gesandten, Generalkonsuln und Konsuln), und ebenso unterhält die lettische Republik ihre Vertretungen im Auslande. Es sind Handelsverträge mit England, der Tschecho-Slowakei, Ungarn, Estland und Holland abgeschlossen worden. Verhandlungen finden statt mit Frankreich, Amerika, Finnland, Polen, den Nordischen Staaten, Deutschland, Österreich u. a.

Lettland ist dem Haager Internationalen Schiedsgerichtshof, der internationalen Post-Konvention u. a. internationalen Abkommen beigetreten. Aussenpolitisch arbeitet Lettland auf einen Bund der Baltischen Staaten

hin. Von den zu diesem Zweck bereits abgehaltenen 15 Konferenzen hat die letzte in Reval greifbare Resultate in Gestalt mehrerer Verträge mit Estland gezeitigt. Beachtung verdient auch die Konferenz in Warschau im März 1922, deren Ergebnis der „Accord politique“ zwischen Polen, Lettland, Estland und Finnland war, ein Abkommen, das von allen Baltischen Staaten, mit Ausnahme Finnlands, ratifiziert worden ist. Die baltische Staatenpolitik wird von Lettland unablässig verfolgt; auch zu Russland werden Beziehungen unterhalten, die sich ständig bessern.

Kultur. Seit Jahren schenkt Lettland den Beziehungen zu den europäischen Staaten grösste Beachtung, denn es liegt ihm, ungeachtet seiner alten und reichen Volkskultur (es gibt ca. 200.000 Volkslieder in lettischer Sprache — einer Sprache, die dem Sanskrit am nächsten steht) nichts ferner, als sich westeuropäischen Einflüssen zu verschliessen.

Englisch, Französisch, Deutsch, Italienisch und Russisch werden zum Teil sogar in besonderen Sprachinstituten mit grossem Eifer gepflegt. Mit grösstem Interesse ver-

folgt man die Fortschritte westeuropäischer Wissenschaft; die Universität Riga unterhält rege Beziehungen zu den Hochschulen des Auslandes, welche insbesondere durch Austausch von Lehrkräften gefördert werden. Riga hat deutsche (z. B. das Herderinstitut), jüdische und russische Volksuniversitäten, Konservatorien, eine Oper, Theater, Bibliotheken und Museen. Rüstig schreitet, geleitet von Sachverständigen der Rigaer Universität, die archäologische Erforschung des Landes fort, wobei besonders die sogenannten „Burgberge“ Quellen reicher Ausbeute werden. Vereinzelt sind sogar römische Münzenfunde gemacht worden (s. die wissenschaftlichen Editionen der Universität Riga und die Monatsschrift des Ministeriums für Volksbildung).

Staatlicher Aufbau und Armee. Der staatliche Aufbau hat, dank der grossen Anzahl akademisch gebildeter Kräfte, über die Lettland verfügt ($91\frac{1}{2}\%$ aller Einwohner sind des Lesens und Schreibens kundig, auf 100.000 Einwohner entfallen 387 Studierende) erfreuliche Resultate gezeigt. In verhältnismässig kurzer Zeit wurde die nötige Beamtenschaft und eine

straff organisierte und physisch leistungsfähige, wie auch technisch gut ausgerüstete Armee aufgestellt (Durchschnittslänge der Rekruten 71,8 cm.). Die Führung der Armee liegt in den Händen bewährter Generalstabsoffiziere und Absolventen der Rigaer Offiziersschule, die ihre weitere Ausbildung in Frankreich genossen haben. Auch zahlreiche Jugend- und sportliche Vereinigungen und die Organisationen der Boy-scouts (nach englischem Muster) sind über das ganze Land verstreut.

Saeima. Das lettländische Parlament (Saeima), bestehend aus 100 Deputierten, trat erstmalig am 7. November 1922 in Riga zusammen und wählte den bekannten Rechtsanwalt Tschakste, den früheren Vertreter Lettlands in der russischen Reichsduma, zum Staatspräsidenten für die nächsten 3 Jahre. Das lettländische Parlament besteht aus 62 Vertretern der bürgerlichen Parteien (17 Abgeordneten des Bauernbundes, 22 — des demokratischen Zentrums, 15 Vertretern der Minoritäten, 4 Parteilosen und 4 Abgeordneten der christlich-nationalen Partei) und 38 Abgeordneten der sozialdemokratischen Partei (von denen 7 Abgeordnete

zu den gemässigten Sozialdemokraten gehören).

Ein Oberhaus ist nicht vorgesehen; seine Stelle vertreten Ausschüsse bei den einzelnen Ressorts, so der Rat der Bank von Lettland, der Wirtschaftsrat beim Ministerium für Landwirtschaft, die Ausschüsse für Kunst, Technik u. a.

Professionale Organisationen. Die Interessen der Bürgerschaft werden durch zahlreiche gesetzlich sanktionierte Verbände gewahrt: Kaufmännische Vereinigungen, Handelskammern, Gilden und Börsen, Fabrikantenvereine, Zünfte u. s. w. Auch die sogenannten Kooperative erstrecken ihre weitverzweigten Fäden über das ganze Land; es seien genannt: die Genossenschaft „Konsums“, der Zentralverband der Landwirte, die Ökonomische Vereinigung der Landwirte, zahlreiche genossenschaftliche Molkereien, Imker-, Vieh- und Saatzüchter-Verbände.

Kommunale Behörden und Gerichtswesen. Den Städten und dem flachen Lande wird weitgehendstes Selbstbestimmungsrecht gewährt. Die Lettländische Verfassung ist das Werk der Konstituante, welche sich in ihrer gesetzgebenden Tätig-

keit von den Gesichtspunkten eines demokratischen Parlamentarismus leiten liess. Das Ministerkabinett trägt die Verantwortung vor dem Parlament; nur der Staatskontrolleur und die Richter, von der Saeima gewählt, sind unabsetzbar. Noch immer ist das alte örtliche Provinzialrecht in Kraft — in Lettgallen noch teilweise das russische Recht. An einer breitangelegten Kodifizierung der Gesetze arbeitet zur Zeit das Justizministerium. Die Gerichtsbarkeit liegt in den Händen von Friedensrichtern, 4 Bezirksgerichten, einer Gerichtskammer und dem Senat und wird nach modernsten Gesichtspunkten gehandhabt.

Pressewesen. Presse- und Versammlungsfreiheit sind verfassungsrechtlich gewährleistet. 1923 erschienen in Lettland 47 Zeitungen und 78 verschiedene Zeitschriften; es wurden 1071 Bücher gedruckt, darunter in grosser Zahl deutsche, englische und französische. Viel Sorgfalt wird auf Erhaltung und Förderung der Kunst verwandt. Theater, Opern, gute Lichtspielhäuser dienen diesem Zweck.

Vereinswesen. Das Vereinswesen auf dem flachen Lande ist sehr rege und

wird weitgehend unterstützt durch den Kulturfonds (eine 3⁰/₀ Besteuerung der Eisenbahnfahrkarten liefert die Mittel), so dass die Anlage von Vereinshäusern, Bibliotheken u. s. w. ermöglicht wird. Ein Wandertheater, mehrere Provinztheater: in Libau, (hier auch eine Oper), Wolmar und Mitau tragen das ihre zur Förderung der Bildung bei. Auch in den Provinzstädten (es gibt deren 37 in Lettland) erwacht das Vereinsleben zu neuer Blüte. Dieses Jahr und ebenso das vorige brachte zahlreiche Ausstellungen und ähnliche Veranstaltungen. Beachtungswert ist die grosse Zahl der Jubiläen, welche Künstler und Männer des öffentlichen Lebens in Lettland feiern; eine Erscheinung, deren Erklärung in dem Umstand zu suchen ist, dass erst die Wende des XIX. Jahrhunderts in Lettland ein regeres Interesse für Fragen des Allgemeinwohls unter den Letten hervorrief. Es darf auch ruhig behauptet werden, dass das Volk der Letten ein Volk der Sänger ist, heiteren Gemüts und gesund in seiner Lebensauffassung.

Hygienische Verhältnisse. Das Klima des Landes und nicht minder der

Umstand, dass 75,5% der Bevölkerung Ackerbau treiben, bringt es mit sich, dass das Volk körperlich gesund und kräftig ist. Jährlich werden ca 16.000 Ehen geschlossen; 1923 wurden 41.146 Kinder geboren (und starben 27.553 Personen) der Geburtenüberschuss betrug somit gegen 13.500. Auf 100 Geburten von Mädchen entfallen 108 von Knaben. Die Medizinalstatistik verzeichnet für 1922 ca 8000 Krankheitsfälle auf 1.900.000 Einwohnern. Es gibt in Lettland ca 748 praktisierende Ärzte, 496 Zahnärzte, 825 Hebammen, wobei die Zahl der Ärzte ständig aus den Absolventen der medizinischen Fakultät der Universität Riga komplettiert wird. Dazu kommen 91 Krankenhäuser und 86 Ambulanzen. Das Meeresklima mit einer Durchschnittstemperatur von $+6^{\circ}$ und einer Niederschlagsmenge von 550 mm, der wunderschöne Strand mit seinen Fichtenwäldern und die bergigen Gegenden Lettlands tragen das ihre bei zur Verlängerung der durchschnittlichen Lebensdauer der Bewohner, so dass selbst Frauen über 40 Jahren noch heiraten und gebärfähig sind. Berühmt sind die Schwefelquellen von Kemmern und Baldohn, welche Tausenden von Rheuma-

tikern und ähnlichen Kranken Heilung bringen.

Bewohner und Beschäftigung. Die Bevölkerungsziffer beträgt 1.900.000 Einwohner, wovon 75% Letten sind; die übrige Bevölkerung besteht aus Deutschen (3,25%) und anderen Nationalitäten, welche vorzugsweise die Grenzgebiete bewohnen. Die Haupterwerbszweige der Bevölkerung sind Landwirtschaft, Industrie und Handel.

Das Klima gestattet den Anbau von Weizen, Flachs, Hafer, Roggen u. s. w. Ebenso gedeihen verschiedene Hülsenfrüchte, Zuckerrüben, Tabak, Zichorien u. ähnliches; daneben Äpfel, Birnen, verschiedene Beerenarten und sogar Weintrauben (Kurland). Gärtnerei und Bienenzucht sind weitverbreitet, der Export von Marmelade, Fruchtsäften, Honig und verschiedenen Getränken ist in ständigem Wachstum begriffen. Die günstige Lage Lettlands an der Meeresküste, sein Reichtum an Binnenseen (der grösste ist 88 qkm gross, ihre Anzahl übersteigt 500) und Flüssen (die Düna ist 367 qkm lang, die Lielupe (Kurl. Aa) 125 km, die Venta (Windau) 300, die Gauja (Livl. Aa) 380, bringen es mit sich, dass die Bevölkerung

Schiffahrt und Fischerei treibt, was zur Entwicklung einer beachtenswerten Konservenindustrie geführt hat (Sprotten, Killos, Lachs u. s. w.).

Landwirtschaft und Agrarreform. Auf landwirtschaftlichem Gebiet hat sich in letzter Zeit eine bedeutsame Umwandlung vollzogen. An der Stelle der Anpflanzung von Getreide (28⁰/₀ des gesamten Areals stellen beackertes Land dar) tritt allmählich die Viehzucht (31⁰/₀ des Areals sind Wiesen und Weiden, 31⁰/₀ — Wald, der Rest — Ödland). Der Wert der Landwirtschaft wird schon jetzt auf 53,5⁰/₀ des gesamten Volksvermögens (ca 5,5 Millionen Goldfranken geschätzt), während die industriellen Werte nur 41,4⁰/₀ des Volksvermögens betragen. Diesen Aufschwung verdankt die Landwirtschaft in erster Linie der Durchführung der Agrarreform. Vor dem Weltkriege betrug die Zahl der Landlosen beinahe 72⁰/₀ der Gesamtbevölkerung und die Zahl der Kleingrundbesitzer in ganz Lettland nur 3729, das übrige Land befand sich in den Händen des Grossgrundbesitzes. Heute, nach Aufteilung von 696 in Privatbesitz befindlichen Gütern mit einem Gesamtareal von

1.327.333 ha, gibt es in Lettland 70·169 Kleinwirtschaften in der Grösse von 2—22 ha. Den früheren Grossgrundbesitzern sind auf Grund des Agrargesetzes Restgüter von 50 ha, Inventar und Gebäude belassen. Ungeachtet der Schwierigkeiten, die sich der Durchführung einer derartigen gross angelegten Reform entgegenstellen, ist die landwirtschaftliche Produktion doch nicht bedeutend in Mitleidenschaft gezogen worden. Es lässt sich im Gegenteil ein langsames Ansteigen derselben konstatieren: die Anbaufläche für Hafer hat mit 100,6% ihre Vorkriegsgrösse überschritten, der Anbau von Flachs beträgt bereits 80,75% der Vorkriegszeit, gegenüber 43% im Jahre 1920. Die Gesamtmenge des geernteten Getreides wird auf ca 2.000.000 Tonnen geschätzt (Roggen, Weizen, Hafer), wovon ein Teil dem Export zugeführt wird. Auch der Viehbestand ist entsprechend angewachsen: der Bestand an Pferden hat 105% seines Vorkriegsbestandes erreicht, der an Schafen 149,69%, an Milchvieh 96,68%, und an Schweinen 86,84%. Bei all diesen Zahlen ist zu beachten, dass der Viehbestand in Lettland während der 6 Kriegsjahre, in deren Verlauf die Dünalinie fast

ständig im Kampfbereich lag, durch Requisitionen, sowohl von seiten des deutschen, als auch des russischen Militärs gelitten hat und grosse Flächen Landes durch den Krieg auf lange Zeit der Bebauung entzogen wurden. Ungeachtet aller Schwierigkeiten ist ein grosser Teil der zerstörten Wirtschaften wieder aufgebaut, und der Viehbestand auf eine Höhe gebracht, die es Lettland heute sogar ermöglicht, selbst an den Export von Fleisch (welcher von einer dazu eingesetzten Kontrollkommission überwacht wird) und ebenso in Verbindung mit der sich entwickelnden Hühnerzucht an die Ausfuhr von Eiern zu schreiten. Für die Zweckmässigkeit und die Existenzfähigkeit der Kleinwirtschaften spricht auch die grosse Anzahl der landwirtschaftlichen Maschinen, die schon heute im Besitz der Landwirte sind und deren Zahl sich beständig vermehrt, eine Erscheinung, die auch das Ansteigen des Imports zum grossen Teil bedingt. Lettland besitzt heute im Gegensatz zur Vorkriegszeit, wo man Traktoren fast gar nicht kannte, bereits mehr als 200 dieser Maschinen; ebenso schon 1729 Dreschgarnturen, 444 Lokomobilen, ca 700 Sägegatter, 500 Molkereien,

viele Flachsbearbeitungsstationen u. a. m. Die Anschaffung und der Vertrieb aller Maschinen liegt zum grossen Teil in den Händen besonders dazu gebildeter Genossenschaften. Als eine Neuerscheinung auf dem Gebiet der Landwirtschaft ist in Lettland der Anbau von Zuckerrüben zu bezeichnen; die im Laufe von 3 Jahren gemachten Versuche haben denselben als so lohnend erscheinen lassen, dass mit der Entwicklung einer Zuckerindustrie in der nächsten Zeit ernstlich zu rechnen ist. Vorläufig wird in landwirtschaftlichen Kreisen noch der Milchwirtschaft und dem Export von Butter (welcher auch unter staatlicher Kontrolle steht) grösste Beachtung geschenkt, wobei bereits im Jahre 1923 mehr als 4.000.000 kg Butter ausgeführt wurden, gegenüber nur 597.680 kg im Jahre 1913, und 955.273 — im Jahre 1922. Von grösster Bedeutung für die Landwirtschaft ist auch die Ausfuhr von Flachs, dessen Anbau ständig zunimmt und pro 1922 — 26.000 Tonnen betrug. Im Zusammenhang hiermit seien noch die Spiritusbrennereien Lettlands erwähnt, deren Produktion auf 26.000.000 Grad angestiegen ist und deren Bedarf zum Teil

nur noch durch Einfuhr ausländischer Kartoffeln (Estland) befriedigt werden kann. In verarbeiteter Form unterliegt auch der Spiritus dem Export.

F o r s t w i r t s c h a f t. Eine besondere Bedeutung gewinnt der lettländische Holzexport, dessen Menge auf 120.000 Standard jährlich geschätzt wird. Die Exploitation der Wälder liegt in den Händen der Regierung, welche, unter Beobachtung einer 120-jährigen Schlagzeit und Sorge für entsprechenden Nachwuchs, diese sachgemäss zu gestalten sucht. Privater Fürsorge bleiben nur diejenigen Waldungen überlassen, welche innerhalb der Grenzen der neuzugeheilten Kleinwirtschaften belegen sind. Die grösste Ausbeute ergeben die umfangreichen Nadelholzbestände (Tannen), daneben jedoch auch die Eichen- und Eschenbestände. Allmählich geht man auch zur Bearbeitung des Holzes im eigenen Lande über. Die Papierindustrie könnte gegen 20.000 Tonnen Papier für den Export liefern, nebenbei Zellulose, Terpentin, u. a. Das Verbot der Ausfuhr von Holz zur Streichholzfabrikation begünstigt das Aufblühen dieser Industrie im eigenen Lande.

Die letzten Jahre haben auch neues Leben in der Möbelindustrie und der Leisten-, Parkett-, Holzwolle- und Fournierfabrikation gebracht. In einigen Zweigen dieser Industrie ist die Nachfrage so gross, dass in den betreffenden Betrieben Tag und Nacht gearbeitet wird. Da die Eisenbahn und auch die Industrie zur Verwendung von Kohle und teilweise auch von Torf übergegangen ist, auch die Ausbeutung der Düna-Wasserfälle in Erwägung gezogen und teilweise schon in Angriff genommen worden ist, nimmt der Eigenbedarf Lettlands an Holz ständig ab und wird wohl in nächster Zeit bedeutend reduziert werden können, was dann wiederum zu einer Vergrösserung des Holzexportes führen dürfte.

Export und Industrie. Der Entwicklung der Industrie in Lettland sind Grenzen gesetzt durch die Armut des Landes an Rohstoffen. Neben der schon erwähnten Holz- und Lebensmittelindustrie verdient die Keramik, die Glas- und teilweise auch die Metallindustrie (Liepaja) der Erwähnung. Vor dem Kriege wurde die ausgedehnte Industrie Rigas in der Weise mit Rohstoffen versorgt, dass Dampfer, die

zur Aufnahme der in lettländischen Häfen lagernden russischen Exportwaren bestimmt waren, auf der Hinfahrt Rohstoffe an Stelle von Ballast mit sich führten. Die Arbeitskraft war damals billig und die Aufnahmefähigkeit Russlands für Industrieprodukte unbegrenzt. Im Gegensatz dazu fehlt es heute auch in Russland an Absatz, denn dieses ist bestrebt, die Industrie im eigenen Lande nach Möglichkeit zu fördern. Dazu kommt noch, dass Russland seinerzeit unter dem Deckmantel einer Evakuation den gesamten Bestand an Maschinen, im ganzen ca 30.000 Waggonladungen, in die inneren Gouvernements verschleppt hat und bis heute sich weigert, diese herauszugeben. Dass die Industrie Lettlands noch einiges von der Zukunft erwarten darf, steht ausser Zweifel; denn die Voraussetzungen zur Entwicklung dieses Erwerbszweiges — geeignete Häfen und ein gut ausgebautes Eisenbahnnetz (die direkte Entfernung Riga—Silupe beträgt 442 Klm; Riga—Moskau — 930; Liepaja (Libau)—Wilna—Romny — 1042 Klm), wie auch Schifffahrtswege (es sei hier nur die Düna erwähnt), bestehen nach wie vor. Schon heute arbeiten in Lettland ca 1096

industrielle Unternehmungen (davon wohl 1019 auf dem flachen Lande), wenngleich es sich hier vorwiegend um kleinere Unternehmungen handelt, die im Jahre 1922 insgesamt 31.827 Arbeiter beschäftigten. Einige grössere Fabriken bestehen vorläufig nur in Liepaja (Libau) und Riga. Ungeachtet der bestehenden Depression auf dem Weltmarkt bleibt Lettland auch heute konkurrenzfähig und exportiert seine Liköre (den berühmten Allasch - Doppelkümme), seine Konserven, sein Glas, Papier, Linoleum, Zwirn, Nägel, Zündhölzer, Nadeln, Steingut, Möbel, Häute, Tabak u. ähnl. (Vergleiche darüber den „Annuaire Statistique de Lettonie“). Ebenso herrscht reger Betrieb in den wieder instand gesetzten Eisenbahnwerkstätten, Docks und der Waggonfabrik. Die sozialen und Arbeitsverhältnisse werden vom Arbeitsministerium geregelt, unter Beachtung aller Errungenschaften der Neuzeit auf diesem Gebiete. Während der Sommerzeit gibt es in Lettland keine Arbeitslosen, im Laufe des Winters pflegt ihre Zahl bis 1000 anzusteigen, wo sie dann bei öffentlichen Arbeiten Verwendung finden. Im Jahre 1922 zählte man 25 Streikfälle in

verschiedenen Unternehmungen (was einem Verlust von 31.500 Arbeitstagen gleichkam) gegen 51 im Jahre 1921 (gleich einem Verlust von 46.345 Arbeitstagen), wobei es den Streikenden im Jahre 1922 nur in zwei Fällen gelang, ihre Forderungen durchzusetzen. Lettland besitzt eine verhältnismässig grosse Zahl von Aktiengesellschaften, deren Kapitalien jedoch zu gering sind, um Unternehmungen in grösserem Masstabe, wie dieses z. B. auf dem Gebiet der Holz-, Oel- oder Zementindustrie möglich wäre, aufkommen zu lassen. Auch die bestehenden Banken wenden ihr Interesse und ihre Kapitalien vorläufig nur dem Handel zu. Um die Entwicklung der Industrie zu fördern, gewährt die Regierung einigen Unternehmungen eine Art Exterritorialität, welche es den betreffenden Unternehmern ermöglicht, Rohstoffe und ihre Fertigwaren zollfrei ein- und auszuführen.

Handel. Das stetige Aufblühen der Produktion in der Land- und Forstwirtschaft, Industrie und Fischerei lässt auch den Handel wieder aufblühen, wobei jedoch das unverhältnismässige Überhandnehmen des Kleinhandels, als eine ungesunde Erscheinung zu kenn-

zeichen ist. Die auf den Transithandel mit Russland gesetzten Hoffnungen haben sich nur in bezug auf den Handel mit Holz und Getreide erfüllt; wenngleich der russische „Vnjeschtorg“, in dessen Hand alle derartigen Unternehmungen liegen, sich in letzter Zeit bemüht, auch Flachs, Butter und Eier auszuführen; daneben erhalten lettische Kaufleute Petroleum und andere Nafta-produkte in Konsignationen. Die Tätigkeit der lettischen Kaufleute ist jedoch im wesentlichen vorläufig auf die Befriedigung der Bedürfnisse des eigenen Landes und auf Absatz der Landesprodukte im Auslande beschränkt. Wie aus den folgenden Daten ersichtlich, ist der Import Lettlands in ständigem Wachsen begriffen; der Wert der eingeführten Waren betrug:

1919 —	15.000.000	Lats
1920 —	40.000.000	„
1921 —	90.000.000	„
1922 —	108.000.000	„
1923 —	211.900 000	„

In gleichem Masse ist aber auch der Export gestiegen und überstieg in den ersten 8 Monaten des Jahres 1923 bereits die Summe von 103.500.000 Lats. Die Belebung des Handels

wird am besten durch Vergleich der Zolleinnahmen, welche 1922 bloss 38.000.000 Lats betrugen, gegen 31.500.000 in den ersten 8 Monaten d. J. 1923, illustriert. Als Exportländer kommen in erster Linie England, Belgien, Frankreich und Deutschland in Betracht, während in der Reihe der Importländer Deutschland an erster Stelle steht; dann folgen England und Frankreich. (Näheres über den Handel im „Annuaire Statistique“, in der Broschüre „La Lettonie, Pays du Transit et d'Exportation“, „Latvija as a Transit Country“, in Dr. Siews „Lettlands Kreditanstalten“, P. Meyers „Lettland auf dem internationalen Holzmarkt“, in dem vom Finanzministerium herausgegebenen „The Latvian Economist“, und den in deutscher Sprache erscheinenden Zeitungen „Rigasche Nachrichten“, „Rigasche Rundschau“ und in der „Zeitschrift für Handel und Industrie“; ebenso beabsichtigt das statistische Amt in nächster Zeit monatliche Bulletins herauszugeben wie solche zur Zeit bereits vom Landwirtschaftsministerium herausgegeben werden).

Schiffahrt. Der für Lettland doch ziemlich rege Handel hat auch zu einem

Aufblühen der Schifffahrt geführt, und schon heute besitzt Lettland mehr als 30 Dampfer von insgesamt mehr als 30.000 Reg. Tonnen; die Tonnage ist in ständigem Wachsen begriffen. Die Regierung und das Börsenkomitee sind eifrig dabei, die Schifffahrt auf jede Weise zu begünstigen, durch Ausbau der Häfen und Verkehrslinien, durch Instandsetzung der Elevatoren, Kühlhäuser u. s. w. Das Gesetz sieht auch die Gründung von Freihäfen durch Städte und Börsenkomitees vor. Um den Warenumsatz zu fördern, sind die Zollformalitäten vereinfacht, die Tarife für Transitwaren herabgesetzt; auch wird von Exportwaren, mit Ausnahme von Holz, kein Ausfuhrzoll erhoben. Um den Verkehr aller Schwierigkeiten zu entheben, wird ausländischen Schifffahrtsgesellschaften unter gewissen Voraussetzungen gestattet, die lettländische Flagge zu führen. Ebenso ist die Regierung bemüht, Handels- und Schifffahrtsverträge abzuschließen und die konsularischen Vertretungen im Auslande sind angewiesen, die Anbahnung von Handelsbeziehungen in jeder Weise zu fördern. Die Handelspolitik Lettlands darf wohl als stabil bezeichnet werden, da die Zolltarife

jeweilig vom Parlament festgesetzt und vor Ablauf von 6 Monaten nicht geändert werden dürfen.

V e r k e h r. Eine grosse Erleichterung für den Handel bietet das dichte Netz von Eisenbahnlinien, welches das Land in allen Richtungen überzieht. Die Gesamtlänge der Schienenwege Lettlands beträgt 2.872,5 km, das rollende Material besteht aus ca 6000 Wagen und 320 Lokomotiven (gegen bloss 169 im Jahre 1920). Ein weiterer Ausbau der Schienenwege ist bereits vorgesehen, insbesondere soll die Hafenstadt Liepaja (Libau) durch eine Linie russischer Spurweite mit dem Inneren Russlands verbunden werden; zahlreiche Eisenbahnbrücken und Bahnhöfe sind wieder instand gesetzt, die betriebstechnischen Einrichtungen verbessert worden.

Ebenso stehen dem Eisenbahnressort für die russischen Getreidetransporte mehrere Elevatoren in Riga, Liepaja (Libau) und Ventspils (Windau) zur Verfügung. Was den Transitverkehr mit Russland anbetrifft, so verdient noch erwähnt zu werden, dass die lettländischen Eisenbahntarife bedeutend niedriger sind als die in Russland, und russische Exportwaren ausserdem zu einem bis 23%

unter dem Normaltarif liegenden Vorzugstarif befördert werden. Eine nicht geringe Rolle im Verkehr spielen die Wasserwege Lettlands, deren Gesamtlänge 530 km beträgt; ebenso wird auch alle Mühe darauf verwandt, die Landstrassen in guten Zustand zu bringen. Auf Grund besonderer Konventionen finden die lettländischen Personenzüge im Durchgangsverkehr Anschluss an die aus Estland, Russland, Polen, Litauen und Deutschland kommenden Züge. Lettland ist an allen internationalen Verkehrskonventionen beteiligt, und betrachtet es als seine vornehmste Aufgabe, die Brücke zwischen Westen und Osten zu bilden. Während der Flugsaison verkehren Passagier- und Postflugzeuge. Ebenso besitzt Lettland ein Telegraphen- und Fernsprechnet und mehrere Radiostationen. Auf je 1000 Einwohner entfielen im Jahre 1923 etwa 250 Telegramme, ca 15 portopflichtige Postsendungen pro Kopf der Bevölkerung, während die Anzahl der beförderten Briefe mehrfach 12 Millionen betrug.

F i n a n z e n. Auf den obengeschilderten gesunden wirtschaftlichen Verhältnissen fussend, die alle Anzeichen von Sta-

bilität und Fortschritt zeigen, liess sich auch die Geldwirtschaft in geordnete Bahnen leiten, eine Entwicklung, die ihren Abschluss in der Gründung der Emissionsbank fand. Als Währungszeichen dient der Lat, welcher einem Goldfrank gleich zu setzen ist; die bisherigen Emissionen betragen zusammen 25.800.000 Lats, welche vollständig durch Gold (1.500kg), englische Pfund (458 031) und Dollars (2.000.000) gedeckt sind. Ausserdem besitzt die Bank von Lettland ein Reservekapital von über 60.000 000 Lats in ausländischer Valuta und Gold. Das Verhältnis von Lat zu Dollar ist ungefähr wie 5,13:1; das zum Pfund — wie 22,36 : 1. Die Emissionsbank ist autonom, und nur sie allein hat das Recht, Banknoten zu emittieren, und zwar auf Grund eines besonderen Gesetzes, welches der Emission nicht genügend gedeckter Banknoten Grenzen setzt. Ausserdem sind Scheidemünzen in Verkehr gebracht: Bronzemünzen zu 1, 2 und 5 Sant.; Nickel zu 10, 20 und 50 Sant. und Silberlats zu je 1 Lat. Das Budget für 1923/24 ist mit 193.726.975 Lats ausbalanciert. Die Haupteinnahmequelle des Fiskus bilden das Spiritus- und Flachs-

monopol, der Holzhandel und die Zölle. Neben der Emissionsbank besitzt Lettland eine staatliche Agrarbank, welcher spezielle Kredite zur Unterstützung der Landwirtschaft zur Verfügung stehen. Die Bank von Lettland übernimmt Bankoperationen jeder Art und spielt, da die Privatbanken zusammen ein Kapital von nur etwa 29.000.000 Lats besitzen, eine führende Rolle. Die Stabilität des lettischen Geldes trägt viel zur Gesundung der Wirtschaft bei; der Kredit-, Wechsel- und Scheckverkehr nimmt allmählich wieder die ihm gebührende Rolle im Handel ein. So ist auch die Spekulation auf ein Minimum herabgedrückt, die alten soliden Firmen leben wieder auf und tragen ebenso wie die gutfondierten Neugründungen das ihre dazu bei, das Vertrauen des Auslandes zu Lettland zu stärken. Lettland schreitet auch bereits zur Tilgung seiner Staatsschulden, eine Tatsache, in der die zahlreichen Kreditangebote des Auslandes ihre Erklärung finden. Es muss überhaupt erwähnt werden, dass in Bezug auf Wirtschaftsfragen, ungeachtet der sonst so vielfach auseinandergehenden Bestrebungen der verschiedenen politischen Parteien, hier alle auf gemein-

samer Plattform stehen und das Staatswohl allem andern voranzustellen. Lettland ist eben kein Polizeistaat, und sein Wohlergehen liegt im Interesse jedes einzelnen. Die Aussichten für ausländische Kapitalien sind, wenn deren Wirkungsbereich in mancher Richtung auch etwas eingeschränkt wird, so z. B. in bezug auf die Tätigkeit der Versicherungsgesellschaften, auf landwirtschaftlichem, industriellem und auf dem Gebiete der Schifffahrt als gut zu bezeichnen. Die Kaufkraft des Landes ist in ständigem Anwachsen begriffen, und seit Jahren ist man bemüht, der Landwirtschaft und den industriellen Betrieben die nötigen Neuanschaffungen zuzuführen, eine Tatsache, in welcher auch die scheinbar passive Handelsbilanz ihre Erklärung findet. In praxi tragen die auf diese Weise erneuerten und vervollkommeneten Betriebe in Landwirtschaft und Industrie viel zur Steigerung der Exportfähigkeit des Landes bei. Auch in Zukunft wird die Aufnahmefähigkeit Lettlands wohl keine Einbusse erleiden, da die Bedürfnisse der Jungwirte an landwirtschaftlichen Maschinen u. ähnl. in ständigem Wachsen begriffen sind. Ebenso ist die

Aufnahmefähigkeit des lettländischen Marktes für Kunstdünger, Rassevieh, Milch- und Flachsbearbeitungsmaschinen u. ähnl. zu einem intensiven landwirtschaftlichen Betrieb notwendige Erzeugnisse, welche von der heimischen Industrie nicht geliefert werden können, ständig gleich gross. Diese Nachfrage wird durch die Eigenart der lettländischen Landwirtschaft, in viele kleine Einzelwirtschaften gegliedert zu sein, eher gesteigert. Auch die Nachfrage der Kleinindustrie und des Handwerkes nach exakt gearbeiteten Werkzeugen, steigt mit der Erneuerung dieser Erwerbszweige. Dazu kommt noch die Nachfrage nach Produkten der elektrotechnischen Industrie, wie sie durch den fortschreitenden Übergang zur Anwendung von elektrischer Kraft hervorgerufen wird. Die Bedürfnisse der Städte für Kanalisation, Beleuchtung u. ähnl., nicht zu reden von den zahlreichen und verschiedenartigen Materialien, die die Bahn- und Hafenverwaltungen benötigen.

Am Schlusse dieser kurzen Übersicht über die innere und äussere Lage Lettlands im Jahre 1924 darf nicht unterlassen werden, zu erwähnen, dass das lettische Volk gleich

den anderen Baltischen Staaten einmütig und ebenso fest für seine Unabhängigkeit einsteht, wie es für den Weltfrieden und die Eintracht unter den Völkern ist. Auch die Minoritätenfrage ist endgültig durch eine Deklaration im Völkerbund gelöst, und, und somit kann jeder lettländische Bürger treu und fest zu Heimat und Vaterland halten.

Zur Beachtung des Lesers.

Vor Beginn der Lektüre von den nun folgenden „Letten“ Merkels sind die zum Schluss des Buches angeführten Druckfehler zu verbessern.

Fortlaufend sind die Anmerkungen zu berücksichtigen, die die Uebersetzung aller fremdsprachlicher Zitate, schwerer verständlicher Fremdwörter, veralteter deutscher Ausdrücke, sowie sonstige notwendige Erläuterungen bieten.

Der Verlag

Die Letten

vorzüglich

in Liefland

am

Ende des philosophischen Jahrhunderts.

Ein

Beytrag zur Völker- und Menschenkunde

von

G. Merkel.

Non ignarus mali, miseris succurrere opto.

Zweite verbesserte Auflage.

Leipzig, 1800.

bey Heinrich Gräff.

Einleitung.

Admonere volumus, non mordere; prodesse, non laedere; consulere moribus hominum, non officere.

Erasmus Rot.

Die Vernunft hat gesiegt und das Jahrhundert der Gerechtigkeit beginnt. Feuriges Gefühl von Menschenwürde und Menschenrecht ergreift alle, auch die rohesten Nationen. Weise Regenten erkennen ihre Bestimmung, Glück und Freude und Licht um sich her zu verbreiten. Sie ziehen die Schätze höherer Kenntniss aus dem Dunkel des Studierzimmers; sie benutzen sie sorgsam zur Verbesserung des Staates, und üben so ihre Herrscherrechte nur dazu, das Wohlseyn ihrer Völker sicher zu gründen. Sie wissen und denken es mit Vergnügen, dass sie Menschen und jeden ihrer Tage dem Wohl der Menschheit schuldig sind.

Heilsame Einrichtungen treten an die Stelle des barbarischen Herkommens finsterner Jahrhunderte. Einsichtsvolle Gesetze und die wachsame Verwaltung derselben verdrängen die taumelnde Willkühr. Fessel werden gelöst, Kerker der Unschuld gesprengt, und selbst das Schicksal des unglücklichen Verbrechers bestimmt Menschenliebe. Die grauesten Fürstenrechte werden bereitwillig von den Besitzern selbst vernichtet, wo sie mit den Rechten der Menschheit in Widerspruch stehn; und die Liebe und die Fortschritte der Völker belohnen das Opfer der fürstlichen Grossmuth.

Nur wo dies nicht geschieht, erhebt mit Fieberstärke sich eine Nation nach der andern, schleudert ihre Fessel von sich und schlägt ihre Tyrannen und die Hülfsgegnossen derselben mit den Werkzeugen ihrer Sklaverei selbst zu Boden. Aber ach! das Delirium der heilsamsten Crise ist keine Begeisterung der Weisheit. Der Brand, der das Folterhaus verzehrt, verwandelt auch anstossende Hospitäler in Asche. Wehe der Nation, die Rettung in der Verzweiflung sucht. Nur in dem Blut von Tausenden Unschuldiger wird es ihr

gelingen, einzelne Frevler zu ersticken. Aber Wehe euch, tausendfaches Wehe den Tyrannen, die, statt durch Beyspiele belehrt, die Fessel allmählig zu lösen, sie nur fester zuziehen und die Unterdrückten durch Erdrosselung beruhigen wollen.

Zu einer Zeit, da selbst der stolze Britte ringt, seinen Negersklaven Freiheit und Bürgerrechte zugestehen zu können, gibt es in Europa ganze Nationen, welche, der persönlichen Freiheit und des Aufstrebens unfähig erklärt, unter der Geissel der härtesten Despotie sich krümmen, das Grab ihrer freien Väter mit Sklavenketten umrasseln, ihr Feld für eine ihnen ewig fremde Menschenklasse pflügen und diese bereichern, indess sie selbst fast der Hunger entseelt. Und wer tritt sie zu Boden? Fürsten? Nein! Ihr Mitbürger. Der Habsucht weniger Adlichen geopfert, stehen die Letten und Esthen als eine Null in der Völkerreihe da, bis einst, — o dass die Weisheit der erhabenen, der grossen Catharina der Nachwelt diese Greuel ersparte! — bis einst auch sie ihre Rechte mit Feuer und Schwerdt und dem Blut ihrer Despoten documentiren.

Allein, welch ein Jammerbild der lettische Leibeigne auch ist, welch ein Brandmal sein Zustand dem aufgeklärten Zeitalter auch aufdrückt; so bin ich doch weit entfernt, den Adel Lieflands einer allgemeinen Bössartigkeit bezüchtigen zu wollen. Zwar sagte ein Recensent in der Litteratur-Zeitung mit Recht: „Manche adliche Dame hier zerflüsse im Schauspielhause bey elenden Empfindeleien in Zähren, und lasse gleichwohl ihre Bedienten wegen eines geringen Versehens bis aufs Blut peitschen;“ zwar hört’ ich selbst einen Edelmann hitzig gegen den Negerhandel zu Felde ziehn, und sah ihn Tages darauf für einen Renner zween leibeigene Bediente hingeben, um fern von ihrer Heimath das Elend zu bauen; aber in beiden Fällen handelte mehr gedankenlose Inconsequenz als Bössartigkeit. Nach der Vorstellung der Grosshern*) gehört die ganze Lage der Letten, ihre Allgewalt über ihn und die gewöhnliche Handhabung derselben zur bestmöglichen Ordnung der Dinge; denn — sie selbst befinden sich wohl dabey. Sie

*) Das ist der sehr treffende Titel, den die Letten ihren Erbherren geben.

halten es für bewiesen, dass er selbst bey jeder Veränderung verlieren würde, und dass Leibeigenheit und harte Behandlung zu seinem Wohlergehen nothwendig seyen. Freilich aber sind nur Castenstolz und Eigennutz die Quellen dieser Ueberzeugung. Empörend, ja widernatürlich scheint es ihnen, dass Geschöpfe, die bisher das Spielwerk ihrer Willkühr waren, ihrer Gewalt entrissen und als Staatsbürger gleiche Rechte mit ihnen geniessen sollten. Für ungerecht würden sie es halten, wenn man ihnen wehren wollte, Menschen, die sie bloss in der Spekulation, sie zu misbrauchen, theuer bezahlten, nach ihrer Willkühr auszusaugen. Das ist es, was auch Menschlichere abhält, ihren Leibeigenen Freiheit zuzugestehen; das ist die Ursache, aus der mildere Einrichtungen, die ein einzelner Menschenfreund noch trifft, vom folgenden Gutsbesitzer allezeit wieder vernichtet werden. Aber warum kann er das in einem civilisirten Staate? — Ich mag keine Antwort wagen.

Die schiefen Begriffe der meisten Adlichen in Rücksicht auf die Bauern; ihr unmenschliches Betragen: man würde sich

irren, wenn man sie ihrer geringen Ausbildung zuschreiben wollte. Nein, sie sind grösstentheils so gebildet, als ihre Standesbrüder in Teutschland. Die meisten studiren im Auslande, oder bringen ihre Jugend in St. Petersburg zu; aber auf ihre elende Sklaven hat die Verfeinerung keinen Einfluss, als dass sie der Proteus Bedrückung mit ästhetischerem Anstande zu Boden tritt. Rasselte er vorher mit Geisseln und Ketten, zeigte er ohne Scheu seine schreckliche Räuberphysiognomie, und bemächtigte sich des Eigenthums der Unglücklichen in der rauhen Weise des machtberauschtesten Tyrannen; so klingelt er jetzt fast überall mit Modesentenzen von Grossmuth und Menschenpflicht, versteckt sich hinter die Larve des Wohlthäters und weiss ihnen so arg, und ärger als vorher, das Mark auszuschlürfen durch — menschenfreundliche und weise Einrichtungen. Diese Schrift wird häufige Beweise solcher eigennützigen Wohlthaten aufstellen; und nie wird die Geschichte der Letten aufhören, sie darzubieten, bis ihnen eine Constitution wird, die ihnen völlige Sicherheit ihres Eigenthums und wahre Rechte zugesteht.

Jeder unbefangene wahre Patriot wünscht eifrig, dass es endlich dahin kommen möge, und besonders, dass der liefländische Adel selbst, seinem eigenen Untergange vorzubeugen, freiwillig, mit welchen, nur nicht übertriebenen, Modificationen es sey, seinen empörenden Ungerechtsamen entsage. Früh oder spät entreisst sie ihm sonst Gewalt, von Seiten der gesetzgebenden Macht oder der Unterdrückten selbst, auf einmahl und ohne Schonung. Leider aber kann nur Publicität seiner Vergehungen diesen heilsamen Entschluss von ihm erzwingen. Nur wenn sein Verhältniss und sein Verhalten allgemein bekannt sind; wann sich die Stimme Europens mit Abscheu gegen beide erhebt, wird er sich entschliessen, der Menschlichkeit und seinem eigenen Wohl diess Opfer zu bringen. Er wird sich nicht mehr begnügen, seinen Eigennutz mit Grossmuth und Nothwendigkeit zu verschleiern; er wird ihm eine edlere Form geben — und sehr dabey gewinnen.

Zu dieser Publicität etwas beizutragen, ist der Zweck dieser Schrift. Eigentlich historische Urkunden suche man nicht in derselben. Die ich brauchen könnte, müss-

ten beweisen, dass der Lette Sklave sey, oder dass er das Menschenrecht besäße frei zu seyn. Das Erste bedarf keines Beweises, — und wer könnte an Kopf und Herz verwahrloset genug seyn, das Letzte zu bezweifeln? Meine Absicht ist nur, unparteiisch die Lage der Letten zu schildern. Ich wollte, wenn ich die Talente dazu besäße, dem Adel und der Geistlichkeit in Liefland einen Spiegel vorhalten, der sie vor ihren eigenen Zügen erschrecken liesse. Ich wollte den ersteren aufmerksam darauf machen, dass längst der Strom der Zeit den Hügel unterwusch, auf dem er sein Raubschloss erthürmte. Es ist Zeit, dass er herabsteigt, wenn das monströse, aber morsche Gebäude nicht über ihm zusammenstürzen soll. Ich wollte die Rechte einer unglückseligen Nation vindiciren und die Aufmerksamkeit der Landesregierung auf sie hinlenken, damit greise und unmenschliche Misbräuche endlich abgeschafft und meinem Vaterlande gewaltsame Erschütterungen erspart würden. Dass dergleichen endlich, bey der Fortdauer der gegenwärtigen Verfassung, den gordischen Knoten der Fessel des Letten

lösen werden, zeigen die häufigen Unruhen in den letzten dreissig Jahren unwidersprechlich. Die russischen Bayonette allein stützten bis itzt den teutschen Despotismus in Liefland.

Unparteilichkeit versprach ich meinen Lesern; und wollte der Himmel, dass ich jede andere nothwendige Gabe in dem Masse zu meiner Arbeit brächte, als diese. Ohne Adlicher oder Lette zu sein, hatte ich acht Jahre hindurch nur Edelleute zur täglichen Gesellschaft, und täglich auch Gelegenheit, die verunstaltete Menschheit im Letten zu bemitleiden. Ich fühle lebhaft, welche Aufopferung es scheinen muss, angestammten so genannten Gerechtsamen zu entsagen: aber eben so sehr, wie niederdrückend, wie seelentödtend es sey, das Feld seiner Väter fast allein für gehasste Fremdlinge zu bearbeiten und dabei zu darben; sein Glück, oder vielmehr den Grad des Unglücks, sich von ihrer oft bosshaften, stets eigennützigem Willkühr zu messen lassen und sich selbst von der Theilnahme an angesehenere Gewerbe durch sie ausgezäunt sehen zu müssen. Ich weiss, dass von der einen Seite mehr Herkommen

als eigentlich böser Wille, — von der andern aber unverschuldete Rohheit die Quellen aller Uebel sind. Ohne Uebertreibung und so viel es mir, als Menschen, möglich ist, auch ohne Bitterkeit, will ich sagen, was ich sah, und was ich aus dem Gesehenen glaube folgern zu können. Vaterlandsliebe ist mein Beruf und Wahrheitsliebe mein Talent.

Uebrigens weiss ich sehr wohl, welchen Gefahren ich mich bloss stelle, indem ich die beiden angesehensten Stände eines Landes angreife, zu einer Zeit, da sie, durch die unbesonnene Verfolgung ihrer Gleichen an andern Orten, so reizbar gemacht sind. Ich weiss, dass meine Ruhe, und vielleicht alles, was ich verlieren kann, auf dem Spiele stehe. Ich sehe voraus, dass man mir Verläumdung, Bosheit, vielleicht Verrath wird andichten wollen: aber es sey! Den Vorwurf der Verläumdung kann ich bey jedem angeführten Falle durch Bekanntmachung der Namen widerlegen, und Verfolgung — hab' ich ertragen gelernt. Die süsse und gegründete Hoffnung wird man mir nicht rauben können, dass, vielleicht wann dies Büchelchen und

sein Verfasser längst vergessen sind, manches früher gethan wird, als geschehen wäre, wenn ich geschwiegen hätte; auch nicht das seelen-erhebende Bewusstseyn, für mein Vaterland geleistet zu haben, so viel ich vermochte. Und so:

For thee, fair virtue, welcome even the last!

Mit der Verfolgung habe ich meine Rechnung also geschlossen. Sie erscheine in welcher Gestalt sie wolle, sie wird, wie ich hoffe, mich gefasst finden, als Mann zu widerstehen oder zu erliegen. Wirkungen einer andern Art, die meine Schrift hervorbringen muss, sind meinem Herzen fürchterlicher.

Ich habe nur authentische Fakta angeführt, und könnte, wie Rousseau in den Geständnissen sagt, mit meinem Buch in der Hand vor dem Weltenrichter erscheinen und sprechen: „Richte! Irren konnte ich; aber vorsätzlich ging ich nicht fehl.“ Ich habe diese Thatsachen in einer oft heftigen Sprache vorgetragen; ich habe oft mit Hitze für Millionen unglücklicher Brüder gerechtet.*)

*) Der Verfasser spricht zwar eigentlich nur von den liefländischen Letten, da er sie vorzüglich kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Ihre Sache ist aber auch die der Esthen, Ingermannländer, kurischen und lithauischen Letten. Alle seufzen unter demselben Drucke.

Auch hierüber spricht mein Gewissen mich frei. Mehrere schrieben schon über diese Materie; aber in verlarvten Ausdrücken, sanft und schonend, weil sie tausend Rücksichten nahmen, tausend Verbindungen nicht zerreißen wollten. Ihre Schriften wurden entweder nicht gelesen oder wirketen doch nichts. Ohne Schonung, ohne Rücksicht musste ich sprechen, wenn ich nicht umsonst gesprochen haben wollte, wenn das Opfer, das ich meinem Vaterlande bringe, nicht ganz verloren seyn sollte. Allein — die Stände, gegen die ich aufträte, waren bis jetzt mein einziger Lebenszirkel. Unter den Männern, deren Denkungsart und Handlungsweise ich aufdeckte, nahmen viele mich gastfreundlich in ihrem Hause auf; manche schenkten mir ihre Freundschaft, und mancher schickte mir bey meinem Abschiede warme Wünsche für mein Wohl nach: und ich gehe fort, um mich — so muss es scheinen — als den erklärtesten Feind ihres Standes zu zeigen. Was werden ihre Gedanken, Empfindungen künftig bey meinem Namen seyn? —

Vielleicht versöhnt es mir aber die Grossmüthigsten unter ihnen, wenn ich

ihnen aufrichtig gestehe, dass der Rückblick auf sie das Einzige war, was mir es schwer machte, zu handeln, wie ich als Patriot handeln zu müssen glaubte, und dass die Verzicht auf ihr Wohlwollen und ihre Freundschaft mir die schmerzlichste dünkte. Möchten sie doch bedenken, dass es nicht die einzelnen Fehlenden, dass es die unmenschlichen Vorrechte, die Verfassung, die eigenthümliche Denkungsart ihres Standes seyen, gegen die ich eifere, und dass ich das Verderbliche derselben nicht zeigen konnte, ohne ihre Wirkungen zu erzählen. Unter den Edelleuten, welche ihre Bauern tyrannisiren, unter den Predigern, welche ihre Pflichten vernachlässigen und den Wolf in ihrer Heerde spielen, giebt es viele, die zärtliche Gatten, liebevolle sorgsame Väter, edle und treue Freunde, in vielfacher Rücksicht hochachtungswerth sind. Was macht es denn, dass sie ihren Grundsätzen untreu werden, sobald es die Letten gilt? Was macht sie nur gegen diese grausam, habsüchtig, hinterlistig? Nichts, als die Gewohnheit, das Böse zu sehn und die unselige gesetzliche Leichtigkeit, es thun zu können,

sobald Eigennutz oder irgend eine Leidenschaft es fordert. Diese schreckliche Leichtigkeit, diese Misbräuche, die, ein Schandpfahl der Vorzeit, noch immer fortdauern und das Herz der Nachwelt verwunden, sie sind es und sie allein, die ich angreife. Schonung dem Fehlenden und Hochachtung, wenn er sie anderweitig verdient; aber Vernichtung, Vernichtung dem Uebel!

Erster Abschnitt.

Kurze Geschichte der Letten und allgemeine
Schilderung derselben.

Vae victis!

Mit schmerzhaft wehmüthigen Gefühlen führe ich meine Leser zu der bemoosten stillen Hütte des Elends; zur stillen Hütte, sage ich, denn so gar kein Murren des Selbstgefühls bey tyrannischer Bedrückung wagt mehr, zwischen ihren berussten Wänden laut zu werden. Ruhig ist die ganze einst so streitbare Nation der Letten in ihren Fesseln, das heisst, stupid wie der Löwe, der seit Jahren im Käfig, ein Schauspiel müssiger Buben, herumgeschleppt ward, und nur dann und wann durch leises, dumpfes Brüllen seinen Unwillen zeigt, oder vielmehr, ruhig wie der Sterbende, der, von inneren Krämpfen gefoltert, nicht mehr die Kraft hat, durch Winseln sein Leiden zu klagen; nur seine Todtengestalt,

sein verzerrtes Auge und schreckliche, obwohl seltene, Zuckungen verkündigen den Umstehenden, was er empfindet. Die Fesseln des Letten sind bis in seine Seele gedrungen; mit gelähmten Geist liegt er am Boden — bis ihn ein Fieber emporreissen wird. Doch ehe wir untersuchen, wozu dies Volk herabsank, lasst uns zurücksehn auf das, was es war und wie es ward, was es ist.

Nach allen Nachrichten standen die Letten und Esthen im Anfange des zwölften Jahrhunderts schon auf einer höhern Stufe der Bildung, als die war, auf der einst die Germanen mit Cäsarn kämpften; doch scheinen die Esthen am meisten vorgeschritten gewesen zu seyn. Beide lebten unter der Regierung kleiner Fürsten, deren Aussprüche zur Friedenszeit als Rathschläge, im Kriege hingegen als Befehle galten. Die Letten erkannten als höchsten Richter den Oberpriester, den Crive, der zu Romnove in Preussen hauset. Die esthnischen Völkerschaften versammelten sich jährlich alle an einem bestimmten Orte, um über die allgemeinen Angelegenheiten zu rathschlagen. Einzelne

Hütten im Walde waren die Wohnungen der Ersten; die Andern hatten befestigte Dörfer: und dieser Unterschied dauert noch fort. Um jedes Dorf, wie um jede einzelne Hütte dehnten sich weite, gut bearbeitete Felder, in den Vorhölzern weideten zahlreiche Viehheerden und im Dikkigt verfolgte das Jagdgeschrei Wölfe, Bären und den majestätischen nordischen Hirsch, das Elendthier. Der Lette liebte mehr den Ackerbau und die Jagd, der Esthe in seinen volkreichern engern Provinzen mehr die Schifffahrt; er trieb Seehandel und — Seeräuberei. Beide Völker kleideten sich mit den Fabrikaten ihrer Weiber, denen das Flachsfeld vor der Thüre und die Wollenheerde Stoff lieferte; beide berauschten sich in selbst gebrauetem Meth: und auch ihre Waffen verfertigte die Hand selbst, die sie gebrauchen sollte. Ausser den Bildnissen der Volksgottheiten, die auf der heiligen Eiche zu Romnove thronten, scheinen die Letten höchstens nur Hausgötzen besessen zu haben: aber sie opferten in Haynen und auf Bergen dem Donnerer, Perkun, dem Erntegeber, dem freundlichen Potrimp; dem Todesgott,

dem furchtbaren Pikoll; der Glücksgöttin, Laiming—Mahming, und den unzählbaren Erd- Luft- und Wassergeistern. Im Innern der Hütte ward den Seelen der Väter eine rührendere Feier veranstaltet. Ihre Priester, die Waidelotten, waren auch ihre Zauberer und Aerzte. Zum ersten Orakel diente ihnen eine heilige Stute, deren Vorsetzung des rechten oder linken Fusses die Ausführung oder Unterlassung jeder wichtigen Expedition bestimmte. Feuer auf den Spitzen der höchsten Hügel versammelte die Nation vor der Hütte des Feldherrn. Eine öffentliche Berathschlagung entschied ihre Angelegenheiten; und ging es in den Krieg, so drängten sich alle Waffenfähige um den Fürsten zusammen und zogen mit wildem Jauchzen zur Schlacht. Volkslieder, von dem ersten, der sich dazu begeistert fühlte, angestimmt, verewigten die Thaten der Gefallenen, die oft noch im nächtlichen Mondstrahl ihre Hütten besuchten, und Segen in denselben verbreiteten.

Man sieht aus diesen wenigen Zügen, die sich aus den alten Liedern und Chroniken zusammen lesen lassen, dass diese

Völker gerade auf dem Grenzpunkte standen, von dem aus sie den Weg zu höherer Cultur beschreiten konnten, sobald eine andere Nation ihnen durch freundschaftlichen Verkehr die Hand bot. Sie hatten keinen eigentlichen Kunstfleiss; aber sie waren reich genug, die Produkte desselben erhandeln zu können und sie unter ihre Bedürfnisse aufzunehmen. Ihr Geist war nicht durch wissenschaftliche Kenntnisse gebildet: sie hatten weder bestimmte Gesetze, noch eine in Formen gedrängte Religion; aber dafür Verstand genug, das Bedürfniss derselben zu fühlen, Energie des Charakters, Scharfsinn, der den Mönchen oft in ihren Fragen beschwerlich fiel, und Anlagen zu allen bürgerlichen Tugenden, wie zu jeder Ausbildung des Geistes. Jetzt hätten sie vielleicht unter den Bewohnern Europens geglänzt, hätten schon ihre Kante, ihre Herder, ihre Wielande etc. gehabt, und spielten eine wichtige Rolle im Reiche der Wissenschaften, wie im Reiche der Politik, wenn sie ihrem eignen Gange wären überlassen worden. Aber ihr trauriges Loos fiel anders. Ihr Charakter sollte verunstaltet,

ihr Geist zu Boden getreten, ihre Blüthe auf immer vernichtet werden. Sie hörten zwar nicht auf, für sich bestehende Nationen zu seyn; aber durch bis izt unabänderliche Gesetze in den untersten Stand gezwängt, sind sie viele Jahrhunderte hindurch von Staffel zu Staffel bis an die Grenze des Thieres hinabgedrückt. Man höre die melancholische Geschichte Lieflands, und beweine das Schicksal der Menschheit in ihr.

Vom Sturm verschlagene und beschädigte Handelsschiffe aus Bremen, die wahrscheinlich nach Wisby bestimmt waren, erblicken eine unbekannte Küste und laufen in die Mündung eines vielleicht noch nie befahrenen Stromes.*) Die Schiffenden steigen ans Land, und sehen sich sogleich von Menschen umringt, deren wilde Mannheit und Stärke sie zittern machen; aber bald legen diese arglose Naturmenschen ihren Trotz und ihre Waffen ab. Sollten sie sich gegen Unglückliche zu sichern brauchen, die ihres Mitleids bedürfen und um ihre Hülfe werben? Feindseligkeit ist die erste Regung jedes Wilden bey dem

*) Im Jahre 1138. Der unglückbringende Strom war die Düna.

Anblicke des Fremden, dessen Absicht er nicht weiss, da er nur im Kriege andere Nationen kennen lernt; aber wenn dieser nicht droht, wenn er Beistand bedarf und um Beistand fleht, ist Zutrauen und Gastfreundlichkeit gewiss die zweyte Empfindung. Die Letten brachten herbey, was ihre Felder, ihre Heerden, ihr Wald ihnen gaben. Sie ernährten die Fremdlinge, halfen ihnen bey der Ausbesserung ihrer Schiffe und liessen sie endlich bereichert davon ziehn, nachdem sie mit gutherziger Einfalt um Erneuerung ihres Besuchs gebeten hatten.

Ja, sie kamen wieder, diese freundlichen, gefälligen Ausländer, aber nicht mehr als ruhige Kaufleute, sondern als gierige Räuber, die ihre Saaten verbrannten und ihre Heerden forttrieben. Sie brachten geharnischte Kriegsscharen mit und, was noch ärger war, hinterlistige Pfaffen. Die Letten kämpften als Helden für Habe und Boden; aber wenn sie auch den bessern Waffen und der gebildeten Kriegskunst der Erstern zu widerstehen vermochten, so waren sie doch den Kunstgriffen der Letztern nicht gewachsen. Diese brachten bald Zwiespalt

unter ihnen hervor. Sie wussten Tausende zur Taufe zu bereden; sie eröffneten ihnen eine künftige Welt und nahmen dafür, welche Genügsamkeit! ihnen nur alles ab, was sie in dieser besaßen. Sie erschmeichelten die Erlaubniss, Schlösser zu erbauen, und lachten dann stolz und hämisch der armen Betrogenen, die mit Stricken herbey eilten, die fürchterlichen Mauern in den Strom zu schleppen. Der blinde Fanatismus, der die Zähne gen Himmel bleckt, indess sein Fuss den Nacken der Unschuld zerknirscht, predigte das Kreuz gegen Unglückliche, die ihren väterlichen Heerd und ihre Kinder vertheidigten. Heere geweihter Mörder strömten nach Liefland. Sie badeten in Blut, und kehrten dann entsündigt, ja heilig, wieder heim oder siedelten sich an in der Mordhöhle der Pfaffen. Endlich bedienten sich diese der Bekehrten selbst, die Widerspenstigen niederzumetzeln oder zur Taufe herbey zu zerren; und da nun das ganze Land unter ihren segnenden Fäusten ohnmächtig dalag, theilten sie die Besiegten und die überlisteten Werkzeuge ihres Siegs unter sich und den Gesellen ihrer Greuelthat, den Schwertbrüdern. Ver-

gebens rafften noch verschiedene Mahle im 13-ten und 14-ten Jahrhunderte die unglückseligen Söhne Lieflands ihre Kräfte zusammen, um die unverdienten Fesseln von sich zu schütteln. Jeder Versuch dazu stürzte sie in tieferes Elend; sie verloren sogar die Rechte eines *glebae adscripti*. — Bergwerke hat Liefland nicht, zum Glück seiner eigenthümlichen Herren; sonst hätten diese, so gut als die Mexikaner, in denselben verschmachten müssen. Jetzt kamen sie damit ab, dass sie ihre Felder für die Fremdlinge, deren Eigenthum sie selbst geworden waren, bearbeiten mussten und indess Hunger sterben mochten, dass sie ihre Weiber und Töchter von ihnen schänden sahn, und auf den willkührlichen Wink ihrer berauschten Tyrannen zum Tode geschleppt wurden.

Wie Geier bey der Zerfleischung des gemeinschaftlich gefälleten Raubes wurden die Mönche und die Halblaien bald uneins. Das Schwert lehnte sich auf gegen die Inful, für die es geschliffen ward; und nach einem Kampfe von drei Jahrhunderten rang es sie zu Boden und mit ihr die catholische Religion: aber die

Letten gewannen nichts bey diesem langen Zwiste. Sie bluteten für beide Parteien, und beide waren demnach darin eins, ihnen noch die letzten Ueberreste ihrer Rechte und Freiheiten zu entreissen.

Die Kämpfenden hatten sich selbst erschöpft, und die Nachbarn schlugen sich jetzt um die ohnmächtige Beute. Ein treuloser oder staatskluger — leider sind dies nur zu oft Synonyme! — Herrmeister trat an Polen einen Theil von dem ab, was nicht[•]sein war, um das Uebrige zu seinem Eigenthume zu machen. Die Teutschen aller Stände schrieen über Unrecht, wurden besänftigt und unterwarfen sich. Von den Letten und Esthen war gar nicht mehr die Rede. Nachdem man sie ihrer Menschenrechte beraubt hatte, hielt man sie so wenig einer Stimme bey den Verhandlungen werth, als das Vieh bey seinem Verkaufe. Schweden entriss den Polen ihren wohlfeilen Raub und, vielleicht mehr, um den Adel zu schwächen, als die Bauern zu begünstigen, schränkte es die Rechte des Erstern ein. Der Lette ward nicht mehr nach der Willkühr seines Despoten gehenkt oder geköpft; ja, er durfte seine überflüs-

sigen Produkte endlich zu Markte bringen, und sollte sogar bey den Gerichtshöfen Klagen führen dürfen. Unter dem milden und glücklichen Zepter Russlands wurden die Einschränkungen vervielfältigt; aber eigentliche Rechte besitzt der Bauerstand noch nicht: doch hat er endlich wieder Selbstgefühl genug, das Bedürfniss derselben zu fühlen. Indess Russlands Waffen halb Europa und Asien erschütterten, und ganze benachbarte Reiche sich als Provinzen des Staatscolosses unter seinen Zepter hinschmiegen, genoss Liefland einer bald neunzigjährigen Ruhe; und diese gab dem Letten Zeit, aus seiner Geistes-Lethargie zu erwachen. — Welches Erwachen! Von allen als ein Verworfener behandelt, hat er nur Besinnung genug, sein Elend zu fühlen und allen Muth zur Thätigkeit und zum Aufstreben zu verlieren. Während den sechs Jahrhunderten seit seiner Unterwerfung, während dieses merkwürdigen Zeitraums, in welchem alle andre Nationen Europens so erstaunliche Riesenschritte zur Vervollkommnung thaten, sind die Letten und Esthen an ihrer Stelle geblieben. An ihrer Stelle geblieben? Nein,

sie sind zurückgewichen. Wer könnte die ärmlichen Säckelgen, die sie noch lernten, die reflektirte Dämmerung, welche die allgemeine Aufklärung in ihre Rauchhütte warf, in Rechnung bringen mit der Freiheit, dem Selbstgeföhle, der Vaterlandsliebe, dem Wohlstande, die sie hatten und verloren? — Meine Leser haben eine schwache Skizze von dem Zustande der lettischen Nation zur Zeit ihrer Entdeckung gelesen. Wie ist er jetzt?

Zerstreut, oft ganz isolirt in dicken Wäldern, liegen noch die Bauerwohnungen in Liefland. • Gewöhnlich bestehn sie in ihrer Dreschtenne, oder doch in einer mit Stroh gedeckten Hütte ohne Schornstein und Fenster und mit einer so niedrigen Thüre, dass man nur gebückt hineintreten kann. Da wimmeln denn in einer bis zum Ersticken mit Rauch gefüllten Stube der Hauswirth und seine Familie, die Knechte mit den ihrigen, und Hühner, Schweine und Hunde um die in die Ritzen der Wand gesteckten Kienschleisen, die Erwachsenen in zerlumpten Wämsern, die Kinder im Sommer und Winter in eben

solchen Hemden; alle baarfuss. *) Noch ist ihr Aufzug nicht das Elendeste an ihnen. Seht ihnen ins Gesicht! Aus den verzerrten finstern Mienen grinzen euch Hunger, Gefühllosigkeit und nervenloser Sklavensinn entgegen. Diese Menschen da, die den Reichthum, die Stärke des Landes ausmachen, von deren Erwerb Adel und Geistlichkeit schlemmen, müssen im Sommer ihr eignes Feld vernachlässigen, um den Acker ihrer Gewaltigen zu bestellen, im Herbst ihnen hohe Abgaben entrichten, im Winter ohne Entschädigung häufig Reisen von zehn bis funfzig Meilen thun, um die Gefälle der Herrschaft zu verführen, und im Frühjahr Brodt von ihren Ernährten, oft vergebens, erbetteln, um bey der nächsten Ernte jedes Körnchen mit Wucher zu bezahlen. Ihr Vieh, vom Hunger ausge mergelt wie sie, versagt ihnen die Milch und düngt oft ihren Acker mit seinem

*) Diese nur unvollkommene Schilderung ist bis auf den kleinsten Zug wahr. Freilich gibt es noch jetzt Güter, deren Bauern sich, durch eine menschenfreundliche Behandlung, zu einer bessern Lebensweise aufgeschwungen haben, Glasfenster besitzen und sogar Sonntags — Stiefel anziehen.

Körper. Sie hatten entweder keine Zeit, Vorrath für dasselbe einzusammeln, oder sie mussten ihn für den halben Werth hingeben, ihre dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen.

Zu diesem Elende rechne man noch, dass sie unter einer fast ganz unbeschränkten Gewalt stehn, die selbst ihre häusliche Lage, ihr Benehmen gegen Weib und Kind, ihre wirthschaftlichen Speculationen vorschreibt oder ändert, und Strafen jeder Art verhängen kann; dass jeder andre Stand mit Geringschätzung auf sie herab sieht, dass es für sie kein Mittel gibt, selbst nicht in der höchsten Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit oder dem thätigsten Fleisse, ihr Schicksal zu wenden, sich zu den andern Ständen herauf zu arbeiten, ja, auch nur ihre Unterthänigkeit zu mildern oder für einen Tag sich den Besitz ihrer Hütte zu sichern, und man wird begreifen, dass das Resultat ihrer Lage nichts als Stumpfheit jedes Gefühls und jeder Geisteskraft, Trägheit und schlaffes Herabsinken zu jedem Laster, das sich ihnen eben darbeut, Widerwillen gegen alle wissenschaftliche

Kenntniss, die dickste Unwissenheit und Aberglauben seyn kann. Dem wahren Menschenkenner, der zu berechnen weiss, was unauflösbare Sklaverei und Unterdrückung für Erscheinungen im menschlichen Geiste hervorbringen, werde ich im folgenden Abschnitte nur Bestätigung seiner Vermuthungen darbieten können.

Zweiter Abschnitt.

Charakteristik der Letten.

„Ein Sklave trägt die Farbe
seines Glückes.“ Wieland.

Keine Art der Verfassung wirkt gewaltsamer und sichtlicher auf den Charakter einer Nation, als in Gesetzen wurzelnde Despotie, und zwar um so gewaltsamer, je beschränkter der Kreis des Despoten ist; denn desto tiefer kann seine Herrschsucht ins Innere des häuslichen Lebens eingreifen, desto kraftvoller kann sie jedem Einzelnen den Nacken brechen. Daher zwey Erscheinungen, die dem aufmerksamen Reisenden, der Beobachtungsgeist und Sprachkunde besitzt, in Liefland auffallen müssen. Die erste ist, dass man in jeder Gegend, oder vielmehr auf jedem Gute ein andres Betragen, einen andern Aufzug, eine andere Denkungsart unter den Letten antrifft. Die zweyte, dass im Ganzen die Unterthanen der grossen Güter wohlhabender, muthvoller, weil sie aber doch Sklaven sind,

auch keck, bosshaft und unverschämt gegen jeden Teutschen sind, der kein Grossherr oder Gerichtsherr ist.

Wir haben es hier nur mit der ersten Bemerkung zu thun. Fast ohne Fehlschluss kann man aus dem Aufzuge und dem Betragen des Bauern den Charakter seiner Herrschaft erkennen. Ist dieser gütig und menschenfreundlich, so ist die Kleidung des Bauern anständig und sein Pferd wohlbeleibt; er spricht mit Zuversicht und Vertrauen, oft mit wahrer Höflichkeit, und nimmt die dargebotene Gabe mit einem freundlichen, zuweilen spöttischen Dank an. Ist der Gutsbesitzer nicht geitzig, sondern nur herrschsüchtig, so verbindet der Bauer mit äusserm Wohlstande niederträchtiges Kriechen und hinterlistige Schlauheit. Der von Habsucht bedrückte Leibeigene hingegen schleicht verdrossen, mit zerwühltem Haar und in Lumpen einher, ist so scheu, dass er kaum wagt, eine Frage des Fremden zu beantworten und küsst für das kleinste Geschenk, ja oft für nichts, wenn er Bekanntschaft mit seinem Grossherrschaft glaubt vermuthen

zu können, den Rockschooss oder den Stiefel.

Ueberhaupt sind sklavische Scheu und Misstrauen die hervorstechendsten Züge in dem Charakter des Liefländischen Bauern. In einer Entfernung von dreissig Schritten, ja, wenn er auch nur bey dem Hause des Erbherrn vorbeysgeht, zieht er den Hut und knickt, beugen kann man es nicht nennen, sich zusammen bey jedem Blick auf ihn. Dann schleicht er mit gesenktem Haupt herbey, den Rock- oder Fusskuss zu machen. Redet man ihn an, so vermuthet er bei jeder Frage eigennütziges Hinterlist, und stellt jede Antwort auf Schrauben. Tausend Erfahrungen haben ihn gelehrt, dass nichts leichter sey, als der speculirenden Habsucht der Edelleute eine Blösse zu geben; daher macht er es dem Deutschen äusserst schwer, ihn seine Lage, seine Wirtschaftsart, seinen Erwerb, ja selbst die Arzneimittel kennen zu lernen, deren er sich bedient. Die gleichgültigste Sache behandelt er geheimnissvoll. Immer erklärt er sich für elend und arm; immer hat er eine ganze Reihe von Unglücksfällen herzurechnen, die ihm zugestossen

sind. In wie fern ein solches Betragen consequent und vernünftig ist, wird man in der Folge sehen.

Mit bitterm Abscheu verbundener Hass ist die einzige energische Empfindung, deren ganz zu Boden getretene Gemüther fähig sind. Auf tausend verschiedene Arten äussert der Lette ihn gegen seine Unterdrücker. Teutsch bezeichnet in seinem vertrauten Gespräch alles Hochmüthige, Geitzige, Bosshafte, mit einem Worte alles Gehässige.*) „Du Teutsche“! rief eine auf der Erde liegende Frau der stössigen Kuh zu, die sie niedergeworfen hatte. „Teutsche kommen!“ ist das Schreckwort, womit man schreiende Kinder stille macht. Eine Mutter ermahnte die Ihrigen zur Flucht, als sie den Erbherren spazieren sah. „Läuft! sagte sie; seht ihr nicht, wie

*) Keine Nation wird von den andern so nachtheilig beurtheilt, als die Teutsche. Es ist bekanntlich nicht lange (und geschieht vielleicht noch), dass der Italiener sich unter dem Teutschen einen schläfrigen, talentlosen; — der Franzose einen plumpen, ungesitteten; — der Engländer einen pedantischen Menschen vorstellte. Der Russe belegt jeden, faseln den, affektierten Thor mit dem Niemez, und der Lette und Esthe — wie oben. Woher diese widersprechenden Urtheile?

er schon mit dem Stocke wedelt?“*) Der Edelmann, der übrigens für einen Mann von Einsicht und Menschenkenntniss gilt, rief, nicht etwa die Kinder, um ihnen ihre Furcht durch Liebkosung oder Geschenke zu benehmen, sondern die Mutter, schalt sie aus, und drohte ihr Rutengeben zu lassen.

Hier ist ein Vorfall von ernsthafter Art. Als vor mehreren Jahren auf F. ein Aufstand war, ward ein fremder vorüberwandernder Jäger auf der Landstrasse von den Bauern erschossen. Die Mörder sagten vor Gericht aus: sie hätten den Menschen garnicht gekannt; aber er wäre ein Teutscher gewesen.

Die Aeusserungen dieser Art entschlüpfen den Letten so oft, sie sind ihrem Zustand so angemessen und wegen der Stärke der Nation so vielbedeutend, dass der Teutsche jeden Standes oft gesteht: „Bey einem allgemeinen Aufruhre würde kein Teutsches Gebein davon kommen“. Auch zittert man heimlich, so oft ein Krieg den Grenzen naht, oder die Provinz von Truppen entblösst; besonders, seitdem die Bauern in

*) Man verzeihe diesen Ausdruck. „Wedelt“, sagt das Weib, und ich sag’ es wieder. Die Leidenschaften wählen nicht ihre Worte; und ihnen edlere unterschieben, heisst sie verfälschen.

den Kopfsteuer-Unruhen*) so viel Hartnäckigkeit und Muth zeigten, dass die Truppen selbst sie nur mit Mühe in ihre Fessel zurückzwingen konnten. „Unsere äusseren Feinde“, sagte man während des Schwedischen und Polnischen Krieges allgemein „werden uns wenig thun; aber die innern!“ — Und dennoch — allein Inconsequenz ist ein zu alltäglicher Zug im menschlichen Herzen, als dass ich mich dabei aufhalten sollte. Die Menschen gleichen überall dem französischen Freigeiste, der sich an einem Fastentage einen Eierkuchen backen liess. Er warf ihn zum Fenster hinaus, als ein Gewitter aufstieg, und liess sich einen anderen backen, als es vorüber gezogen war.

Natürlich schliesst sich an diesen Hass ein unüberwindlicher Widerwillen gegen jede neue Einrichtung, wäre sie auch noch so augenscheinlich Verbesserung.**)

*) Im Jahre 1784.

**) Der Besitzer von E. wollte seine Bauern bewegen, ihr Brennholz nicht mehr auf der Achse aus dem entlegenen Walde herbey zu führen, sondern auf dem durchfliessenden Strom herab zu flössen; aber sie waren nicht zu überreden, weil der Vorschlag vom Edelmann kam.

„Entweder“, sagte mir ein alter Bauer“, müssen wir die scheinbaren Erleichterungen sogleich durch neue schwerere Lasten erkaufen, oder die Herrschaft düngt uns, wie ihre Felder, damit wir künftig mehr tragen.“ Diese begründete Vorstellung machte, dass in einigen Gegenden die neuen Sämereien, die der Hof austheilen liess, vorsätzlich vernachlässigt oder verschwendet wurden, dass man in andern die reinlichern und bequemern Wohnungen in Rauch aufgehen liess, und dass die Bauern endlich fast in ganz Liefland sich hartnäckig weigerten, als der Adel die Kopfsteuer für sie bezahlen wollte.*) Diese letzte sogenannte Wohlthat wird indessen unten näher beleuchtet werden. Ueberhaupt nimmt der Lette nur mit Widerwillen etwas von seinem Herrn an, dass er nicht sogleich zu seinem persönlichen Nutzen verwenden, dass heisst, aufessen oder vertrinken kann.

Der Hang zum Trunk ist ein anderer allgemeiner Zug der lettischen Nation.

*) Ein genaues Gegenstück zu jener Aeusserung, da die Letten im Jahre 1582 fussfälligst baten, sie mit Geldstrafen zu verschonen und sie lieber zu peitschen.

Mütter theilen mit zärtlicher Aufopferung das gereichte Glas Brantwein mit ihrem Säuglinge. Vierzehnjährige Knaben und Mädchen trinken Brantwein, ohne das Gesicht zu verziehen; und unter Männern und Weibern findet man selten Einzelne, die sich nicht regelmässig am Sonntage besonders wenn sie zum Abendmahle gewesen sind, berauschen sollten. Haben sie kein Geld dazu, so bringen jene ihr Getreide, diese ihre Kleider zum Verkauf. Erfahrene Prediger und Landwirth e klagen, dass, wenn auch manche Letten bis zum vierzigsten Jahr diesen Irrweg — Laster wage ich nicht, dies *solamen miseriae**) zu nennen — vermieden, sie ihn dann mit doppelter Heftigkeit einschlugen. Mich dünkt, diese Bemerkung selbst löst die Aufgabe, warum die Völlerei unter dieser Nation so allgemein sei. Da mehrere, fast alle Fehler ihres Charakters aus derselben Quelle herfliessen, so erlaube man mir, mich über diesen Punkt weitläufiger zu erklären.

Alltägliche Menschen schleichen auf der Heerstrasse dahin, nie wohin sie wollen

*) Trost im Unglück. (D. R.)

sondern wo die Menge um sie her zuströmt. Ewig wandelbar, sind sie nur darin unveränderlich, dass sie, wie das fabelhafte Chamäleon, die Farbe der Dinge tragen, die sie umgeben. Sie haben keinen eigenen Charakter, sondern den allgemeinen, welchen Umstände und Lage ihrer Nation aufdrängen. Sie tändelten unter den ehemaligen Franzosen, sie politisiren unter den Engländern, geitzen in Holland und berauschen sich unter den Letten von der Wiege bis zur Bahre. Wem aber die Natur mit einem feurigern Temperamente mehr Energie des Charakters und mehr Fähigkeiten gab, der verlässt die betretene Bahn und keucht durch Sumpf und Moor, durch Hayn und Wiese der bunten Gestalt nach, in der die Phantasie vor ihm hergaukelt, bis ihre Farben allmählig erbleichen und sie ins leere Blau zerfließt. Ermüdet steht er dann still und schöpft Athem. Mit kaltem Blut und scharfem, richtigem Blick betrachtet und würdigt er die Welt und was er bisher durch seine Mühe gewann; er genießt die Früchte derselben und waltet einem sichrern Ziele mit festem Schritte zu. Hat er auch nicht mehr die Feuerbegierden und

die entzückenden Visionen der Jugend : so halten ihn ruhigere Wünsche, die wenigern Täuschungen unterworfen sind und wahres Vergnügen schadlos ; so kehrt der ausserordentliche als starker thätiger Mann in den Wirkungskreis des gewöhnlichen Lebens zurück, und Jahrhunderte segnen seyn Daseyn, oder er — wirbelt mit geschlossenen Augen fort im Feengarten der Phantasie. Mit Kopfschütteln staunt man ihm nach, und bewundert und bedauert das Phänomen.

Man denke sich den leibeigenen Letten auf diesem Scheidewege, den man gewöhnlich vor dem vierzigsten Jahre erreicht und der für das ganze übrige Leben entscheidet. Bis hierher konnten ihn Jugendträume, unausführbare Entwürfe für das Schreckliche seiner Lage verblenden und ihn anspornen, thätig und ordentlich zu seyn. Aber jetzt, da alle andere Staatsbürger anfangen, den Nutzen ihrer verspendeten Jugendkraft zu ernten, was erntet er, was soll er noch wünschen? Ansehen und Ehre? Jetzt erst sieht er ja deutlich, dass sie für ihn nicht existiren, dass er nie aus seiner Unbemerksamkeit emporklimmen könne. Ein

magischer Kreis umgibt ihn, den er nicht überschreiten darf, und in dem das Beifalllächeln seines gehassten Despoten die einzige Unterscheidung ist, die er erringen kann; und diess Lächeln ist nur der Lohn sklavischer Resignation und der Fröhnung hochadlicher Leidenschaften. Reichtum? Er kann seiner geringen Ausbildung keine andre Genüsse gewähren, als eben den Trunk, und würde nur die Habsucht seines Gewaltigen zu neuen sinnreichen Bedrückungen reitzen. Und seine Kinder — ach! sie werden unausweichlich Sklaven seyn, wie er, vielleicht nichts oder doch nur wenig von dem erhalten, was er erwarb*) und gewiss bis ans Grab das eiserne Joch schleppen, unter dem er erliegt. Muth- und kraftlos sinkt er zurück zu seinen Brüdern, über die ihn vergeblicher Ehrgeitz erhob, und ergibt sich dem einzigen gesellschaftlichen Vergnügen, das er

*) Vielleicht nicht einmahl die väterliche Wirtschaft oder selbst die Heerde. Meistentheils disponirt der Erbherr über die Nachlassenschaft des Bauern, wie er will; besonders aber vergibt er die Bauergüter, oder zieht sie zu den Hofsfeldern nach seinem Gefallen. Man sehe den folgenden Abschnitt.

kennt, dem einzigen Mittel, sein Elend zu vergessen, — der Völlerei.*)"

Welchem Menschenfreunde klopf nicht das Herz höher vor Unwillen, wenn er hier sieht, dass ganze Nationen in einen Stand gezwängt und durch Gesetze — durch Gesetze! Ich staune, indem ich es niederschreibe, so alltäglich mir die Sache selbst geworden ist — in Armseligkeit und Elend eingezäunt werden.***) Wäre dieses nicht, würde der Lette nicht mit Gewalt auf der untersten Stufe der Cultur niedergehalten; so würde er sich bald im Gebiete der höhern Künste, ja der Wissenschaften auszeichnen.

Er is sinnreich, erfinderisch, geistvoll, wo er Muse und Athem hat, es zu seyn. Fast immer redet er in Vergleichen und Bildern, wie der Morgenländer, und seine Urtheile sind gemeiniglich sehr zu-

*) Wenn gleich nicht angenommen werden darf, dass jeder Lette so mit sich räsonnirt, so ist es doch gewiss, dass er das Resultat dieser Schlüsse sehr lebhaft fühlt; und das ist mehr, als wenn er sie machte.

**) Die freien Letten können freilich jedes Gewerbe treiben; aber für die Leibeigenen gibt es kein Mittel Freiheit zu erlangen, und keine Zunft darf lettische Lehrlinge aufnehmen.

treffend, oft beissend witzig. Auch sein Kunstfleiss verdient Bewunderung. Ausserdem, dass er seine Haus- und Ackergeräte selbst verfertigt, das Eisenwerk abgerechnet, gibt es überall Handwerker jeder Art unter den Letten, die fast immer ohne Unterricht wurden, was sie sind, und oft mit Recht den Teutschen vorgezogen werden. Zuweilen treibt sogar einer mehrere Gewerbe zugleich, So sah ich auf A.... einen Menschen, der Maurer, Hufschmidt und Schlosser, und einen andern, der Müller, Zimmermann, Tischler und Drechsler war, und so gute Arbeit lieferte, dass seine Herrschaft, selbst zu der feinsten, selten Teutsche brauchte. Gemeiniglich aber ist ihr Talent, das man in jedem andern Lande bewundern würde, ihnen mehr schädlich als nützlich. Die Edelleute lassen sie statt der Pflüger, die sie liefern müssten, auf den Hof kommen und unaufhörlich für sie arbeiten. Welche Ungerechtigkeit, da der Erwerb eines guten Handwerkes den Tagelohn eines Pflügers so vielfach übersteiget! — Geht diess nicht an, so fragt man den Leibeigenen gar nicht, wie hoch er seine Arbeit schätze, sondern gibt ihm, was man

will, oder auch gar nichts, ohne dass er murren darf. Noch mehr! Er darf ohne specielle Erlaubniss der Herrschaft für keinen Fremden arbeiten. Ich weiss den Fall, dass ein Maurer auf einem fremden Hof arbeitete, aber von den seinigen zur Chikane abgerufen und ihm bey Ruthen verboten ward, dort mehr einen Stein auf den andern zu setzen. Natürlich büsste er auch den Lohn für sein unvollendetes Werk ein.

Noch ein Beispiel, wie wahres Künstler-talent unter den Letten aufgemuntert wird. Der Lettische Schulmeister zu — — münde brachte, ohne je einige Anweisung erhalten zu haben, ein sehr gut tönendes Positiv mit hölzernen Pfeifen zu Stande. Ueber- rascht von diesem Beweise des Genies, ertheilte der Erbherr ihm die Erlaubniss, sein Instrument der Kirche zu schenken und es während des Gottesdienstes zu spielen; denn auch Musik hatte dieser begünstigte Natursohn ohne Unterricht erlernt. Die Bauergemeinde dachte erkenntlicher. An den Festtagen geht der Klingbeutel ein mahl für den Schulmeister herum. Jeder Bauernwirth versprach, ihm zwey Groschen hinein zu werfen; aber schon am nächsten

Feste erhielt er nur Halbcopeken, und hörte mit Recht auf, seine Mühe für Undankbare zu verschwenden. Jetzt soll er ein ausschweifender Säufer sein. Wer wirft den ersten Stein auf ihn?

Man erinnert sich des Corsaren-Capitäns, der alle Gefangene für eine leidliche Ranzion losgab, bis auf den Lautenschläger, der durch seine Geschicklichkeit sein Liebling geworden war. Erst als der Arme sich freiwillig die rechte Hand verstümmelt hatte, gab er ihn los. Auf ähnliche Weise kostete den geschicktesten Handwerkern zu —ruhe ihr Talent Familie und Heimath. Der Grossherr, ein wüster Kopf voll abenteuerlicher Entwürfe, sah sich durch seine Verschwendung gezwungen, das Gut zu verkaufen, und seine Bauern waren darüber ausser sich vor Freude, da ihre neue Herrschaft im Ruf der seltensten Menschenliebe stand. Der Kauf kam zu Stande; aber der Herr v. S. behielt sich die erwähnten Handwerker vor, die er auf ein anderes seiner Güter abführen wollte. Die Armen warfen sich ihm zu Füßen, und baten, sie nicht von den Ihrigen zu trennen. Er war unerbittlich, bis die meisten aus Verzweiflung

entlaufen waren; dann erst entsagte er den übrigen.

Bey solchen Folgen des geäusserten Talents, könnte nur ein Wunder noch dem Letten Kunstfleiss und Liebe zur Tätigkeit einflössen. Selbst die Bearbeitung seines Ackers muss ihm gleichgültig werden. Reicher Erwerb kann, wie gesagt, ihm nicht weiter helfen, und Brodt muss ihm die Herrschaft geben, wenn sie nicht die Bearbeiter ihrer Felder verlieren will; ein Raisonnement, das man sehr häufig aus seinem Munde hört.*)

Auch Fühllosigkeit entspringt aus dieser Quelle. Mit ruhigem Blick, oft mit Gähnen, sieht der Lette seine Kinder und nächsten Verwandten leiden und sterben. Er ist zu sehr daran gewöhnt, kein Mitleid zu finden, als dass er es je fühlen sollte, und die Bande des Blutes sind dem Drucke der ehernen Noth nur ein Spinnen-

*) „Die Natur ist gerecht gegen die Menschen. Sie belohnt sie für ihre Mühe; sie macht sie arbeitssam, indem sie mit schwerern Arbeiten auch grössere Belohnung verbindet. Wenn aber Eigenmacht den Lohn der Natur an sich reisst, so bekommt der Mensch seine Abneigung für die Arbeit wieder, und Geschäftslosigkeit scheint ihm das höchste und einzige Gut zu seyn.“

Montesquieu im Geist der Gesetze.

gewebe. Man sieht Aeusserungen von Unempfindlichkeit, die für jeden Fremden äusserst empörend sind. So war zum Beispiel auf Sch . . . zweimal in einem Jahre der Fall, dass Söhne ihre greisen Eltern blutrünstig schlugen, und ein Bruder, völlig nüchtern, verwundete im Zank den andern fast tödtlich. Auf D . . . liess vor einigen Jahren ein Hausvater sein Weib und seine Kinder mehrere Tage hungern, weil er weder die Schenke verlassen noch den Schlüssel zur Vorrathskammer aus den Händen geben wollte. Sein Bruder holte ihn endlich ab, schlug ihn aber auf dem Wege hinterrücks zu Boden, versetzte ihm mehrere Wunden am Kopfe und castrirte ihm mit einem Brotmesser, weil das Weib des Unglücklichen ihm beym Weggehen empfohlen hatte, ihn nicht mehr nach Hause zu bringen. — Auf A . . . ertrank im Jahre 1794 ein Lette. Weil kein Arzt in der Nähe war, eilte ich selbst mit einem Paar Bedienten hin. Indess wir uns bemühten, den Verunglückten ins Leben zu rufen, legte sich seine ganze Familie um uns her zum Schlafen nieder. Nach einer Stunde erwachte sein Bruder. Er er-

kundigte sich, ob die Versuche Erfolg zeigten; und da er „Nein“ hörte, nahm er den Pelz des Ertrunkenen, bedeckte sich mit demselben und schlief ruhig wieder ein. —

Man wird mir vielleicht einwenden, dass dergleichen Beispiele zwar für den Charakter einzelner Menschen, aber nicht für den eines ganzen Volkes etwas beweisen. Ihre Menge macht sie entscheidend; denn jeder National-Charakter lässt sich ja doch nur aus einzelnen Fällen zusammen buchstabiren. Die meisten angeführten Vorfälle bemerkte ich in einem Jahre unter den Bauern einer Herrschaft. Hier ist indess ein noch wichtigerer Beleg. Fast in allen Gegenden bringen Mütter, sobald Pocken in der Nähe sind, ihre Säuglinge zu dem Patienten, um sie anstecken zu lassen, oder geben ihren Kindern das Pockengift gar mit Butterbrodt ein. Verweist man ihnen dieses unbesonnene Verfahren, so antworten sie: „Es ist besser, dass das Kind jetzt sterbe, wenn es sterben soll, als dass es erst viel Brodt isst; und dann hingeht.“ Ein sehr richtiger Schluss für Leute, bey denen das Brodt so

kostbar ist; aber welch ein Muttergefühl, das ihn machen kann!

Stumpfheit der Empfindung ist immer mit Mangel an Cultur oder einem zu hohen Grade desselben verbunden, wie weder Hunger noch Uebersättigung Sinn für Musik erlaubt. Welches der Fall bey dem Letten sey, ist schon hinlänglich bestimmt. Sie sind um viele Jahrhunderte in der Ausbildung zurück. Die meisten können nicht lesen, und äusserst wenige schreiben. Zwar sind fast überall Teutsche Schulmeister angestellt, aber unübersteigliche Hindernisse machen diese Anstalt vergeblich. Die Bauern, die ihre Kinder einige Meilen*) weit zur Schule schicken müssen, sind zu arm, ihnen im Winter den nöthigen Unterhalt mitzugeben, ja, oft sie zu bekleiden. Im Sommer hingegen darf gar nicht an Unterricht gedacht werden. Im sechsten Jahre sind die Kinder Viehhüter, und im dreizehnten pflügt der Knabe schon in vielen Gegenden. Die Amtsgeschäfte der Schulmeister — die,

*) Es wird nicht überflüssig seyn anzumerken, dass die liefländischen Meilen wenigstens nicht kleiner als die geographischen sind.

um sich des Hungers zu erwehren, fast alle nebenbey ein Gewerbe treiben müssen — schränken sich also darauf ein, dass sie den Catechumenen den Catechismus vorboten und den Prediger in der Kirche bedienen. Den unwissenden Eltern bleibt es überlassen, die Kinder zu unterrichten; und so erbt Dummheit und Aberglauben auf jede folgende Generation unverringert fort.

Daher thront der Aberglaube in Liefland noch immer in der barockesten Schreckgestalt. Noch immer ruft der Lette in Bedrängnissen seine Glücksgöttin (Laiming — Mahming) an, noch immer thun böse Geister oder Zauberer ihm Schaden, und Beschwörer müssen ihm helfen. Noch immer bringt er den Waldgöttern in heiligen Haynen, Höhlen und auf Bergen Geschenke. *) Verschiedene verdienstvolle Prediger haben sich seit mehrern Jahren bemüht, die dicke Finsterniss, in der dieses Volk tappt, durch Bücher aufzuhellen, die sie theils ins Lettische übersetzten,

*) Zum Beispiel auf dem Blauberger, in der Gutmannshöhle, bey der heiligen Quelle tm Revalsthen.

teils selbst schrieben.*) Sie zündeten Blinden ein Licht an. Ihre Bemühungen konnten bis jetzt wenig Nutzen bringen, da dem Sklaven meistentheils Geld, Zeit und Muth zum Lesen fehlt, wenn er es ja noch versteht.

Nirgend fällt der Aberglaube stärker in die Augen, als bey den hochzeitlichen Gebräuchen; wie es bey allen rohen Völkern der Fall ist. Die Lettische Braut muss, indem sie zur Trauung fährt, in jeden Graben und Teich, den sie sieht, und an jede Hausecke Bündel gefärbter Fäden und eine Münze werfen, als Opfer für die Wasser- und Hausgeister. Bey der Trauung sucht sie dem Bräutigam auf den Fuss zu treten, damit sie sich der Herrschaft in ihrem künftigen Hauswesen versichere. Da der zärtliche Gatte eben das wünscht, so entsteht oft ein Kampf daraus, der um so komischer ist, da sie ihn verbergen wollen und jedermann auf ihre

*) Jeder wahre Patriot wird hier mit warmem Dank an den Herrn Präpositus Stender in Curland denken. Andere schrieben Predigten und Catechismen — eheu! — Aber warum gibt es noch keine Lettische Geschichte der Letten?

Füsse sieht. Wenn die Braut in ihre künftige Wohnung tritt, gehn ihre Führer voran und schlagen über jede Thüre ein Kreuz mit einem Degen oder einer Peitsche, um die schädlichen Geister, die sich etwa zum Schmause eingefunden haben könnten, zu vertreiben. Die Herrschaft, oder eine von ihr abgeschickte Person, oder auch die Brautmutter setzt der Neuverehlichten am Tage nach der Trauung eine Mütze auf und gibt ihr eine Ohrfeige*): wahrscheinlich um sie alle Vergehungen des vorigen Standes abbüssen zu lassen; vielleicht auch, um durch diesen letzten Acte de Souverainité derselben niederzulegen und sie dem Manne zu übergeben. Bey diesen Hochzeit-Schmäusen herrscht gewöhnlich völlige Gastfreiheit. Jeder Ankommende wird mit Fleisch, Bier und Branntwein bewirthet, so lange der Vorrath währt. Man tanzt und singt verschiedene Tage nacheinan-

*) Ich habe nicht erfahren können, ob dieser Gebrauch von den Herrschaften oder den Letten ersonnen ist; vermuthlich stammt er von den erstern her. Er ist äusserst sprechend. Diese Ohrfeige bey einer erzeugten Gefälligkeit: — die armen Letten erhalten sie bey jeder sogenannten Wohlthat; wiewohl nicht immer mit den Händen.

der beym Schnarren der Fiedeln und Sackpfeifen. Geht das Getränk auf die Neige, so schiessen die Gäste oft Geld zusammen, um anderes anzuschaffen. Die ganze Feier endigt damit, dass ein Tuch ausgebreitet wird, auf das jeder Anwesende ein Geschenk an Geld für das Ehepaar wirft. Zuletzt geht die Köchin mit dem leeren Kessel umher und sammelt für sich. Mit ähnlichen Gastmahlen werden Taufen und Begräbnisse gefeiert.

Vielleicht ist es meinen Lesern nicht unangenehm, noch einige Gebräuche der Letten kennen zu lernen; denn aus diesem lässt sich die Rohheit der Bildung eines Volkes am besten beurtheilen.

Sobald ein Mädchen mannbar wird, fängt es an, seine Ausstattung zu bereiten, oder vielmehr die Geschenke, die es den Hochzeitsgästen machen muss, um wieder beschenkt zu werden. In jeder Nebenstunde strickt es Handschuhe oder Strümpfe, und näht Schleier und Hemde. Ist es endlich so glücklich, Eindruck auf einen jungen Burschen zu machen, so gibt dieser irgend einem alten Weibe — seiner Mutter allenfalls — den Auftrag, seine Wünsche der

Geliebten vorzutragen. Die Unterhändlerin ergreift dann jede Gelegenheit, das Herz der Schönen zu erforschen oder zu bestürmen. Gelingt es, so reicht sie ihr in Gegenwart einiger Zeugen den Verlobungstrunk in einem Glase Brantwein. Man gibt sich die Hände, und der Kauf ist geschlossen. Dieser Akt kann übrigens hinter dem Zaune, in einem Stalle oder in der Schenke vorgehn; er hat überall gleiche Gültigkeit. Ein Mädchen, das dieses Versprechen bräche, müsste besondere Reitze haben, wenn es nicht sehr lange auf einen zweiten Freier warten sollte. Im Herbste geschieht die feierliche Anwerbung bey dem Erbherrn. Zween Männer, gewöhnlich der nächste Verwandte und der Hausvater des Jünglings, kommen auf den besten Pferden, die sie finden konnten, angeritten, natürlich in Stiefeln und im schönsten Schmucke. Von ihren Hüten und Pferden flattern bunte Bänder, und in wohlhabenden Gegenden blickt auch wohl ein leinenes mit bunter Wolle ausgenähtes Schnupftuch aus der Tasche. Bey ihrem Anzug nimmt das Mädchen, das gewöhn-

lich dann auf dem Hofe zur Frohn ist, die Flucht, putzt sich und kriecht in irgend eine Strohscheune, einen Schweinestall oder wohin es kommen kann. Die Freiwerber lassen bey der Herrschaft um Gehör bitten, legen ihr ihre Gaben, Honig, Butter, ein Stück Wildpret oder ein Schaf, zu Füßen und thun zierlich ihren Antrag, gewöhnlich mit den Worten: „Eine Hirtin (oft sagen sie auch eine Gans oder ein Schaf) ist uns hierher entlaufen. Wir kommen, eure Gnaden, um die Auslieferung anzuflehen.“ Finden sie geneigtes Gehör, so sucht man das Mädchen auf und schleppt es, scheinbar mit Gewalt, herbey. Es sagt sein verschämtes „Ja“ und die Zeit des Aufgebots wird bestimmt, vorher aber noch die eigentliche Verlobung gefeiert. Diese besteht darin, dass die Verliebten einander die Hand über einem Brodte geben, und hernach jeder ein Stück von demselben aufisst, oder vielmehr verschlingt; denn wer zuerst mit dem seinigen fertig ist, nimmt dem andern den Ueberrest aus der Hand und erringt dadurch die günstige Meinung, dass er auch im Erwerb des Brodtes der Thätigste seyn werde. Von nun an hat der Bräuti-

gam das Recht, seine Braut zu besuchen wann er will, und auch die Nacht mit ihr hinzubringen, doch, wie man berichtet, ohne den Ehemann zu spielen. Seine Absicht ist nur, auch ihr Betragen bei Nacht und ihre körperlichen Umstände kennen zu lernen.

Die Hochzeiten werden im Herbste gehalten, und sind häufiger oder seltener, nachdem die Ernte reich oder ärmlich ausgefallen ist.*) Im Sommer haben, oder hatten vielmehr, die Letten andre Feste. Am Johannistage — ehemals auch nach der Hofsernte, welche die versammelte Bauerschaft, mit Vernachlässigung der eigenen machen muss — gibt die Herrschaft einige Tonnen Bier, einige Mass Branntwein und Fleisch zum Essen her. Das ganze Gebiet versammelt sich, und kommt in Procession mit lautem Gesange und tönenden Schalmeien, Fiedeln und Sackpfeifen auf den Hof. Jede Familie macht dann der Herrschaft ihre Aufwartung, und jeder, bis aufs kleinste Kind herab, bringt Ge-

*) Es ist etwas ganz gewöhnliches, zu hören: „Ich kann nicht heiraten, denn meine Gerste steht schlecht.“

schenke dar, an Beeren, Pilzen, Kränzen und Bündeln wohlriechender, heilsamer Kräuter, Mädchen und Kinder, mit Blumen gekränzt, stellen sich vor dem Wohnhause der Herrschaft in Reihen, und singen tanzend Loblieder auf dieselbe, und satyrische Inpromptu's auf jeden, der ihnen in den Weg kommt*). In einer weiteren Entfernung lagern sich Männer und Weiber um die Biertonnen im Grase, und lassen ihre Freude in frohem Geschwätze aus

Immer war es auch für mich ein Fest, diesem Völkchen, das mehr von Freude als von dem elenden Bier berauscht ist, zuzusehen. Bey seinem Jubel vergisst man

*) Bey den Letten ist die Dichtkunst auf die Kunkel gefallen, da die Mädchen die einzigen sind, deren Antheil an dem gemeinschaftlichem Joche ihnen noch genug Lebensgeister lässt, um Freude zu empfinden. Finster, verschlossen und schweigend thut Jüngling und Mann seine Arbeit. Nie erhebt sich sein Herz bis zum Hochtönen der Freude; er müsste denn so betrunken seyn, dass er sich selbst nicht kannte. Die Mädchen hingegen, in süßen Träumen hinter ihrer Herde hinschleichend, besingen diese und jeden Gegenstand, der sich ihnen darbeut. Kein Wanderer kommt unbeverselt vorbey. Man kann leicht denken, dass sie vorzüglich auf den Hochzeiten glänzen. Ich habe sie zuweilen Inpromptu's absingen hören, deren caustisches Salz von einem Kästner entlehnt schien.

mit ihm, durch welche Arbeiten und Aufopferungen es die ärmliche Lust erkaufte hat. In diesem bunten Gewimmel weise sehender Matronen, ehrwürdiger Graubärte, rüstiger Männer und Jünglinge, blühender Mädchen und Kinder, bey dem aromatischen Geruche von tausend heilsamen Kräutern, bey dem ländlichen Jauchzen der Schalmeyen könnte man sich nach Arkadien versetzt glauben. Aber — dort im Hintergrunde spähen die Gewaltigen mit gravitätischem Ernst oder mit verächtlicher Herablassung zum Fenster hinaus. Weg ist alle Illusion! Ich glaube die Katze zu sehn, die ihre Klaue öffnet, das gefangene Mäuschen, das sich befreit wähnt, einige Sprünge machen läßt, und dann es mit verdoppelter Grausamkeit wieder foltert.

Ich kannte einen Edelmann — unvergesslich theuer sey das Andenken meines edlen Freundes jedem Guten, der ihn kannte! — der bey solchen Gelegenheiten fast die ganze Nacht zubrachte, in dem frohen Getümmel seiner Untherthanen zu lustwandeln. Geschenke — oft ansehnliche — und freundliche Reden öffneten ihm ihr Herz. Zutraulich erzählte ihm der Greis seine

Schicksale, der Mann die Verfassung seines Hauses, der Jüngling die Angelegenheiten seines Herzens und seine Wünsche. Selbst die Kinder drängten sich zu, den freundlichen Grossherrs, der wie ihres Gleichen sprach, anzustaunen und ihm liebzu-kosen. Jeder Bedrängte suchte und fand Hülfe bey ihm, obgleich er noch nicht die völlige Disposition seiner Güter hatte*). Er ist dahin! Alle Hoffnungen seines Vaterlandes von ihm, alle frohen Pläne seiner Familie, die Aussichten seiner Unterthanen, die Erwartung des Cosmopoliten, alles ist vernichtet, und ich — ich bitte meine Leser um Verzeihung, dass ich es meinem Herzen nicht versagen konnte, wenigstens einen Zug seines edeln Charakters als ein vergängliches Denkmal hier aufzustellen.

Leider sind nur sehr wenige des Genusses fähig, den der Anblick einer jubeln-

*) Wer diesen vortrefflichen jungen Mann, den verstorbenen Ober-Landgerichts Assessor von Meck gekannt hat, wird leicht errathen, dass von ihm hie die Rede sey. Bey dem vortrefflichsten Herzen, grossen Talenten und sehr ausgebreiteten Kenntnissen welkte er im fünfundzwanzigsten Jahre ins Grab. Allgemein bedauert man ihn noch; aber nur seine Freunde, unter denen Kant und Reinhold waren, wissen ganz was das Vaterland an ihm verlor.

den Menge gewährt. Es ist empörend, wie die Erbherren, schlau und allmählich, sich bemühen, unter dem Schein des Rechts, — denn in diesen sucht man sich immer zu hüllen — auch diese Freude, dieses einzige Volksfest den armen geplagten Sklaven zu rauben. „Der Lärm ist beschwerlich, sagte man, und die Bauern büssen nichts dabey ein, wenn sie ihre doppelte Portion auf einmahl erhalten“, und so schaffte man fast überall schon eins dieser Feste ab. Eigennütziges Heuchler! Nicht das elende Bier, das ihr hergibt, sondern die Zusammenkunft zur gemeinschaftlichen Freude ist der Zweck dieser Feste und das Gut, das ihr euren Ernährern entrissen habt. Auch ist es ganz richtig berechnet, dass sie doch nicht mehr als sich berauschen können; und ein Rausch kostet natürlich weniger als zweye. Der andre Schritt, den man fast überall schon gethan hat, ist, dass man nicht zu essen, sondern nur zu trinken gibt. Dann, auch diess ist schon häufig, lässt man die Leute spät zusammen kommen und bestimmt, wie lange sie bleiben dürfen; gewöhnlich bis zur Schlafstunde der

Herrschaft. Dann findet man leicht scheinbare Ursachen, zuweilen die Lustbarkeit ganz ausfallen zu lassen. Endlich — ja endlich wird der grösste Raub ausgeführt seyn, den man an einer Nation nach Entreissung ihrer Freyheit begehen kann. Die Letten werden kein Volksfest mehr haben, dessen Herannahung sie bey ihren ermattenden Arbeiten aufmuntern könnte. Aber die Folgen werden auf das Haupt der Bedrucker zurückfallen. Nur zu sehr hat sich schon die Bemerkung bestätigt; ein Volk, das singt und tanzt, ist nicht gefährlich; aber wenn es in dumpfer Betäubung den Kopf hängt und Betrachtungen macht, dann mögen die Despoten zittern!

Ich kehre zu dem Charakter der Letten zurück. Zu meinem Bedauern sind die Züge, die ich noch hinzufügen muss, nichts weniger als liebenswürdig.

Jede Nation hat eine oft sehr kurze Periode, in der sie mit einer Menge von Tugenden und vorzüglich durch eine charakteristische glänzt, die zuweilen den Ruf eines Volks auf Jahrhunderte bestimmt. So spricht man noch immer von der

Teutschen Redlichkeit und dem Britischen Patriotismus, obgleich beyde längst aufgehört haben, ihre vorigen Besitzer besonders auszuzeichnen. Auf manchen Gütern waren die Letten einer solchen Periode nahe; auf manchen sind sie es jetzt; aber ganz eintreten kann sie nie, so lange sie leibeigen sind und folglich keinen Nationalstolz haben. Dieser fehlt ihnen so sehr, dass jeder Einzelne, dem es gelang, Freyheit zu erringen und in einen andern Stand zu treten, es für die bitterste Beleidigung hält, wenn man ihn erinnert, dass er ein Lette sey. Er sucht sich sorgfältig von seinen Brüdern zu entfernen, affektiert wohl gar, ihre Sprache nicht zu verstehen, und gelingt es ihm, Herrschaft über einige derselben zu erlangen, so ist er grausamer und habsüchtiger, als die Teutschen selbst.

National-Tugenden darf man von diesen Unglücklicken also nicht erwarten; aber als National-Laster wirft man ihnen die Unredlichkeit vor. Ich kann die ziemliche Allgemeinheit derselben nicht läugnen. Vielleicht zeigt uns aber auch hier eine nähere Untersuchung, dass sie mehr Bedauern als Vorwürfe verdienen.

Wenn man von einem Volke sagt, dass Redlichkeit zu den allgemeinen Kennzeichen desselben gehöre, so zeigt man dadurch an, dass es wenig Reizbarkeit und wenige leicht zu befriedigende Bedürfnisse habe.*) Aufklärung und Luxus wachsen stets in gleichem Masse; also auch die Summe der Bedürfnisse. Daher die begründete Klage, dass Aufklärung wenigstens in einem gewissen mittlern Grade, die Sitten mehr verderbe als bessere. Die Letten haben wenig Aufklärung, wenig Reizbarkeit und eben so wenige Bedürfnisse; aber auch diese können sie oft nicht befriedigen. In einem Lande, das eine ungeheure Menge Getreide in Branntwein verwandelt oder ausschifft, hat

*) Es wäre sehr leicht, alle menschliche Tugenden durch eine Analyse in solche sehr verdienstlose Bestandtheile zu zerlegen; aber ich will ihnen nicht zu nahe treten. Ich gebe zu, dass Einzelne bey grosser Reizbarkeit und unbefriedigten Bedürfnissen redlich seyn können. Sobald aber von nationaler Redlichkeit die Rede ist, glaube ich, dass man meinen Satz für unbedingt wahr erkennen wird. Weder die gesegneten aber diebischen Tahitier, noch die armen und redlichen Tungusen widerlegen ihn. Die erstern haben die Reizbarkeit eines Kindes; die letztern, bey sehr wenigen Bedürfnissen, die Temperaments-Kälte eines Greises.

der Ackermann nach der reichsten Ernte im Januar kein Brot mehr, und muss in jedem Frühjahr die Saat von der Herrschaft entlehnen. Dieser Mangel trägt die Schuld, wenn der Lette es für untadelhaft, ja fast für rühmlich ansieht, denjenigen, die von seinem Schweisse schwelgen, einen Theil des Gewinnstes zu rauben, um seine und der Seinigen Nothdurft zu befriedigen. Ein Lettischer Herrnhüter, dem man über die gewöhnlichen Diebereien beim Dreschen Vorwürfe machte, antwortete ungescheut: „Ist's auch recht, dem Ochsen, der da drischt, das Maul zu verbinden, wenn er im Begriff ist, Hungers zu sterben?“ Mich dünkt, diese Antwort enthält die vollständigste Apologie der Unredlichkeit, die man diesem Volke vorwirft, — in so ferne man sie einer Apologie fähig finden will. Der Liefländische Bauer wird und muss diebisch und betrügerisch seyn, so lange offenbare Ungerechtigkeit gegen ihn geübt wird, und er oft nur dadurch sein Leben fristen oder sich ein augenblickliches Wohlseyn verschaffen kann. In Gegenden, wo grösserer Wohlstand herrscht, sind Vergehungen aller Art

seltener, und oft sieht man Züge von Redlichkeit und Treue, die unter jedem Volke überraschend seyn würden. Ich kann mir nicht das Vergnügen versagen, einen solchen anzuführen.

Bey einem grossen Aufstande der Bauern, und da es zugleich hiess, dass Polen in Liefland plünderten, flohen in einigen Gegenden alle Teutsche in die nächste Festung. Der sehr wohlhabende Arrendator*) von P. hatte eben eine grosse Summe Geldes liegen und war in Verlegenheit, wie er sie sichern solle. Ein älter Bauer kam zu ihm und sagte: Herr, vertraut mir an, was ihr nicht fortbringen könnt. Ich stehe euch mit meinem Leben für seine Sicherheit. Es schien kein anderer Ausweg übrig; der Bauer erhielt also den Kasten mit Geld, vergrub ihn sogleich im Walde und bewachte ihn Tag und Nacht. Das Gerücht war unbegründet, die

*) So nennt man in Liefland diejenigen, die ein Gut, mit allen Rechten des Grossherrn über die Leibeigenen, pachten. Da sie nichts dabey verlieren, wenn die Bauerschaft zu Grunde gerichtet wird, kann man sich die blutigen Erpressungen der meisten denken.

Unruhen wurden bald gestillt und jeder-
mann kehrte nach Hause zurück. Nun
fand sich auch der redliche Greis mit sei-
nem Goldkasten auf dem Hofe ein. Den
Arrendator entzückte seine seltene Treue
und Dienstfertigkeit. Er öffnete seinen
Schatz, griff hinein und reichte dem Bauer
— einen Thaler Jener, der eine Beloh-
nung weder beabsichtigt noch gehofft ha-
ben mochte, fand sich auch nicht in seiner
Erwartung betrogen und nahm das Geld
mit Vergnügen an.

Die ersten Schritte des ungebildeten
Naturmenschen zur sittlichen Entwicklung
sind so naiv und unterhaltend für den
Beobachter, wie das Stammeln der Kinder,
ehe sie sprechen können. Bey dem begü-
terten Letten zeigen sie sich durch eine
gekünstelte Anständigkeit, durch eine
spasshafte Laune oder eine ebenso drollige
Gravität, durch dreuste Freymüthigkeit und
— Anführung biblischer Sprüche, durch
die sie oft ihre Erbherren und Prediger in
Verlegenheit setzen.*) Bessere Früchte

*) Der Erbherr von Neu-S . . . nahm einem
wohlhabenden und ordentlichen Wirth sein Gütchen,
und liess ihm eine andere Wohnung anweisen. Er

dieser Entwicklung sind die Nüchternheit, der Fleiss, die strenge Redlichkeit, die rührend-einfachen Aeusserungen des Dankgefühls gegen eine gute Herrschaft, die aus ihr entspringen.

Einen Beleg dazu gibt das Benehmen der Lindenhofschen Bauern gegen ihre

fügte mancherlei Entschädigungen hinzu: aber der Greis konnte sich schlechterdings nicht über den Verlust des Gutes zufrieden geben, auf dem er geboren und erzogen war. Wo er seinen Herrn antraf, machte er ihm Vorwürfe, und bewies ihm aus der Bibel, dass er ihm sein Haus hätte lassen sollen, und zwar so fein, dass jener ihn weder widerlegen, noch bestrafen konnte. Einst sah der Edelmann seinen Schriftgelehrten kommen und flüchtete sich in die Kammer. Dieser aber, der seine Nähe vermuthete, nahm den achtjährigen Junker vor, und gab ihm so laut als möglich eine Menge Lehren, wie er seine Bauern künftig behandeln solle, und belegte alles mit so treffenden biblischen Stellen, dass der Lauscher, wie er oft gestand, unaufhörlich erröthete. Nach einigen Stunden begegnen sie einander auf dem Felde. Mit der grössten Freimüthigkeit geht der Bauer auf den Edelmann zu: „Ihr sollt,“ sagt er, „ein so gnädiger, frommer Herr seyn! Unser Erlöser spricht: was ihr dem Armen reichet, das gebet ihr mir. Versagt also doch nicht einem siebzigjährigen Greise, der Euch aufwachsen sah, und jetzt den Schnupfen hat, — eine Prise Tabak.“ Er erhielt sie.

über alles Lob erhabene Herrschaft, die edle Baronin von Boye. Selten pflegt diese Menschenfreundin, deren höchstes Lebensgeschäft das Glück ihrer Bauern ist, sich von ihren Gütern zu entfernen, und wenn sie es thut, ist es eine öffentliche Angelegenheit für ihr Gebiet. Jung und Alt, Mann, Weib und Kind forscht mit Aengstlichkeit, wohin? warum? auf wie lange? und so oft während ihrer Abwesenheit Nachricht von ihr einläuft, eilt alles herbey, sie aus dem Munde des Boten selbst zu vernehmen. Einst machte sie eine Reise von einigen Meilen zu einer Freundin. Ein Greis, an dessen Hause sie am Abend vorüber fährt, erforschte von den Bedienten, wohin sie gehe, und macht sich sogleich zu dem benachbarten Flusse auf, wo er die Nacht mit Fischen zubringt. Mit Anbruch des Morgens ist auch er auf dem Gute der Freundin und überreicht ihr ein Gericht der trefflichsten Fische. Sie will ihn bezahlen: „Bewahre, ruft er, glaubt Ihr denn, dass ich, alter Mann, für etwas Geld meine Nachtruhe aufopfern werde? Nein! Ich wusste, dass unsre gnädige Mutter bey Euch sey, und das

wäre wohl eine Schande, wenn wir sie mit leeren Händen kommen liessen!“ Einst erhielt die Baronin einen Besuch vom Statthalter. Gleich nachher strömten aus allen Gegenden ihres Gebiets Leute mit Wildpret, Fischen u. s. w. herbey, und niemand nimmt Geld für das Gebrachte. „Da Ihr einen so vornehmen Besuch habt, wünschen wir nur, dass Ihr rechte Ehre einlegen mögt,“ sagten sie. — „Jenes grosse Feld da, sprach ein erfahrener Greis einst im Vertrauen zu ihr, müsste Euch das Doppelte einbringen, wenn es auf die rechte Art bestellt würde. Die andern verstehn es nicht; lasst mich es ackern und besäen, aber richtet es so ein, als wenn es von ungefähr an mich käme, damit niemand gekränkt werde.“ Die Baronin that es; und der Herbst rechtfertigte die Behauptung des Greises. Das Zartgefühl, das er äusserte, ist unter den Lindenhofschen Bauern charakteristisch. Sie behandeln ihr Gesinde wie Kinder des Hauses; sie schnitzen ihren Weibern und Mädchen leichteres und zierlicheres Arbeitsgeräth,“ denn, sagen sie, die Weiberchen sind ja zarter als wir!“

Leider sind dergleichen Erscheinungen nur schnell vorübergleitende Meteore. Die Sittlichkeit und der Wohlstand der Bauern sinkt und steigt mit der Vernunft und der Menschlichkeit ihrer Herrschaft. Ihr ganzer Zustand ist eine beständige Flut und Ebbe von Glück und Elend, von Bildung und viehischer Rohheit. Ein einziges Beispiel wird hinreichen, zu zeigen, welchen Gang die beginnende Bildung der Bauergemeinden in der Regel zu nehmen pflegt.

Ein Edelmann, der es fühlte, ein Gutsbesitzer könne doch wohl einen edlern Ruhm erlangen, als jährlich tausend Fuder Dünger mehr als sein Vorgänger ausführen zu lassen, und der Wohlstand der Bauerschaft sey im Grunde der sicherste Reichtum des Erbherrn, wandte alles an, die seinige in Aufnahme zu bringen. Er behandelte sie mit Schonung; er forderte nichts von ihr, als was er zu fordern berechtigt war; er sorgte für den Unterricht der Jugend; er suchte Thätigkeit und Ordnung in die Wirtschaft der Bauern zu bringen, und um sie zur Sittlichkeit und zum Fleiss aufzumuntern, gab er den betriebsamsten, rechtschaffensten und anstän-

digsten Männern Gürtel mit seinem Wapen. Diese Art von Ordensbändern, in den Augen der Vernunft so ehrenvoll und in mancher Rücksicht vielleicht ehrwürdiger als alle andere, die Fürstengunst verleiht, erweckte eine so lebhafte Nacheiferung, dass die S-schen Bauern unter allen ihren Nachbarn sich bald durch Bildung, Wohlhabenheit und Rechtlichkeit sehr auszeichneten. Der Menschenfreund starb. Sein Erbe legte sich eine Hauscapelle an, nahm Musiker und Bildhauer in Dienst, verwandelte seinen Wald in einen Englischen Garten, und liess Chausseen von einem Viehhofe seines Gutes zu dem andern anlegen. Ihm blieb also keine Muse, sich um seine Bauern zu bekümmern, als in so fern sie seine höchst lächerlichen Pläne ausführen mussten. Sie behielten fast keine Zeit, ihren Acker obenhin zu bestellen, und wurden einem habsüchtigen Verwalter überlassen, der sie in wenig Jahren so aussog, dass sie die elendesten und bald auch die lüderlichsten Geschöpfe in der ganzen Gegend wurden. Der ästhetische Erbherr, wenn er anders Hände übrig behalten will, seinen Wald zu ruini-

ren, muss fast jährlich für tausend und mehr Thaler Getreide kaufen, um es den Bauern zu leihen. Aber dergleichen Darlehen gründen die Armseligkeit nur noch vester, da sie mit Zubusse im Herbst bezahlt werden. Auch gehn sie durch die Hände des erwähnten Verwalters, der den Elenden oft nicht die Hälfte des bestimmten geben soll. Indess beleidigten ihre Lumpen das Auge des adlichen Kunstkenner. Er stellt also jährlich Loterien an, in denen Männer und Weiber neue Anzüge gewinnen. Alle prunken Sonntags neugeschmückt; nur sollen sie — risum teneatis — oft keine Hemde unter dem neuen Wamse haben.

Ich sehe das Bild, das ich von den Letten entwarf, noch einmal an, und ich gestehe, es ist nicht schön. Stupid und nervenlos tappt der grosse Haufe derselben durchs Leben, und kennt kein höheres Glück, als sich bey unzerfetztem Rücken mit Spreubrodtsättigen zu können; keinen Muth, als den, zum Grossherrn aufzusehn; keine Weisheit, als unertappt zu stehlen.

Nur Sonntags sinnelos beraushtes Vieh zu seyn, gilt ihm für Tugend, für Ehre, nicht gepeitscht zu werden. Mit einem Worte: er ist, was eine Nation seyn kann, an deren Humanität der Drachenzahn der Sklaverei seit sechs Jahrhunderten nagt. Indess traue ich meinen Lesern die Billigkeit zu, dass sie nicht die Missgestalt seines Charakters, sondern die Ursachen derselben hassenswerth finden werden. Nicht die Zwerge des alten Roms verdienen Abscheu, sondern die Sklavenhändler, die Kinder in Büchsen steckten, um Ungeheuer zu erzwingen.

Dritter Abschnitt.

Prohndienste und Abgaben der Liefländischen
Letten.

In vain kind seasons swell the teeming grain :
The show'rs distill, and suns grow warm in
vain !

The swain with tears his frustrate labour
yields,
And famishid dies amidst his ripen'd fields.
Pope.

Seit Rousseau's Contract social ist es eine allgemein anerkannte Wahrheit, dass bey jeder staatsbürgerlichen Verfassung ein stillschweigender Vertrag zum Grunde liege. Aber, eben weil er nur stillschweigend gemacht ward, weil er nach den jedesmahligen Umständen erweitert wird, weil kein Dokument für denselben zeugen kann, scheint er unbestimmt und gibt zu so vielen Ueberschreitungen An-

reizung. Nur zu gerne überredet sich der mächtigere Teil, dass er gar nicht existire, weil man ihn nicht vorweisen kann. Doch Menschengefühl und Gerechtigkeit geben seinen ganzen Inhalt ohne Lücken an und sind die Bürger desselben. Wird er gebrochen, so reicht das beleidigte Gefühl des Menschenrechts hin, den Unterdrückten von dem Bruche zu belehren, und Schmerz und Verzweiflung dringen ihm, zuweilen nach durchduldeten Jahrhunderten, die Waffen auf, seine Schmach und seine Leiden zu rächen und den Urvertrag geltend zu machen. Dann aber bleibt er dabey nicht stehen, sondern eben die Unbestimmtheit, die den Unterdrückern so gut zu statten kam, muss ihm dazu dienen, sich grenzenlose Rache und Herabwürdigung gegen sie zu erlauben.

Laut predigt die Geschichte aller Jahrhunderte diese Wahrheiten: sie bedürfen daher bey keinem denkenden Kopfe fast der Erwähnung; nur Despoten verkennen sie, oder vielmehr, sie bestreben sich, sie zu verkennen. Wer einem aus dem Plebe des Liefländischen Adels sagen wollte: „diese Menschen, die sich unter deinen

Geisselhieben krümmen, die das Spielwerk deiner oft sinnlosen Willkühr sind, verbindet nur ein Vertrag, deine Felder zu bearbeiten und dich zu ernähren. Sie sind deine Mitmenschen, deine Brüder, und brachten alle die Ansprüche auf Wohlsein und Glück mit auf die Welt, die du für dich geltend machst. Sie wurden dir zugestanden, damit die Felder bearbeitet würden, aber nicht, damit du sie zu Grunde richten, misshandeln oder gar einzeln verzetteln könntest. Sie sind dein, in so weit du das Recht erkauftest, mässige und bestimmte Leistungen von ihnen zu fordern, aber nicht als Menschen“. Wer, sage ich, so zu sprechen wagte, würde Gefahr laufen, als ein Wahnsinniger verspottet, oder als ein Aufrührerstifter verdächtig gemacht zu werden. Nach der Vorstellung der meisten Adlichen sind ihre Rechte über den Leibeigenen noch immer nicht die des Lehnsherrn über den Dienstmann, sondern die des Schlachters über die erkaufte Heerde. Jede Verordnung zum Besten der Letten scheint ihnen Beeinträchtigung ihres Eigentums und ungerecht. Mit Murren befolgen sie

sie, oder suchen sie zu umschleichen, und seufzen über die Verderbniss der Zeiten, die ihnen die Machtvollkommenheiten zu ritterlichen Gräueln entriss. „Kann ich mit meinem unbedingten Eigenthum nicht schalten, wie ich will?“ sagten die turnierfähigen Unmenschen unter den Heermeistern, wenn sie ihre Unterthanen foltern oder köpfen liessen. Eben das wiederholen ihre Nachkommen noch, wenn sie die Bauern durch willkürliche Fröhnen aussaugen

Trotz alles Deräsonnirens, und würde es mit Dokumenten belegt, zeigt die Geschichte unwidersprechlich, dass bey dem Verhältniss des Erbherrn zum Leibeigenen ein gegenseitiger Vertrag zu Grunde liege. Die Teutschen eigneten sich zufolge des so genannten Eroberungs-Rechtes die Ländereien zu; weil sie sie aber selbst nicht bearbeiten konnten oder wollten, liessen sie den eigentlichen Herren derselben einen Theil davon, mit dem Vorbehalt, dass sie den übrigen für sie, die fremden Räuber, bearbeiten sollten. Hier ist ein förmlicher Contrakt, in dem die Leistung bestimmt wird. Da die Letten

im Besitz ihrer Hütten und eines Theiles ihrer Aecker gelassen wurden, so verstand es sich, dass man nicht mehr von ihnen fordern würde, als sie leisten konnten und als das ihnen Gelassene werth war. Es verstand sich, dass sie Zeit behalten sollten, ihren Unterhalt und auch Wohlstand zu erwerben. Denn die Letten hatten sich nicht zum Bettelstabe oder Hungertode, sondern zu billiger Arbeit verstanden. Man bedrückte sie, und nach blutigen aber vergeblichen Unruhen ergriffen sie ein anderes Rettungsmittel: sie wanderten aus, wie friedliche Bienen den Stock verlassen, in dem die stärkern Hummeln sich eindrängten. Die Teutschen sahen die Alternative vor sich, zu verhungern oder selbst zu arbeiten. Der beste Ausweg wäre gesetzliche Bestimmung der Leistungen gewesen; aber man fand es dem adlichen Stolze gemüthlicher, geradehin dem Bauern das Verlassen seiner Wohnung — das doch wahrlich nur mit sehr schmerzhaften Gefühlen geschehen konnte — zum Verbrechen zu machen. Der Gutsbesitzer durfte die entwichenen verfolgen, einfangen und für ihre Flucht bestrafen. Die

Letten wurden also *glebae adscripti*. Sie wurden gezwungen, den Vertrag zu erfüllen, den ihre schwachen Väter geschlossen hatten; aber eben dadurch war ja dieser Vertrag auch von der andern Seite bestätigt. Viele Gegenden waren indess durch Auswanderungen, Metzelungen oder Krankheiten entvölkert. Der Staat, das hieß damals die Adelsversammlung, beschloss also, dass der Besitzer volkreicherer Distrikte andern einzelne Menschen oder Familien sollte verkaufen, das ist, die Rechte, die er an denselben hatte, überlassen können. Die Rechte gründeten sich aber ursprünglich auf jenen ersten Vertrag und konnten keine andre seyn, als die dieser verlieh. Die Letten waren in res, die Bauerschaft eines Gutes in die Heerde desselben verwandelt, aus welcher der Besitzer ausmerzen und feilbieten konnte, wen er wollte; allein der Contrakt bestand. Er erhielt neue Kraft, als die Ritterschaft die landesherrliche Hoheit verlor und selbst Unterthan eines monarchisten Staates ward. Dadurch hörte

der Bauer nemlich auf, das Eigenthum des Edelmanns ausschliesslich zu seyn: er ward auch Eigenthum und Mitglied des Staates; er trat unter die Obhut desselben, und konnte Schutz und Erhaltung seiner Rechte von demselben erwarten.*) In den Augen des Fürsten mussten Ritter und Bauer gleich wichtige Gegenstände; in den Augen des weisen Fürsten der letztere der wichtigste Gegenstand seiner landesväterlichen Sorgfalt seyn. Alle durch die Landeshoheit möglich gemachten Missbräuche mussten mit derselben aufgehoben seyn. Die Privilegien, die dem Adel in Rücksicht auf die Bauern bestätigt wurden, bestanden also nur in der Fortdauer des so oft erwähnten ersten Vertrages, der jetzt in seiner ursprünglichen Gestalt wieder hervortreten — sollte. Der Adel sollte nicht mehr seinen Mitbürger als lebendige Erwerbmaschine behandeln, auf die man nur so viel wendet, als nötig

*) Dass die Regenten die Sache aus dem Gesichtspunkte ansahen, zeigen die Verordnungen, die vom Polnischen, Schwedischen und Russischen Thron zum Besten der Bauern ergingen. S. den folgenden Abschnitt.

ist, sie im Gange zu erhalten. Er sollte seine Forderungen auf das Billige einschränken, oder erwarten, dass die Gesetzgebende Macht strenge Gerechtigkeit bey Bestimmungen derselben übe. Nur zufällige Umstände hielten die Regierung, unter denen Liefland seit der Aufhebung des Heermeistertums stand, ab, ihre Rechte in diesem Punkte zu üben. Sie begnügten sich mit vorläufigen Veranstaltungen und dringenden Monitorien an die Erbherren, menschlich im Handeln und Fordern zu seyn. In wie fern der Adel diese Anweisungen benutzte, in wie fern er den zu Grunde liegenden Vertrag gehalten hat und noch hält, wird aus dem folgenden erhellen.

Die Leistungen der Bauern sind auf jedem Gute verschieden, nach den Ideen und Bedürfnissen des Herrn: denn sein Wille ist das einzige Gesetz. Da dieser sich überall so ziemlich gleich ist, so ist der Unterschied nicht gross. Sobald auf einem Gute eine neue Leistung ersonnen ist, ahmen die Nachbarn sie nach, und in wenig Jahren ist sie Landes-Gebrauch. Nur die Verschiedenheit des Bodens und

der Lage eines Gutes wirkt eine Verschiedenheit in den Leistungen und dem Zustande des Bauern. Uebrigens muss ich vorläufig anmerken, dass die Quelle meiner Angaben die Aussage verschiedener Edelleute und Prediger ist, die ich sorgfältig mit den Aussagen ihrer Bauern verglichen habe.

Die Güter in Liefland werden nach Haken berechnet, das heisst, nach der Anzahl arbeitsfähiger Männer und dem Ertrage der urbaren Ländereien. Jeder Haken ist in zwey, vier oder mehrere Bauergüter getheilt. Die Viertel-Hakner sind am häufigsten; diese also werde ich verstehen, wenn ich von Bauergütern oder Gesinden rede.

Ein Viertel-Haken soll zum wenigsten mit drey arbeitsfähigen Männern und eben so viel Weibspersonen besetzt seyn. Er hat selten mehr als sechs Scheffel Aussaat, ein verhältnissmässiges Stück Wiesenland, Weide und Wald.*) Die Ernte gibt an

*) Nehmlich in den meisten Gegenden. In einigen hat der Bauer kein Holz und wenig Heu, aber besseren Boden. In anderen taugt der Boden nichts, aber es gibt viel Holz, oder Heu, oder

manchen Orten das 10te, an andern kaum das sechste Korn über die Saat in segensreichen Jahren. Wir wollen die mittlere Zahl annehmen, so bekommt ein Viertler 48 bis 50 Loof Roggen über die Saat, Man kann aber zu sechs arbeitenden Personen, ohne Fehlschluss, zwey Greise und vier Kinder (die Säuglinge unerwähnt), und auf jeden Menschen fünf Loof Roggen, für das ganze Gesinde also 60 Loof zu Brodt rechnen. In gewöhnlichen Jahren kommt folglich jeder Viertler um 12 Loof

Fischerei. Das Einkommen des Viertlers ist sich also überall fast gleich. Zuweilen findet man auch eine so unvernünftige Vertheilung, dass der eine mehr hat, als er bearbeiten kann, und dem andern Raum fehlt, fleissig zu seyn. An Ankauf ist nicht zu denken; denn das Land gehört dem Hofe, der es zurücknimmt, sobald er will. Die Beschränkten ergreifen also Handwerke und werden zuweilen dadurch wohlhabend.

Für manche meiner Leser in Teutschland muss ich anmerken, dass der Bauer in Liefland nichts aussät, als Roggen, Gerste, Hafer und etwas Flachs und Hanf. Der so genannte Rigische Flachs und die Rigische Leinsaat sind grösstentheils Lithauische Produkte, die auf der Düna herab gebracht werden, so wie auch das meiste ausgeschiffte Getreide.

zu kurz. *) Gleichwohl muss er noch dem Hofe, dem Prediger, dem Schulmeister Abgaben von seiner Ernte entrichten; er muss die Schulden des vorigen Jahres mit der Zubusse (17 Procent halbjährlich) bezahlen. Wenn nicht in den reichsten Jahren allgemeine Hungersnoth das Land durchwüthet, so kommt es daher, dass der Lette Gerste, Hafer, vorzüglich aber Spreu mit dem Mehle vermischt; dass er im April Vorschuss vom Hofe erhält und manchen kleinen Nebenerwerb hat, den man aber schlechterdings nicht zum Werth des Landes rechnen kann. Nach ärmlichen Ernten sterben oft Menschen vor Hunger. In den Landstädten wimmelt es dann von Bettlern, denen nicht Kraft und Lust, sondern nur Gelegenheit zum Erwerbe fehlet und die zu den unnatürlichsten Nahrungs-

*) Ich bin nicht der erste, der eine solche Berechnung der Welt vorlegt. Der würdige Verfasser der Provinzialblätter (angeblich der Herr Pastor von Jannau) macht im ersten Heft derselben von 1786, S. 104, einen ähnlichen Calcul; aber das von ihm angegebene Deficit ist kleiner. Er scheint von einer wenig volkreichen Gegend zu reden, und gesteht dem Menschen nur vier Loof Roggen zu, was wohl zu wenig ist.

mitteln greifen.*) Natürlich sind die Folgen davon epidemische Krankheiten.

Wir wollen indess nur von gesegneten Ernten sprechen; wir wollen vergessen, dass der Erbauer des Korns, der Ernährer der anderen Stände, nicht Spreubrodth essen sollte; so finden wir dennoch, dass der Bauer nur Sättigung von seinem Lande erzwingt. Woher die Befriedigung seiner andern Bedürfnisse? Seine Schafheerde gibt ihm vielleicht nothdürftige Kleidung, sein Flachsfield Wäsche. Seine Kinder bedürfen derselben aber auch, und er, als Mensch, muss zuweilen einer gesellschaftlichen Erholung in der Schenke genießen, um nicht in Erschlaffung hinzusinken und unter seinem Elende zu erliegen. Die Kosten dazu aufzutreiben, bleibt ihm nichts übrig, als seinen Heuvorrath zu verkaufen und sein Vieh hungern zu lassen; sein Getreide im Herbst loszuschlagen und dabei in Lumpen zu gehn und Schulden zu

*) Ich selbst sah einen dieser Unglücklichen, einen gesunden Jüngling von 18 Jahren, in Lemsals Gassenkoth verschlucken.

machen*): ein trauriges und doch unvermeidliches Loos. Der Arme darf ja keinen Versuch machen, eine bessere Lage zu finden, wenn er nicht als Verbrecher behandelt werden will. Sein Elend ist gesetzlich und sein Joch unzerbrechlich. Für die Vergünstigung es zu tragen und ein Bettler zu seyn: man sehe, was er dafür leisten muss.

Ein Viertler fröhnt eine Woche um die andere, also jährlich vier bis fünf und zwanzig Wochen mit einem Knecht und einem Pferde. Im Sommer werden diese Arbeiter zum Feldbau gebraucht; und zur Saatzeit dreifach gefordert. Damit der Träge nicht zu wenig arbeite, hat die väterliche Vorsorge der Edelleute das Mittel eronnen, jedem Pflüger ein Tagesstück

*) Oder zu stehlen. Der verstorbene Oberst-Lieutenant von T. hatte die Maxime, nur Arme zu Aufsehern bey dem Dreschen zu machen, damit sie sich wohlhabend stehlen könnten. Das Mittel half; aber die Leute wurden unbarmherzig gestäupt, wenn sie sich ertappen liessen. Es hätte ihm mehr Ehre gemacht, wenn er seiner Bauerschaft durch Billigkeit und vernünftige Einrichtungen aufgeholfen hätte, als dass er ihren Charakter vorsätzlich vergiftete.

einzumessen. Recht gut, wird man bey dem ersten Anblicke rufen. Man untersuche aber genauer, so wird sich finden, dass hier wie überall, eine gute Einrichtung getroffen ward, um einen übeln Gebrauch von ihr zu machen. Da auf diese Weise ein jeder Arbeiter ein gewisses Stück Feld zu besorgen bekommt, so lässt man ihn, wenn schlechtes Wetter eintritt, nach Hause gehn; aber was soll er denn jetzt dort machen? Es regnet ja auf dem Acker des Bauern so gut, wie auf dem des Hofes. Tritt gutes Wetter ein, so müssen dafür zwey oder drey Männer herbey eilen, um das unschuldig Versäumte einzuholen, und das Feld des Bauern bleibt unbesorgt. Ist es also nicht begreiflich, dass seine Aussaat geringe ausfallen muss?

Noch mehr! Der Hof vergrössert seine Felder nach Willkühr, ohne dass es den empörenden Anschein hat, als wenn er die Frohn erhöhe; denn er fordert ja nicht zwei Pflüger wöchentlich. Er lässt nur jedem hundert Quadratklafter mehr einmessen. Das kann er, da das Verhältniss der Hof-Ländereien zu der Bauerschaft durch kein Gesetz bestimmt ist. Kann der

Arbeiter sein Wochenmass nicht bepflügen, so ist er faul gewesen, und der Wirt muss das Uebrige nacharbeiten lassen.

Auf einigen Gütern ist man noch weiter gegangen, so unglaublich es auch scheinen mag. Man lässt nemlich jedem Wirt ein Stück Feld einmessen, das er für den Hof pflügen, besäen und arbeiten muss. Ausserdem stellt er noch seinen Arbeiter und dieser wird gebraucht, die Felder neu angelegter Nebengüter, Hoflagen nennt man sie hier, zu bestellen. Nach einigen Jahren können diese wieder den Wirthen eingemessen und neue Hoflagen angelegt werden. So geht es fort, so lange Raum ist; und der möchte in Liefeland so bald nicht fehlen. Die meisten Gegenden haben noch Wildnisse genug. Der Hof vergrössert seinen Viehstand, seine Aussaat, seine Einkünfte: und der Bauer? —

Im Winter müssen die Wochen-Arbeiter täglich eine Klafter Brennholz schlagen und anführen, Wetter und Weg sey auch wie es wolle. Einige vernünftige Herren haben die Einrichtung getroffen, dass das Holz während der Herbstregen im Walde

geschlagen und bey guter Schlittenbahn angeführt wird; aber beydes geschieht leider durch eine sogenannte ausserordentliche Gesammtarbeit. Die meisten schränken ihre Sorgfalt darauf ein, die Klafter — messen zu lassen.*)

Um dem Scharfsinn der Herren Gutsbesitzer Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, muss ich anführen, was in den Jahren 94, 95 und 96, vielleicht auch schon früher, auf — bergen geschah. Der Edelmann fand nemlich aus, dass es den Bauern ja gleichgültig seyn müsste, wozu er die Arbeiter brauchte. Er liess sie folglich den ganzen Winter hindurch fischen und die Bauerschaft musste im Sommer ihre Feldarbeit liegen lassen, um ihm das nöthige Holzquantum einige Meilen weit her-

*) Die Holz-Consumtion ist in Liefland ungeheuer. Ein gewisses Gut im Rigischen Kreise braucht z. B. jährlich auf dem Hofe allein 1600 Klafter. Daher ist an vielen Orten das Holz schon sehr selten; aber diesen Mangel fühlt nur der Bauer, der es z. B. im Pebalgschen Kirchspiele drey Meilen weit herbey schleppen muss. Indessen ist doch dort die wöchentliche Lieferung eines Arbeiters auf einen Cubik-Klafter herabgesetzt.

bey zu schleppen; es versteht sich, für ihre Rechnung.

Ausser diesen Arbeitern zu Pferde stellt ein Viertler eine Woche um die andere einen zu Fusse, das ganze Gebiet zusammen aber wöchentlich zwey bis vier erwachsene Viehüter, und zu Sonn- und Festtagen zwey oder mehrere Wächter.

Ferner geschieht das Düngen und die Saat unentgeltlich mit zwey oder drey Pferden aus jedem Gesinde. Zum Heumähen, zur Ernte, zu jeder grösseren Arbeit stellt ein Bauergut drey, vier, fünf Menschen, oder so viel der Hof verlangt, so dass alle Arbeitsfähige zur Frohn versammelt sind. Die eigene Wirtschaft des Bauern steht indessen still; sein Feld liegt unbesäet, sein Heu verdirbt, seine Saat fällt aus. Aber was thut das? Der Hof hat das gute Wetter benutzt und keinen Verlust mehr zu befürchten.

Für eine solche Gesamtarbeit, Talkus wird sie hier genannt, bekommen die Leute während derselben auf manchen Gütern — zu essen; auf andern erhält der Wirth jährlich ein oder zwey Scheffel Getreide; auf den meisten wird gar nichts ge-

geben, und doch fast den ganzen Sommer hindurch mit solchen Talzeneeken gearbeitet.

Nichts ist verderblicher für den Bauern, als ein solcher Talkus, der ihm gerade zur wichtigsten Jahreszeit die Arbeiter raubt, die er den Winter hindurch ernährte. In weniger fruchtbaren Gegenden würde diese Einrichtung hinreichen, ihn zum Bettler zu machen; aber er hat der Leistungen noch mehr. Will der Erbherr bauen, so lässt er ohne weiteres dem Gebiete befehlen, Bauholz anzuführen und Handlanger zu stellen. Will er fischen, Bretter sägen, oder waschen lassen, bedarf er eines Boten u. s. w. so lässt er herbey rufen, wen er will. Aber wann bestellt der Landmann sein Feld? An Sonn- und Festtagen. Es ist ein trauriger Anblick, die armen Leute an diesen Tagen, da der wohlhabende Gutherzige auch sein Vieh ruhen lässt, über den Pflug gekrümmt, oder mit der Sense und Sichel in der Hand im Schweiss ihres Angesichts ihr Elend bauen zu sehen! Wie viele Seufzer, — zu Verwünschungen haben sie keinen Mut mehr! — wie viele Thränen .

der Verzweiflung mögen den Himmel um Gerechtigkeit anflehen! — Possen! Man ist zu aufgeklärt, um auf Empfindeleien zu achten. Statt dessen hat man Mittel gefunden, sich auch einen Teil des Sonntags zuzueignen. Der Bauer arbeitet ja freiwillig an demselben; also arbeitet er auch für den Hof. Zu diesem Zwecke müssen die Arbeiter zu Pferde auf vielen Gütern, wenn sie sich Montags früh zu Frohn einfinden, ein Fuder Schilfgras zur Streu, oder Birkenreissig zum Nachtfutter für die Schafe anführen.*)

Die Arbeiter zu Fusse müssen ohne Ausnahme nach der Jahreszeit Schwämme, Beeren, Krebse, Nüsse etc. liefern.

*) Ein Edelmann erzählte mir einst, zum Lobe seiner ökonomischen Einsicht, dass er diese Einrichtung getroffen habe. Voll Unwillen theilte ich an demselben Tage dem Prediger die Neuigkeit mit, und erwartete, ihn so aufgebracht über diesen Druck zu sehn, als ich es war. „Frauchen, rief er, hör einmal, was der Herr — für einen guten Einfall hat. — Wie viel Heu kann man dabey ersparen. Ich denke, wir machen es auch so!“ Jawohl, jauchzte die edle Frau voll Freude. Der Wirthschaftsbediente ward gerufen, die Einrichtung überlegt und stracks getroffen. So denkt und fühlt man in Liefeland.

Diese letzten Abgaben, die den Bauer zwingen, auch den Sonntag der Habgier seiner Gewaltigen zu opfern, sind durch kein Gesetz weder befohlen noch erlaubt. Man sieht sie für Kleinigkeiten an (und das sind sie doch wahrlich nicht, da sie Zeit und Mühe kosten und Gelegenheit zu neuen Chikanen und Misshandlungen geben) und überlässt ihren Betrag der Frau vom Hause. Diess ist ihr Departement, in dem sie die Gewaltige spielt und Tirannei übt. Doch dazu hat sie ohnehin schon Gelegenheit. Auch sie treibt, so oft sie will, eine beliebige Anzahl Mägde zusammen zum Kohlpflanzen, Kartoffelstecken etc. zum Waschen, zur Bearbeitung des Flachses, des Hanfes, der Wolle. Ausserdem muss jedes Gesinde drey bis sechs Pfund Flachs für den Hof zu Hause spinnen. Fällt das Garn nicht fein genug aus, so muss der Flachs bezahlt und anderer gesponnen werden; aber die Belohnung mit der Peitsche wird auch nicht vergessen. Dafür haben denn die gnädige Frau die Freude, mit ihrer Leinwand zu prahlen und den Fräulein Töchtern einen Brautkasten zu füllen, auf dessen

Inhalt, zum Glück, die Thränen der Gepeitschten keine Flecke zurück gelassen haben.

In Gegenden, wo Flössung möglich ist, müssen die Bauern im Winter, über alle jene Leistungen, noch viele hundert Balken und eben so viel Klafter Brennholz fällen und sie auch für ihre eigene Rechnung nach der Stadt abflössen. In andern, wo alles Holz schon verbrannt ist, müssen sie eigene Leute zum Torfstechen geben. Kurz, jeder Erwerbszweig, den der Erbherr ersinnt, jedes neue Bedürfniss, das er empfindet, ist eine neue Last für den unglückseligen Letten.

Ich könnte meinen Lesern eine nur zu lange Kyriele von traurigen Beyspielen aufführen; aber ich will mich hiër begnügen, nur einige, die ich in einem Bezirk von drey bis vier Meilen sah, zu erzählen.

Im Herbst 1795 erwachte der Erbherr von A. in der Nacht und sah, oder behauptete es doch, zwey Diebe im Begriff sein Fenster zu erbrechen. Er rief seine Bedienten und sprang selbst — zum Fenster hinaus. Die Diebe verschwanden, aber sie liessen eine sehr empfindliche

Bedrückung für die Bauerschaft zurück. Der Edle fand, dass er Nachtwächter bedurfte, — und stellte einen an? Nicht doch! Das hätte Kosten verursacht. Was ist überdem billiger, als dass die Unterthanen selbst, zum Nachtheil ihrer Gesundheit und ihres Vermögens, für das kostbare Leben und den Mammon ihres Grossherrn wachen? Es erging also am folgenden Tage der Befehl, dass sich alle Nacht zwey Hausväter, oder Wirthe, wie man sie hier nennt, einstellen sollten, um auf dem Hofplatze mit Schnarren herum zu wandeln. Dass der gnädige Herr nicht die geringste Berechtigung hat, so etwas zu fordern; dass diese Armen der oft fürchterlichen Witterung nach einer ermattenden Tagesarbeit ausgesetzt sind; (sie werden gestraft, wenn sie sich irgend wohin flüchten) dass sie natürlich am folgenden Tage nicht gehörig arbeiten können, und also ohne Entschädigung von ihrem Erwerbe einbüssen: das alles ist keiner Rücksicht werth; denn — sie haben ja keine Rechte. Sie müssen schnarren, car telle est la volonté de Monseigneur.

Eben dieser, der übrigens bey jeder Gelegenheit von Menschenliebe und Grossmuth überfließt, ist Willens ein steinernes Wohnhaus zu bauen. Seit mehreren Jahren kämpft sein Stolz mit seinem Geitze, der bis jetzt die Ausführung jenes Planes verhindert hat. Auf allen Fall fand er es für gut, die Materialien anzuschaffen, da er es ja ohne Aufwand konnte. Er liess nur im vorigen Jahre seinen Bauern bekannt machen, dass jeder einen Klafter Steine anzufahren hätte, das heisst, einen Haufen, der einen Quadrat-Klafter Fläche und einen halben Höhe hat. Es kam eine sehr grosse Quantität zusammen. In diesem Jahre befahl er also, dass zwey Klafter angeführt würden. Aus jedem Gesinde wandeln, indem ich dieses hinschreibe, alle Männer des Gebietes durch das herbstliche Schneegestöber mit Brechstangen auf dem Felde herum. Es wird ihnen drey Wochen kosten, und sie erhalten nicht einmal einen Dank. In künftigem Jahre müssen sie vielleicht vier Klafter herbey schleppen. Warum nicht? Wenn auch die meisten von ihnen zehn-

mahl mehr innern Werth haben mögen, als der hochwohlgeborne Wicht, so sind sie doch sein unbedingtes Eigenthum — Sein unbedingtes Eigenthum! — Das Menschengefühl schaudert zurück vor dem Gedanken.

Ein Nachbar von ihm, dessen Gut neun Meilen von Riga entlegen ist, hält sich gewöhnlich in dieser Stadt auf, um Wechselgeschäfte zu treiben. Die Miethe ist theuer; er beschloss, ein eigenes Haus zu bauen, und seine Bauern mussten die Materialien herbey schleppen, also mehrere Jahre häufige Reisen von 18 Meilen unentgeltlich thun. Endlich ist alles beisammen; aber es findet sich jemand, der ein Haus bauen will und einen annehmlichen Preis für die Materialien bietet. Sogleich überlässt der gefällige Menschenfreund sie ihm und — jagt seine Bauern von neuem durchs Land.*)

*) Jetzt steht das Haus, und der Besitzer ist im Begriff, wie man allgemein sagt, es zu verkaufen. Die Bauern werden die Wallfahrten also wohl zum dritten Mahle machen.

Ein anderer Edelmann in derselben Gegend fand, dass ihm die gewöhnliche Kirchspielspost zu langsam ginge, denn er erhielt durch sie die Zeitungen einen Tag später, als es bey einer andern Einrichtung möglich gewesen wäre. Er liess seine Bauern-Wirthe zusammen kommen und befahl, dass künftig jeden Posttag, folglich wöchentlich zweimal, einer nach der fünf Meilen weit entfernten Kreisstadt schicken sollte, um die Zeitungen abzuholen; und es musste geschehen, ohne Widerrede geschehen. Damit er also seine Neugier vier und zwanzig Stunden früher stillen kann, muss sein Gebiet ohne Ersatz jährlich 1040 Meilen mehr fröhnen, und zwar jeder Wirth ungefähr 35 Teutsche Meilen.

Genug! Ich habe im Folgenden meinen Lesern noch so viele Monstrositäten der adlichen Willkühr vorzulegen, dass ich hier ihre Geduld und ihr Gefühl schonen muss. Die angeführten gelten übrigens in Liefland kaum mehr für unrecht. Es sind vielleicht nicht drey Güter daselbst, wo nicht ähnliche verübt wurden.

Das Verführen der Hofsgefälle ist eine zweite Art von Frohn. Sie bestehen in Flachs, Getreide, Branntwein, Heu, Geflügel, Mastvieh, Butter etc. Diese müssen die Bauern in manchen Gegenden dreissig bis vierzig Teutsche Meilen weit zur Stadt schleppen, und oft eben so schwere Lasten wieder zurück. Es ist wahr, in einem so sehr von Städten entblössten Lande; (die Landstädte Lieflands würden in Teutschland grösstentheils sehr unbedeutende Marktflecken seyn) ist fast kein anderer Vertrieb möglich. Aber warum ist es nicht streng bestimmt, wie viel Frohnfahren jeder Bauer leisten muss, und dass es nur bey gutem Wetter geschehe? Ich sage streng, damit die Gerichte darüber wachen, und auch die Habsüchtigsten und Unmenschlichsten sich darnach richten müssten; denn unbeachtete Verordnungen sind freilich da.*)

*) Eine Kaiserliche Verordnung vom 12.ten April 1765, die im Jahre 1784 wiederholt wurde, sagt ausdrücklich: „Ausser der Verführung der Hofsgefälle soll der Bauer zu keinen Fahren weiter constringiret werden, es sey denn gegen Erlassung der

Vernünftige Gutsbesitzer suchen aus Eigennutz ihrer Bauerschaft die Prohn-führen zu erleichtern. Die gewöhnlichste Speculation Gewinnsüchtiger aber ist es, die Leute so oft als möglich, und zwar beym schlechtesten Wege oder während der Saat und Ernte-Zeit, karren zu lassen, weil dann die Zufuhr geringer ist und die Preise höher sind. Mancher Edelmann kauft wohl noch grosse Quantitäten auf, und die Bauern müssen sie, die doch wahrlich nicht zu den Hofs-Gefällen gehören, unentgeltlich herbey und wieder zum Verkaufe abführen. Doch — ich will gerecht seyn! Es gibt auch Gutsbesitzer, die zu menschlich sind, so etwas umsonst zu fordern und die, wie sie selbst erklären, ihre Bedürfnisse nur zum Erwerbs-

Arbeit oder zu einem freiwilligen Akkorde.“ Um dergleichen Verordnungen bekümmert sich aber niemand, da kein Beamter für ihre Beobachtung wacht und der Bauer nicht klagen kann, obschon er es darf. So oft der Hof etwas aus einer entlegenen Gegend bedarf, schickt er herum und lässt ohne weiteres den Bauern befehlen, sich auf den Weg zu machen.

quell ihrer Unterthanen machen. Der Erbherr von — —, ein Mann, der nichts als gefühlvolle Sentenzen spricht, hat z. B. im Winter dieses 1796 sten Jahres viele Tausend Ziegeln auf einem andern 11 Teutsche Meilen entfernten Gute gekauft, und jeder Bauerwirth muss mit zwey Schlitten hin, sie abzuholen. Zwar hat er die Sklaven nicht gewürdigt, ihnen zu sagen, ob sie für diese Freifrohn bey dem schlechtesten Wege etwas erhalten werden; aber er ist entschlossen, jedem für die 44 Meilen — credite posteri! — einen Scheffel Hafer zu geben, von dem die Pferde wirklich auf dem halben Wege kosten können.

Die natürliche Folge der übertriebenen Führen ist, dass nach jedem gelinden Winter die Pferde in Menge fallen, und dass der Bauer, der sich kaum halb mit Spreubrodtt sättigen kann, Schulden machen muss, um ein anderes Pferd zu kaufen. Gewöhnlich leiht ihm die Herrschaft das Geld dazu — welche Grossmuth! — ohne Zinsen: denn sonst könnte er ja nicht ihre Felder bestellen. Kaum ist aber die Ernte geschehen, so wird ein Zahlungs-

termin gesetzt, den der Bauer bey Ruthenstrafe halten muss. Er sieht sich zu diesem Zwecke gezwungen, oft das Unentbehrlichste seiner Gefälle zu verkaufen, zu einer Jahreszeit, da sie sehr wenig gelten.

Die bestimmten Abgaben der Bauern an den Hof bestehen in Geld, Roggen, Gersten, Hafer, Flachs, Butter, Schafen, Heu, Hühnern etc. und betragen für einen Viertler neun bis zehn Dukaten an Werth; eine ungeheure Summe für Leute, die so enorme Frohndienste thun und so wenig erwerben können!

In Ansehung dieser Abgaben verfährt man weniger willkührlich, da Abweichen vom Herkommen bares blosses Rauben wäre, und die Bauern zu sehr erbittern könnte. Will man sie aber ja vergrössern; nun so ersinnt man eine Wohlthat, und die Sache ist geschehen. Ein einziges Beispiel für dessen Authenticität ich den Verfasser der „Geschichte der Leibeigenheit in Liefland“ anführen kann, wird hinreichend zeigen, welchen Weg man einschlägt, diesen Tribut für ? zu erhöhen.

In grösserer Entfernung von der Stadt halten die Bauern, Hühner ausgenommen, kein Federvieh, und thun sehr klug daran. Könnten sie es auch absetzen, so würde der Preis derselben bey ihrem Getreidemangel nicht die halben Kosten der Mast erstatten, und Menschen zur Hut desselben haben sie auch nicht. Sie selbst schlafen nicht auf Federn und lassen sich nicht einfallen, so theure Leckerbissen zu bezahlen. Einige Erbherrn entschlossen sich indess, ihnen dieselben zu verschaffen. Sie drangen jedem Wirth ein Paar Gänse auf und bedungen sich dafür nichts, als jährlich — wieder ein Paar.

Man sieht, die Leistungen sind der Tummelplatz der ungezähmtesten eigennützigsten Willkühr. Aber was den Letten das Schmerzlichste ist, was sie für jede Thätigkeit lähmt: auch ihr Elend ist ihnen nicht gewiss. Wie sie nichts haben, als was der Erbherr ihnen gütigst nicht abnehmen will, sind sie auch nichts, als was ihm gefällt. Beliebt es ihm, so kann er mehr, als irgend ein Fürst in Europa; er verwandelt den Hausvater in den Knecht

seines eigenen Hauses, und den Knecht in den Hausvater. Er will: und ganze Familien müssen ihren väterlichen Heerd verlassen, ihr selbst erbauetes Haus andern einräumen, die Aecker, die sie urbar machten, die herrschaftlichen Felder vergrössern sehn und sich in einer Wildniss anpflanzen oder zerstreuen lassen. Er will: und der junge Landmann muss seinen Kittel gegen die Montur vertauschen, auf ewig von seinen greisen Eltern Abschied nehmen und in den Krieg; denn der gnädige Herr empfing schon den Preis für sein Blut.*)

Der enorme Missbrauch der erbherrlichen Gewalt fiel der verstorbenen Kaiserin in die Augen, als sie im Jahr 1763 Liefland durchreisete. Auf Ihren speciellen Befehl musste der vorige General-Gouverneur, der Reichsgraf von Browne, den versammelten Adel auffordern, das Unwesen abzustellen und der Lettischen Nation eine sichere

*) In Holland heissen diejenigen, die ihre Mitbürger den Werbern verkaufen: Zielverkoopers und in England: Kidnappers. Sie treiben ihr Gewerbe heimlich und ihr Lohn ist der Pranger. —

Verfassung zu geben. Die Edelleute erklärten die angeführten Beschuldigungen für Verleumdung, schoben alle Schuld auf die nicht immatrikulirten Gutsbesitzer — als wenn die Matrikel Menschlichkeit gewährte! — und baten, ihre Vorrechte nicht zu schmälern. Weil indess die Forderungen der Krone peremptorisch waren, und andere Umstände den Zeitpunkt noch kritischer machten,*) beschloss man, wenigstens etwas zu thun. Unter andern Einrichtungen ward also auch die getroffen, dass jeder Gutsbesitzer schriftlich aufgeben musste, was er von seinen Leuten heische. Man schrieb auf, was man wollte; und viele ergriffen begierig die dargebotene Gelegenheit, auf eine gleichsam rechtliche Weise den Gehorch zu erhöhen. Alle diese Angaben wurden im Cameralhofe niedergelegt, und sollten zur ewigen Norm dienen. Da aber die Bauern nicht dabey befragt wurden, und auch nie eine allgemeine Untersuchung geschehen

*) Diese Umstände und einen Theil des Monitoriums selbst liefern die folgenden Abschnitte.

ist, ob sie wirklich gehalten werden, so hat die ganze Sache fast nichts geholfen. Diesen Gang gehen fast alle Verordnungen, die vom Throne herab zum Besten der Bauern gemacht werden. Ihre Absicht und der Geist, in dem sie abgefasst sind, ist vortrefflich. Ihre Vollstreckung wird indessen Männern aufgetragen, die selbst Gutsbesitzer sind; das ist doch nicht die Ursache, warum sie — bekannt gemacht werden?

Ein neueres Ereigniss gab dem Adel Gelegenheit, dem gelinden Zwang, den jene Verhandlungen ihm auflegten, vollends abzuschütteln, und die vorige Unbeschränktheit völlig wieder herzustellen.

Im Jahre 1783 legte die Krone nemlich, statt der alten Natural-Lieferung, den Bauern eine Kopfsteuer auf, die im Jahr 1794 wegen des gesunkenen Werthes der Kupfermünze bis auf hundert Kopeken von jedem männlichen Kopfe erhöht wurde. In manchen Gegenden waren die Letten schlechterdings unvermögend, dies Geld zu bezahlen. In andern wusste man sie zu bereeden, sich freiwillig in die Arme des Adels,

oder vielmehr unter seine Ferse zu werfen. Er bezahlt also diese Kopfsteuer, erhebt aber dafür die alten Kronsabgaben und legt so viel neue Leistungen auf, als ihm beliebt. Auf Hollershof zum Beispiel, wo der Achtler ehemals drey Tage wöchentlich seinen Arbeiter stellte, fröhnt er jetzt vom April bis zum September vier Tage wöchentlich, wie mir der Besitzer selbst gesagt hat. Man berechne nun den Betrag der alten Abgaben und den Tagelohn für die neue Frohn, so wird man sich die bereitwillige Wohlthätigkeit der Erbherren erklären können, die, wie man sieht, mit Recht von den Letten gefürchtet wird.

Immer indessen nimmt man sich nicht die Mühe ihren Nimbus zu entlehnen, sondern begnügt sich, schlechthin seine Grillen in Ausführung zu bringen. Ich habe schon viele dergleichen Beispiele angeführt; hier ist also nur noch ein Paar.

Ein Edelmann kaufte sehr wohlfeil ein ansehnliches Gut, dessen Bauerwohlstand zum Sprüchwort geworden war. Um nicht in den Fehler des vorigen Besitzers, Unwirthschaftlichkeit und Nachlässigkeit, zu ver-

fallen, behandelte er seine Leute so hart und strengte sie dergestalt an, dass in wenig Jahren hundert und fünfzig Menschen nach Litthauen entliefen. Doch das machte ihn in seinen Plänen nicht irre. Er liess nicht allein von den Uebrigen eben die Felder, die er vorhin hatte, bestellen, sondern sie mussten noch dazu das Heu von den Wiesen der Geflüchteten für ihn zehn Meilen weit nach Riga abführen. Dass jetzt seine Leibeigenen durchgängig Bettler sind, braucht wohl nicht gesagt zu werden.

Ein anderer Gutsbesitzer glaubte, es würde vortheilhafter für ihn seyn, wenn er alle Felder seines Gütchens für sich bearbeiten liesse, und selbst seinen Bauern Brodt gäbe. Sogleich mussten die greisen Hausväter ihren Heerd verlassen, auf den Hof ziehn und Knechte werden. Der gehoffte Nutzen blieb aber aus. Freilich war es richtig berechnet, dass der kleine Luxus der Bauern, der gewöhnlich in Tabak, Branntwein und Sonntagskleidern besteht, aufhören musste; aber der Betrag fiel nicht in seinen Beutel.*) Die Ramelshöfschen

*) Aus Gründen, die man im Vorhergehenden leicht auffinden wird.

Bauern mussten wirklich aller angenehmen Genüsse entbehren und fühlten sich unbeschreiblich elend; aber ihr Tyrann verarmte. Er war sogar nicht im Stande die Kosten des Etablissements zu tragen, als er nach einigen Jahren die alte Einrichtung wieder herstellen wollte. Er litt die verdiente Strafe seiner dummen Habsucht. Warum stand es aber in seiner Gewalt, so viele Menschen mit sich elend zu machen?

Friedrich der Einzige nahm, wenn ein Bauer mehrere Söhne hatte, einen derselben, seine Werber aber auch Handwerksbursche mit Gewalt zu Soldaten weg. So unwiderleglich das Staatsbedürfniss diese Massregeln entschuldigt, ja befiehlt, so schwer wird es dem Gefühl, sich unter die Nothwendigkeit zu beugen, Eltern ihre Kinder und überhaupt Menschen ihrer selbst gewählten Bestimmung entreissen zu sehn, um sie zum Besten des Staats zu verwenden. Nur dieses ist im Stande, solche Schritte der unumschränktesten Fürsten zu rechtfertigen. In Liefland zerstörte ein unbedeutender Edelmann, ein Mensch, der wegen seiner anderweitigen

Unarten selbst seinen Standesbrüdern verächtlich war, das häusliche Glück und die Wirthschaften einer Menge seiner Mitbürger im Staate, riss Hausväter aus ihrer mühsam erworbenen Wohlhabenheit, erniedrigte sie im Greisesalter unter den Tagelöhner, und stürzte hundert Menschen ins äusserste Elend, ohne dass sich jemand einfallen liess, die Obrigkeit habe das Recht, seinen thörigten Spekulationen Einhalt zu thun. Man begnügte sich ihm zuzusehen, um ihm nachzuahmen, wenn er Vortheil erlangte, oder ihn auszulachen, wenn er sich verrechnet hätte. —

Vierter Abschnitt.

Versuche, den Zustand der Bauern zu verbessern.

Wie einen zweiten Laokoon stellt uns die ältere Geschichte Lieflands den freien Lettischen Mann dar, im Kampfe mit schrecklichern Hydern, als selbst die Fabel gebär, dem geharnischten Pfaffenthum und dem legalen ritterlichen Räubersinn. Er ringt, er ringt, mit immer beklemmterer Brust, immer krampfhafterer Verzückung und ersterbenderm Auge, mit immer verzweiflungsvollerer Anstrengung. Umsonst! Die Ungeheuer schnüren seinen Busen zusammen: er erliegt; und wer erkennt in dem Scheusal, das ihre giftigen Bisse zerfleischen, noch das edelste Gepräge der Natur, den Ausdruck des mannhaften Freiheitssinnes und kunstloser Biederkeit!

Es war geschehen! Die Lettische Nation war geworden, wozu ihre Henker sie herabwürdigen wollten, seelloses Werkzeug ihrer Habsucht. Sie war ihrer Freiheit, ihres Landes, der natürlichsten Rechte beraubt,

und selbst das Leben des Einzelnen hatte keinen Werth, als den der Kaufpreis ihm gab. Sogar das Gewissen des ritterlichen Mörders schien den Todtschlag eines so verächtlichen Wesens, als der Lette geworden war, nicht mehr zu rügen. *) Doch nun wurde der pfaffische Ritterstaat von allen Seiten bedrängt. Die Schweden, Russen, Dänen, wütheten gegen das Land, das sie sich unterwerfen wollten, und der Herrmeister Gotthard Kettler trat seinen Herrscherstab an den Polnischen Monarchen ab. Kaum war alles in Ordnung, so begann auch schon die Monarchie den Aristokratismus zu drängen.

Es ist merkwürdig, dass jeder grosse Mann, der Liefland beherrschte, einen Versuch machte, den Letten zu heben. Der

*) Johann Uexküll von Riesenberg, den der Stadt-Magistrat zu Reval in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts wegen eines vorsätzlichen Bauermordes hinrichten liess, zeigte durch die Keckheit, mit der er, ungeachtet der erhaltenen Warnungen, in die Stadt ging, dass er keine Ahndung befürchten zu müssen, ja nicht einmahl etwas Unrechtes begangen zu haben glaubte.

heldenmüthige und weise Stephan Bathory legte zuerst Hand an das wichtige, noch jetzt nicht halb vollendete Werk. Sein Bevollmächtigter Bogislawsky machte im Jahre 1586 dem versammelten Adel das Compliment: dass er gegen seine Bauern Bedrückungen ausübe, „dergleichen in der ganzen weiten Welt, selbst unter Heiden und Barbaren, nie wären erhöret worden.“*) Es erging der Königliche Befehl, dass die Letten nicht mehr mit Leibes- sondern mit Geldstrafen belegt werden sollten. Allein die Gerichtsbarkeit war in den Händen des Erbherrn, der bisher nur ein Paar seiner Nachbarn hatte zu sich bitten dürfen, um Gericht über Leben und Tod zu halten und seine Leibeigenen hinrichten zu lassen. Es war vorher zu sehen, dass er bey dem geringsten Anlasse Strafen verhängen

*) Die eigenen Worte des Monitoriums. So sprach der Bevollmächtigte eines Staates, in dem doch selbst Leibeigenheit eingeführt war. Fast eben so musste im 18ten Jahrhundert der Statthalter einer Monarchin sich noch ausdrücken, die in ihren übrigen Staaten die Sklaverey nicht zu mildern brauchte. Wahrlich! Der Liefländische Adelssinn ist einzig in seiner Art.

würde, da sie nicht nur, wie vorher, Befriedigung der Rachsucht, sondern auch des Geitzes gewährt hätten, und die Bauern waren arm, sehr arm. Mit einer Vorsicht und Consequenz, die bey dem völlig verwahrloseten Menschen überraschend ist, verboten sie sich also die Königliche Gnade. Stephan Bathory hatte die Absicht, den Adel einzuschränken und sich, um dabey sicher zu gehen, die Liebe der untern Stände durch Zugestehung neuer Rechte zu erwerben. Das Ausschlagen seiner ersten Gnade musste ihn also verdriessen. Er soll in die Worte ausgebrochen seyn: *Phryges non nisi plagis emendantur*. Indessen gab er seinen Plan nicht auf, sondern, in der irrigen Voraussetzung, dass die Weigerung der Letten bloss aus Unwissenheit herfliesse, wollte er Schulen für sie anlegen lassen. Der Tod, der schon so unzählige edelmüthige Entwürfe, bey deren Ausführung man zögerte, vernichtet hat, riss ihn hin und mit ihm alle frohe Aussichten der Letten. So lange Liefland noch unter dem Polnischen Zepter stand, blieb alles, wie

es gewesen war, ausser dass im Jahre 1598 der Adel, ich weiss nicht auf welchen Antrieb, den Bauern die Erlaubniss ertheile, ihren Ueberfluss an Korn etc. nach den Städten zu führen, und sich dort selbst ihre Bedürfnisse einzukaufen! eine merkwürdige Erlaubniss, die ein schreckliches Licht auf den damahligen Zustand der Bauern wirft. Sie durfte nicht einmal benutzt werden, wie aus den späteren Schwedischen Verordnungen erhellt.

Endlich trat Gustav Adolph auf. Er, der für Deutschlands Freiheit in den Todeskampf ging; er, den schon fast zwey Jahrhunderte als den weisesten, gerechtesten, menschlichsten Eroberer verehren; er griff mit Nachdruck auch die adlichen Grausamkeiten in Liefland an. Um Edelleute und Bauern von Kindheit an zu gewöhnen, sich als Mitbürger im Staate zu betrachten, befahl er, dass Bauerknaben so gut als adliche in das Gymnasium zu Riga aufgenommen werden sollten.

Er bestätigte den Letten nicht etwa nur die Freiheit, ihren Ueberfluss verkaufen zu

können, sondern er setzte Markttage ein, an denen der Bauer mit oder wider den Willen des Herrn oder Pächters seine Waren in die Städte führen sollte. Er entnahm endlich — Menschenfreunde, weihet dem Erhabnen heiliges Dankgefühl! — die Bauern der Richtergewalt ihrer boschaften und unwissenden Erbherren. Er befahl, dass die Letten nur vom Hof- und Landgerichte zu öffentlichen Strafen verurtheilt werden könnten; ja, er ertheilte ihnen das Recht, bey jenen Tribunälen über jede Bedrückung Klage führen zu können. Die Hauszucht liess er dem Adel noch, — wahrscheinlich vors erste, — und wenn man nach dem Unheil, dass sie jetzt noch stiftet, schliessen darf, so müssen die Folgen der vormahligen ausgedehnten Strafgewalt der Höfe das Fürchterlichste gewesen seyn, was sich denken lässt.

Wer erkennt in jenen durchgreifenden Massregeln nicht denselben feurigen Heldengeist, der sich nicht begnügte, die langsamen Hebel der Politik für seine Glaubensbrüder in Teutschland in Be-

wegung zu setzen, sondern mit seinen rüstigen Mönnerscharen über die Ostsee und zwanzig feindliche Länder hinflog, bis an die Ufer der Iser und der Donau, bis an die Wurzel der katholischen Ligue! Wer sieht in ihrer Zweckmässigkeit nicht dieselbe Weisheit, die ihn bey seinem Benehmen und seinen Märschen in Teutschland leitete und ihm im Innern von Baiern die freie Connexion mit seinem Reiche erhielt! Nicht nur Schweden und das protestantische Germanien, auch Lief-land verlor seinen Wohlthäter, seinen Schutzengel auf dem Schlachtfelde bey Lützen. Seinen Bundesgenossen hinterliess er einen Sieg über einen noch nie bezwungenen Feldherrn, den Schweden den glänzendsten Ruhm, den ihr Reich erlangen konnte, und den Letten Rechte, welche die Grundlage ihres ganzen geringen Wohlstandes sind. Die letzte und wichtigste jener Verordnungen erging im Todesjahre des Königs, 1632.

Nach Gustav Adolphi's Tode beginnt eine fünfzigjährige traurige Periode für die Letten. Das Gebäude, das der grosse

König angefangen hatte, ward nicht fortgesetzt, und so verwiterte auch die fertige Grundlage wieder. Zwar blieben die erlassenen Verordnungen gültig, doch der Adel wusste sich durch raffinirteren Druck schadlos zu halten. Die Bauern durften ihren Ueberfluss verkaufen; aber die Leistungen wurden so eingerichtet, dass sie kaum genug hatten. Der Erbherr durfte sie nicht mehr hinrichten lassen; die so genannte Hauszucht war desto barbarischer. Das Landgericht musste ihre Klagen untersuchen, aber, der Privat-Ahndung blosgestellt, durften sie keine Klagen anzubringen wagen.

Im Jahre 1681 that Karl der Eilfte endlich geradezu die Forderung an den Adel, den Bauern die Freiheit wieder zu geben. Ein Machtspruch hätte die Sache auf einmahl entschieden; aber Karl war nicht, wie Gustav Adolph, menschenfreundlicher Held; er war nur bedachtsamer Staatsmann. Er wollte den grossen Schritt erst vorbereiten, allmählig ihn thun; und so starb auch er, ehe sein Plan ausgeführt war. Er hatte den Adel

gereizt und ihm Zeit gelassen, sich zum Widerstande zu rüsten, dessen Folgen wenigstens Veranlassung wurden, dass seinem Nachfolger die beste Hälfte seiner Staaten entrissen ward. Hätte er es gewagt, den Bauern durch Freisprechung ein Vaterland zu geben, wahrscheinlich wäre es dann selbst dem Riesengeiste Peters des Grossen, als dem Beherrscher leibeigener Völker, unmöglich gewesen, sich die neuen Freiheit-Enthusiasten zu unterwerfen.

Den Adel zu schwächen, verhängte Karl die Reduktion. Ihn zu beschämen, gab er den Leibeigenen der Krone in Liefland eine veste Verfassung, die sie der Freiheit nahe brachte und noch fort dauert, wo sie nicht durch Schenkungen Sklaven eines Privatmannes geworden sind.

Peter der Grosse bestätigte dem Liefländischen Adel seine Vorrechte, gewiss, ohne die Art ihrer Ausübung gegen die Letten zu kennen. Nur die Teutschen erschienen vor ihm als Landstände, also konnte er auch nur auf sie Rücksicht dabey nehmen. Nachmahls beschäftigte die Befestigung der Macht, deren eigentlicher

Schöpfer er gewesen war, ihn und seine Nachfolger zu sehr, als dass sie Zeit gehabt hätten, ihre Aufmerksamkeit auf den Zustand der Bauern in den eroberten Provinzen zu richten. Bis zum Jahre 1765 erging nur eine einzige Verordnung zum Besten der Bauern. Sie ist von 1756 und verbietet, ihnen Hindernisse beym Heirathen in den Weg zu legen. Der erhabenen Catharina war es vorbehalten, den Plan fortzusetzen, über dessen Beginning Stephan Bathory und Gustav Adolph, die grössesten Regenten ihres Jahrhunderts, gestorben waren.

Die Leser haben im vorigen Abschnitte gesehen, dass der verstorbene Graf von Browne dem versammelten Adel ein Monitorium und Propositionen (und diese waren nicht gelinder, als die Bogislawsky zweyhundert Jahre vorher übergab) zustellen musste, und dass die Edelleute wie pro aris et focis gegen jede Verbesserung rangen. Vielleicht hätte ihr Widerstand mehrern Eindruck gemacht, wenn nicht einer der Angesehensten aus ihrer Mitte, ein Mann, auf den Liefland stolz seyn kann, öffentlich die Parthei der Bauern

ergriffen und dadurch mit bewirkt hätte, dass die Abmachungen getroffen wurden, die ich im folgenden Abschnitte als Rechte der Letten mittheile.

Dieser Mann war der verstorbene Landrath Carl Friedrich Baron von Schoulze. Schon lange vor der Rüge von Seiten der Krone sah er ein, dass den Bauern Unrecht geschehe und dass ihr Elend bloss aus der unumschränkten Willkühr des Erbherrn herfliesse. Mit der Wärme, die nur grossen Seelen eigen ist, schwang er sich über Eigennutz, Spott und Vorurtheile hinweg und gab ein Beispiel, das nur wenige seiner Standesbrüder zu billigen, keiner nachzuahmen Edelmuth genug hatte. Ohne eben reich*) zu seyn, beschloss er, sich und sei-

*) Er besass zwey unverschuldete Erbgüter, da ihn der Adel als Deputirten nach St. Petersburg schickte. Die Natur seiner Mission machte die Aufwendung grosser Summen nothwendig, welche natürlich aus der Adelskasse fliessen sollten, die er aber vorschoss. Er hörte indess bey seiner Rückkunft, dass mancher seine Rechnung zu gross fände. Rein von niedrigem Eigennutz aller Art, wollte er auch den Schein desselben vermeiden; er liess sich die Rechnungen zurückgeben, erklärte sie für bezahlt. zerriss sie und starb mit Schulden.

nen Erben die Mittel zu nehmen, es durch Bedrückung der Bauern zu werden.

In der Ueberzeugung, dass der Mensch nie Reitz zur Thätigkeit und noch weniger Ehrgefühl haben, und sich folglich auch weder zum Wohlstande noch zur Tugend emporschwingen könne, wenn er nicht sicher ist, das Erworbene zu geniessen, wenn er nicht weiss, wie weit die Rechte anderer über ihn gehn, und vorzüglich, wenn er nicht selbst Rechte hat, liess er 1764 für seine Güter Asheraden und Riemannshof ein Lettisches Gesetzbuch drucken, das ihm und seinen Erben zur beständigen Richtschnur dienen sollte. Er setzte in demselben zuerst vest: der Bauer könne als wahres veräusserliches Eigenthum alles besitzen, was er an tragbarer Habe erbe oder verdiene. „Wie, wird der Bewohner jedes andern civilisirten Staates fragen, bedurfte das einer Bestimmung?“ In Liefland nur zu sehr. — Er gestand ihm sogar den erblichen und ewigen Besitz seines Landes zu, so lange alle Lei-

stungen richtig geschähen. Diese Leistungen wurden so mässig als möglich bestimmt, und zwar für immer, so dass der Erbherr sie in keinem Stücke ohne Entschädigung und Einwilligung der Bauern vergrössern oder auch nur abändern sollte. Er entsagte der abscheulichen Berechtigung, einzelne Menschen oder Familien aus ihrer Heimath zu reissen und sie zu verschenken oder zu verkaufen, ausser, wenn sie vor dem Landgerichte ihre Zufriedenheit damit bezeigten. Durch diesen Schritt wollte der edle Mann den Anfang dazu machen, dass die Bauern in *glebae adscriptos* verwandelt würden; ein Rang, den ihnen der Adel sorgfältig versagt. — Endlich ertheilte er seinen Leuten das Recht, ihn oder die künftigen Erbherren gerichtlich zur Beobachtung dieser Gesetze zu zwingen, wenn je der Fall eintreten sollte, dass sie gebrochen würden.

Beym ersten Anblick scheinen diese Be-

stimmungen nichts Ausserordentliches zu enthalten. Ueberlegt man hingegen den Zustand der Letten, bedenkt man, dass der Edelmann bey der gewaltsamsten Aussaugung derselben nicht seine sogenannte Berechtigung überschritten, bey der schrecklichen Misshandlung nur Herrscherrechte über unbedingtes Eigenthum geübt hat; so wird man aufrichtige Ehrfurcht gegen den Mann empfinden, der zuerst unter dem Adel Schlichtheit des Gefühls und Helle des Verstandes genug hatte, wahrzunehmen, dass diese niedergetretenen Geschöpfe Wesen seiner Art wären, und dass es Schuldigkeit sey, seiner Gewalt über sie Schranken zu setzen. Man staunte seine Behauptung, dass die Letten unverlierbare Menschenrechte hätten, als ein kühnes und verderbliches Paradoxon an, vor dem man zurückbebt; ein Beweis, wie sehr er über sein adliches Zeitalter erhaben war. Unbekümmert um jedes Urtheil, ging der Edle den Weg, den die Grossmuth ihn leitete, und brachte unaufgefordert, selbst ohne Beifall hoffen zu dürfen, der Menschheit Rechte zum Opfer dar, die dem Herzen der All-

täglichen so schmeichelhaft sind, die niemand zu tadeln wagte, in die seine Standesbrüder den grössten Vorzug des Adels setzten und die er — dem wahren Menschenkenner vielleicht das Wichtigste — täglich zu üben Gelegenheit hatte.

In einem meisterhaften Recessu schilderte er 1765 dem versammelten Adel das unmenschliche Verfahren der meisten Gutsbesitzer; er zeigte die natürlichen Folgen desselben; er bewies, dass die Edelleute selbst dabey gewinnen würden, wenn der Lette sicheres Eigenthum und sichere Rechte hätte. Dann legte er seine Bauergesetze vor, nicht als ein Muster, sondern als einen Versuch, den Bauern ohne Nachtheil zuzugestehn, was ihnen gehört.

Er sprach mit dem reinsten Enthusiasmus und der weisesten Ueberlegung für Gerechtigkeit und Bruderliebe: aber seine Gegner waren Habsucht und Stolz; also musste er unterliegen. Man erklärte sich mit Heftigkeit gegen alle gefährliche und chimärische Neuerungen. Man bespöttelte — die letzte Nothwehr kleiner Seelen, ihr einziges Opiat, wenn

ein edles Beispiel ihre Niedrigkeit blosstellt und „ihres Nichts durchbohrendes Gefühl“ in ihrem Busen weckt; — man bespöttelte den Patriotismus des vortrefflichen Mannes und überliess es ihm, so grossmüthig zu seyn, als er wolle, mit dem Vorbehalt, ihm nicht nachahmen zu dürfen. Die Exemplare seines Bauergesetzes wurden, um doch einen Gebrauch davon zu machen, gesammelt und im Archiv der Ritterschaft niedergelegt.

Der Baron bemühte sich, wenigstens die Bestätigung seiner Milde für seine Bauern zu erhalten; auch dieses schlug fehl. „Dergleichen Aenderungen“ hiess es, „sind wider die Landesverfassung. Für sich kann man allenfalls thun, was man will; aber die Rechte seiner Nachkommen darf man nicht vergeben.“ Welche Landesverfassung, die es verbietet, menschlich zu seyn! Welche fürchterliche Nachkommenschaft, der man das Recht erhält, ihre Mitbürger zu Grunde zu richten! — Von allen Seiten beschränkt, blieb ihm nichts übrig, als durch genaue Befolgung seiner Grundsätze wenigstens für seine Lebenszeit der Wohlthäter seiner

Unterthanen zu seyn. Er starb. Die Versuche der Asheradenschen Bauern, sich bey ihren Rechten zu erhalten, brachten ihnen nur Ruthen ein. Sogar die ausge-theilten Abdrücke der Gesetze wurden ihnen abgefordert und ihnen blieb nichts, als das Andenken ihres Wohlthäters und dessen, was sie durch ihn gewesen waren.

Es lässt einen sehr melancholischen Eindruck zurück, einen wohlthätigen Entwurf mit seinem Urheber zu Grabe tragen zu sehen und der schönsten Blüthe des menschlichen Herzens das „Nos et nostra morti debemus!“ nachrufen zu müssen. Doch muthlos müssen solche Erfahrungen den Menschenfreund nicht machen. Erreicht seine Bemühung auch nicht das beabsichtigte Gute, so bewirkt er doch sicher ein anderes, an das er vielleicht bey seiner edeln Handlung nicht dachte. Diese Wahrheit ward auch hier durch den Erfolg bestätigt. Das Asheradensche Bauerrecht ist vernichtet; aber es bestärkte die Krone in ihren Forderungen, und ihr musste der Landtag zugestehen, was man der Menschenliebe versagte. Auch diese Zuge-

stehungen sind allmählig grösstentheils veraltet und unkräftig geworden. Der Stoss hingegen, den sein Beispiel der allgemeinen Denkungsart gegeben hat, dauert fort und wird sicher noch die schönsten Folgen hervorbringen. Seit 1764 haben Liefländer erst gewagt, über die Lage der Bauern zu schreiben, und öffentlich ihre Bedrückung zu tadeln. Alle Bürgerlichen sind einstimmig in Verabscheuung der Verfahrungsart, die sie vorher gleichgültig fanden. Jeder von ihnen, der aufs Land geht, bringt die gutherzigsten Pläne mit, das Glück seiner Bauerschaft zu gründen, und übt sie wirklich — ein Paar Jahre, bis auch er vom Strome hingerissen wird. Unter dem Adel selbst ist es Mode geworden, landesväterlich zu sprechen und wohlthätig zu thun. Keine Einrichtung wird jetzt getroffen, die nicht das Wohl der Bauern beabsichtige, und nichts ist gewöhnlicher, als Edelleute bedauern zu hören, dass die Rohheit der Bauern es unmöglich mache, ihnen die Freiheit zu geben, ja auch nur sie so gelinde zu behandeln, als ihr eignes weiches Herz es verlange. Kurz, man

schämt sich, sein wahres Gesicht sehn zu lassen; und das ist schon viel.

Dass übrigens diese Paradesentiments den geringsten Einfluss auf die Handlungen haben, muss man nicht glauben. Nein! Zu wissen, was die Grundsätze der Vernunft, der Menschenliebe und der Gerechtigkeit gebieten, es aber nicht thun, das nennt man: ihre zu hohe Idealität weise zur Lebensklugheit modificiren. Daher Contraste zwischen Wort und That, die äusserst komisch seyn würden, wenn sie nicht so kläglich wären. Ein Edelmann versicherte mich z. B., dass er, wenn er einen Bauern strafen müsse, viel mehr dabey empfinde, als jener. Ist das wahr, so muss er ein bedauernswürdiger Märtyrer seyn; denn es vergeht selten eine Woche, dass er nicht einen Menschen bis aufs Blut peitschen lässt. „Freunde und Brüder,“ redete ein anderer seine Bauern an, als er ihnen eine neue drückende Frohnleistung ankündigte und ein Paar derselben in Eisen legen liess, weil sie seiner Lettischen Maitresse nicht ehrfurchtsvoll begegnet hatten. — „Wie traurig, sagte ein Dritter, ist es, dass die jetzige Generation der Letten

unfähig ist, der edeln Freiheit zu geniessen. Wahrlich, ich beneide unsern Nachkommen das süsse Gefühl, durch Entsagung der Erbrechte eine heilige Schuld abtragen zu können.“ Einer von seinen Bedienten, der vermuthlich nicht mehr unfähig war, der edeln Freiheit zu geniessen, entlief, ohne jedoch das Geringste zu stehlen oder verbrochen zu haben. Der Menschenfreund bot alles auf, ihn auszuspähen, um ihn zurück zu bringen und zum Rekruten zu verkaufen. — Ein öffentliches Dokument mag belegen, was ich von der Denkungsart des grossen Haufens unter dem Liefländischen Adel gesagt habe.

Im Jahre 1795 erschien im 31sten Stück des Rigischen Intelligenzblattes folgende Bekanntmachung von Seiten eines Mannes, der Bildung jeder Art genoss, studirte, Europa durchreisete und daher für einen der Aufgeklärtesten unter dem Adel gilt.

„Dem Herrn Kammerherrn von . . .*) ist am 16ten d. M. dessen Hauptkoch, nachdem er sich durch Wegschaffung seiner

*) Es versteht sich, dass in der Bekanntmachung die Namen standen, die ich hier aus Schonung weglasse.

Effecten nach und nach dazu präpariret, von dem Gute — — entwichen. Er heisst Peter etc. etc. Er hat sicher viel Geld, welches er sich durch Verfertigung gestrickter Schiesstaschen und Pelzmützen erworben, bey sich, und ausser dem Freiheits-schwindel keinen einzigen Fehler. Wer ihn auf — — abgeliefert, hat eine Belohnung von dreihundert Rubel Silbermünze zu gewärtigen. — (Also ist ihm der Besitz dieses Läuflinges sehr wichtig? Nein, man höre!) — oder durch eine Cessionsschrift das Erbrecht an diesem Menschen, jedoch unter der einzigen Bedingung, dass ihm sein neuer Herr, oder diejenigen, an die er ferner verkauft werden könnte, seine Freiheit weder für Geld noch als ein Geschenk ertheilen können, widrigenfalls er dem Herrn Kammerherrn, er sey, wo er wolle, wieder anheim fällt.“

Welche zügellose Rachbegier, eine Summe, die den gewöhnlichen Preis eines Leibeigenen fast noch einmal übersteigt, zu bieten, ohne dass dem Bietenden an dem Läufling gelegen ist, nur um seine Wuth

an ihm stillen zu können! Welche schauderhafte Bosheit, auf den Besitz des Menschen zu resigniren, wenn er nur nicht das erlangen könne, worin er das höchste Glück seines Lebens setzt. Und woher dieser thierische Zorn? Weil der Unglückliche einen Fehler hat, einen Fehler, den man sonst für das Kriterium der edelsten Menschen erkennt, und den jeder andre, als ein Sklavenhändler, für eine Tugend halten würde: weil er sich als Mensch fühlt und nach persönlicher Freiheit strebt. Wir müssen dem Herrn von — — die Gerechtigkeit widerfahren lassen zu glauben, dass er als Leibeigener von dem Fehler, den er mit so blinder Wuth ahndet, frey seyn würde. Weit entfernt, das Bedürfniss der Freiheit zu fühlen, würde er die Vorsehung segnen, die ihm Zaum und Gebiss angelegt, und ihn der erleuchteten Willkühr erhabner Wesen und ihrer Geissel untergeben hätte. Sein kühnster Wunsch, das glänzendste Ziel seines Ehrgeitzes würde seyn, der Duldung aller gnädigen Albernheiten seines Grossherrs gewürdiget, und als ein unterthäniger Knecht erfunden zu werden, bis an seinen Tod. Schade also, dass ihn

das Schicksal an einen unrechten Ort stellte. Er hätte Peter, und Peter Kammerherr seyn sollen. Er wäre das vollkommenste Muster eines Sklaven, und dieser eines Edelmanns gewesen. Denn gewiss, wen selbst sein erbitterter Grossherr keines Fehlers, als des Freiheit-Bedürfnisses beschuldigen kann, der muss ein sehr rechtschaffener, ein sehr edler Mensch seyn.

Wo man noch ungescheut waget, dergleichen Blößen des Herzens öffentlich zu geben, ist wohl sehr wenig von der allgemeinen Billigkeit zu hoffen. Dennoch gibt es Gutsbesitzer, die nicht zufrieden sind, die Grundsätze des sel. Baron von Schoulze nachzubeten, sondern sie auch zum Theil in Ausübung bringen. Ich habe so viel Böses von diesem Stande sagen müssen, dass ich froh bin, zur Ehrenrettung desselben auch endlich Gutes von ihm anführen zu können. Möchten die wenigen Edlen, von denen ich rede, diese Anführung doch als eine öffentliche Bezeugung der Ehrfurcht ansehen, die Ihre Grossmuth verdient!

Die Frau Baronin von Boye*) auf Lindenhof beobachtet die alten Leistungen als ein heiliges Gesetz, das sie nicht zu übertreten wagt; sie vermindert sie lieber, als dass sie sie vermehren sollte. Mit warmer Menschenliebe wendet sie jedes Mittel an, das die Frohnen der Bauern erleichtern oder ihren Wohlstand befördern kann. Sie gibt ihnen bereitwillig jeden Vorschuss, den sie bedürfen, ohne Zubusse zu fordern, und verkauft ihnen in theuern Jahren das Getreide weit unter dem Marktpreise; aber nur Misswachs kann ihre Leute dahin bringen, Korn kaufen zu müssen. Die Armen ihres Gebietes, die nicht mehr arbeiten können, unterhält sie, die Kranken besucht sie selbst und scheut weder Kosten noch Mühe zu ihrer Hülfe. Wie eine Mutter wird sie von ihren Bauern geliebt. Nie sprach ich einen derselben, der nicht mit warmem Dankgefühl ausgerufen hätte: „Gott, erhalte uns unsre gnädige Mutter ewig!“ Und doch waren ihre Güter ver-

*) Weder dieser verehrungswerthen Frau, noch den hernach genannten Herren hab' ich die Ehre persönlich bekannt zu seyn. Ich verdiene also nicht den Verdacht der Schmeichelei

schuldet, als sie sie antrat, und die Bauerschaft war verarmt.

Der Herr Kapitain von Ekesparre hat, um aller Gelegenheit zum Druck vorzubeugen, die Hofsländereien unter seine Unterthanen vertheilen lassen, nachdem sie selbst sie geschätzt hatten, und erhebt statt aller Leistungen nur eine sehr mässige Pacht von ihnen. Dieser Schritt kann seinen Zweck nicht verfehlen. Die Weissensteinsche Bauerschaft wird in kurzer Zeit an Wohlstand und also auch an moralischer Bildung die Ehre ihrer Nation werden. Denn hat der Lette nur Zeit und Gelegenheit zum Erwerbe, so fehlt ihm nie Fleiss, und Wohlhabenheit ist die Mutter aller edelern Empfindungen.

Herr Pearson, eigentlich ein junger Britte, dessen Vater aber schon ein ansehnliches Handelshaus in Riga besass, übertrifft Herrn v. E. noch an grossmüthiger Menschenliebe. Er hat seinen Bauern das erbliche Eigenthum ihrer Gütchen zugesichert, sie von tausend drückenden Lasten, z. B. dem nächtlichen Dreschen, den unentgeltlichen Hilfsleistungen zu ausserwirthschaftlichen Arbeiten frei gesprochen,

er muntert sie durch Prämien zu Benutzung neuer Erwerbsquellen auf, und verschafft ihnen reinliche und bequeme Wohnungen u. s. w. Die edelste Wohlthat, die er ihnen erwiesen hat, ist die Errichtung von Schulen, in denen die Kinder, selbst im Schreiben und in der Teutschen Sprache, unterrichtet und während ihres Aufenthalts in der Schule auf seine Kosten einfach aber gut gespeiset werden. „Wir haben nicht Pearsons Börse,“ sagen seine altadelichen Nachbarn voll Aerger und Beschämung. Sie sollten sagen: „Wir haben nicht sein Herz!“

Einige andere Edelleute haben einzelne Verfügungen zum Besten der Letten getroffen. Der Dank der Menschheit und edles Selbstgefühl lohnen ihnen dafür. Keiner aber macht es so ganz zu seinem Geschäfte, Wohlstand und Bildung zu verbreiten, als der verehrungswerthe Besitzer von Stockmannshof, der Herr Kammerherr von Beier.

Seit mehreren Jahren hat er seinen Bauern alle Abgaben erlassen, und selbst die Frohnfahren, da die Lage seines Gutes die örtliche Veräusserung möglich macht.

Die gerichtliche Bestätigung dieser Grossmuth darf er nicht hoffen, wie man sagt; er hat also den Entschluss gefasst, eine Summe Geldes, auf die seine Erben dereinst keinen Anspruch machen sollen, gerichtlich niederzulegen, von deren Interessen der Betrag des Erlassenen bezahlt werden könne. — Ehrgefühl und Selbstschätzung zu erwecken, hat er sich des Rechts, Streitigkeiten zu entscheiden und Strafen zu verhängen, begeben: eines Rechts, das so häufig aufs fürchterlichste gemissbraucht wird. Ein Gutsgericht, dessen Mitglieder die Bauern jährlich selbst aus ihrer Mitte erwählen, vertritt die Stelle des Erbherrn; er hat sich nur die Befugniss vorbehalten, die gefällten Sentenzen zu mildern. Im Frühjahr 1795 überraschte die Stockmannshöfische Bauerschaft ihren Wohlthäter mit der Bitte, das Richteramt wiederum selbst zu übernehmen. So angenehm es ihm auch seyn musste, dass diese Leute ihm mehr Billigkeit zutrauten, als ihren Brüdern, so liess er sich doch nicht bewegen, diese nützliche Einrichtung aufzuheben, wie es auf vielen andern Gütern, wo man sie getroffen hatte, ge-

schehen ist; nicht, weil die Bauern dort darum baten, sondern weil ein neuer Gutsherr es bequemer fand, Selbstherrscher zu seyn und seinen Leidenschaften unbehindert Genüge zu thun. — Auch die Geistesbildung vernachlässigt der Herr von Beier nicht. Aufs thätigste sorgt er für den Unterricht der Jugend, und lässt oft unentgeltlich Bücher unter sie vertheilen. Selbst Kenner und Dilettant der schönen Künste, hat er sein Haus in eine Art von Akademie verwandelt, wo die vorzüglichsten Köpfe unter den Bauerkindern zu guten Zeichnern, Malern und Musikern ausgebildet werden. — Mit Recht hält er den vernünftigen Luxus für ein vorzügliches Mittel zur Thätigkeit und Bildung. Er muntert ihn auf, indem er durch unbezahlte Lotterien und Geschenke neue Artikel unter die jungen Bursche und Mädchen verbreitet. Erhält der Himmel dem edeln Greise noch lange das Leben, oder lässt er dereinst auch auf seinen Erben den heiligen Geist der Menschenliebe ruhn: so wird die Stockmannshöfsche Bauerschaft bald allen andern an Wohlbefinden und Ausbildung vorgehn; sie wird alle Verläumdungen widerlegen,

mit der man ihre Nation belastete, und ein Pfahl im Fleisch des Adel-Pöbels seyn. Mit reiner Freude setze ich hinzu, dass die Denkungsart und die Tugenden seiner edeln Tochter und ihres Gatten, des Herrn von Löwenstern auf Wolmarshof, diese Hoffnungen begünstigen.

Grossmuth kann kein Landesgesetz werden. Weniger reichen, wohlwollenden und vernünftigen Herren kann man nicht zumuthen, eben so zu handeln. Aber könnten sie nicht zum wenigsten menschlich und gerecht in ihren Forderungen seyn? Könnten sie, zum allerwenigsten, nicht bewilligen, dass jede von Einzelnen getroffene wohlthätige Einrichtung als eine Stiftung zum Besten der Menschheit angesehen und unter den Schutz der Gesetze gestellt werde? So sind sie nur vorübergehende Erscheinungen, ein Blitz in dunkler Nacht; er erlischt, und lässt die Finsterniss grausenvoller zurück.

Seit 1765 sind in jedem Kirchspiele Schulen angelegt, und die Prediger müssen jährlich über die Fortschritte der Kinder Listen an den Ober-Kirchen-Vorsteher des Kreises senden. Man wundere sich nicht, dass ich dies nicht früher unter den Ver-

besserungen anführte; ich halte es nicht dafür. Theils sind diese Anstalten, aus Gründen, die der zweyte Abschnitt angab, verlorene Mühe, und theils können sie wirklich verderblich seyn. Dem Leibeigenen Kenntnisse geben, ohne ihm Freiheit oder wenigstens menschliche Behandlung zuzusichern, heisst nur, ihm die Augen über sein Elend öffnen und ihn zur Verzweiflung reitzen.

Fünfter Abschnitt.

Rechte der lettischen Bauern in Liefland.

Des qu'une seule Classe de Citoyens est condamnée à servir, sans espoir de commander, le gouvernement est aristocratique. — La plus vicieuse Aristocratie est celle, où les Grands sont despotes et les peuples esclaves. Si les Nobles sont des tyrans, le mal est sans remède; un Sénat ne meurt point. Marmontel.

Man hat gesehen, dass der Adel alles thun darf, was er will oder einiger Massen zu beschönigen weiss. *) Die Rechte der Bauern sind also Undinge, auch habe ich schon oben gesagt, was ich darunter verstehe. Nicht die Vortheile, deren die Letten geniessen, sondern die sie nach dem Willen der Regierung geniessen sollten, werde ich hier aufstellen. Es ist nicht meine Schuld, wenn dieser Abschnitt mehr einem Sündenregister als einem

*) Den Todtschlag oder offenbaren Raub ausgenommen, welche die Gerichte zwingen, einige Ungelegenheit zu verursachen.

Codex ähnlich sehen wird. Warum macht man es in Liefland den Gutsbesitzern so leicht, den Mantel des Rechts über jede Blösse des Herzens zu werfen? — Zur Sache!

1) Der Bauer kann Eigenthum haben. Das heisst nicht: so lange er seine Pflichten treu erfüllt, ist er sicher in dem Besitz des Feldes, das sein Urältervater schon bearbeitete; oder er kann es käuflich an sich bringen; oder wenigstens, aus der Hütte, die er selbst erbaute, darf ihn niemand ohne Entschädigung abziehen heissen. Nein! Es sagt weiter nichts als: das Getreide, das er im Schweisse seines Angesichtes erbaute, das Vieh, das Kleid etc. das er erzog, oder erbt, oder erkaufte, darf ihm nicht ohne Vorwand unbezahlt genommen werden:

Wenn sie nicht durch das Vorhergehende vorbereitet wären, so würden manche meiner Leser in Versuchung gerathen zu fragen, ob hier von Wilden die Rede sey die eben erst aus den Wäldern zusammenliefen, eine Gesellschaft zu bilden, oder von Afrikanischen Despoten, denen alles gehöret, was ihnen gefällt. Gleichwohl ist

jener Satz, der noch bey keinem Volke der Erde der Bestimmung bedurfte, das vorzüglichste Volksrecht der Letten, das ihnen erst vor dreissig Jahren von ihren Mitbürgern nach warmen Debatten aus Gnade zugestanden ward.*) Vorher war es kein ungewöhnlicher Fall, dass der Erbherr seinen Bauern unentgeltlich aus dem Hause führen liess, was ihm gefiel. Man erinnert sich noch sehr wohl des Baron von D—, der, wenn er Besuch erhielt, im Gebiet herum schickte, einen fetten Ochsen oder ein Mastkalb aufzusuchen, mit dem er, wie der reiche Mann im alten Testamente, seine Gäste ohne Kosten bewirthen konnte. Ich kann dies

*) Bey den Griechen und Römern konnten freilich auch die Herren über das, was ihre Sklaven besaßen, in vielen Fällen schalten: aber diese Sklaven waren kein Stand im Staate; sie waren nicht die ernährende Klasse desselben. Auch war es ja häufig, dass sie sich frey kauften; also hatten sie Eigenthum, so gut wie die Negersklaven in Amerika. Auch diesen gehört, was sie in den Nebenstunden erwerben; auch diese können ihre Menschenrechte einlösen. Nur in Europa versagt man ganzen Nationen in ihrem Vaterlande dieses Recht.

nicht besser belegen, als mit den eigenen Worten des verstorbenen General-Gouverneurs von Browne. Er sagte in seinen Propositionen an den Adel, im Jahre 1765:

Grav. I. „Es wird den Bauern durch-
„aus kein Eigenthum, selbst in den
„Stücken, die er durch seinen Schweiss
„und Blut erworben hat, zugestanden.“

Weiter unten heisst es: „Die Richtig-
„keit dieses Gravaminis ist notorisch. Der
„Bauer ist nicht nur in dem Besitz seines
„Landes und derer von ihm erbauten
„Kathen so unsicher, als der Vogel auf
„dem Dache, sondern auch in Ansehung
„seines geringen Mobiliar-Vermögens noch
„unsicherer. Findet der Herr etwas bey
„ihm, so ihm gefällt, es sey Pferd, Vieh,
„Fahsel, oder sonst was, so wird es entwe-
„der für einen selbstbeliebigen Preis oder
„ganz umsonst genommen. Selbst die
„jährlichen Feldfrüchte, die der Bauer so
„sauer und mühsam aus der Erde zu sei-
„nem und der Seinigen dürftigen Unter-
„halte hervorsucht, sind nicht vor dem
„Herrn sicher. Wie ists möglich, dass die
„armen Menschen in einer so unglück-

„lichen Situation das Geringste zu erwerben
„suchen sollten, da sie alles dessen, was
„sie vor sich bringen, nicht einer Stunde
„sicher sind.“

Kann man eine authentischere Darstellung verlangen? — Diese Rüge bewirkte folgenden Landtagsbeschluss, der von den Kanzeln publicirt wurde:

„Wenn ein Bauer seinem Herrn nichts
„an Arbeit, Gerechtigkeit und Vorstreckung
„schuldigt ist, so soll er eigentümlich behalten:
„sein Vieh, seine Pferde, sein Geld,
„sein Getreide und Heu, und alles, was er
„erwerben kann, oder von seinen Eltern
„erbt.“ *)

Die Zeiten der vorwandlosen Räubereien haben also aufgehört; leider ist der Zustand der Bauern darum nicht besser. Die Habsucht ist ein reissender Giessbach; verschliesst man sein gewöhnliches Bette, so wühlt er sich nur unaufhaltsamer einen neuen Schlich, und reisst alles mit sich fort, was er erreichen kann. Das war die goldne Zeit der — Bauern, als ihr Erbherr

*) Der Herr Hofrath Schlötzer liess dieser milden Bestimmung in seinen Staats-Anzeigen, von 1765, wo ich nicht irre, ihr Recht widerfahren.

ihnen noch fette Ochsen und Mastkälber nehmen konnte; jetzt würde er kaum ein Huhn bey ihnen finden, das auf seine Tafel taugte. Mit Seufzen denkt die Gemeinde zu Ad — — an die Zeit, da der Edelmann ihre Pferde zusammen treiben und vor seine Kutsche spannen liess, wenn er prunken wollte. Damals hatte man die Oekonomie noch nicht so tief studirt, und verkaufte den Haken mit tausend Thaler, da er jetzt vier bis acht tausend gilt; die Erbherren waren noch nicht Wohlthäter ihrer Bauern und legten noch nicht Hoflagen an.

Man nim mit dem Bauer nichts mehr aber man weiss durch übertriebene Fröhnen ihn so auszusaugen, dass er nichts Nehmenswürdiges erwerben kann. Auch weiss man Mittel, der wenigen Habe der Begüterten geradezu beizukommen. Ich kann nicht unterlassen, hier ein Paar derselben dem öffentlichen Abscheu zu denunciiren.

Ein Edelmann liess, um die Diebereien beym Dreschen, wie er sagte, zu verhindern, sogenannte Proberiegen unter der strengsten Aufsicht ausdreschen. Ohne in

Anschlag zu bringen, dass das Getreide drey bis vier Monate lang auf dem Felde in freien Haufen stehen bleibt, dass also viele Körner ausfallen; dass Hamster und Vögel ihre Portion an Aehren abholen; dass selbst das weidende Vieh vieles verzettelt; und dass endlich bey dem nächtlichen Dreschen eine Menge Menschen versammelt sind, die ein Einzelner unmöglich hüten kann, musste der Aufseher nach dem jedesmaligen Dreschen eine gleiche Menge Getreide liefern, oder das Fehlende von der eigenen Ernte ersetzen. Gleichwohl hat dieser Mensch keine Entschädigung für seine Mühe, ausgenommen, dass er selbst keinen Drescher stellt, und wird der Gewissheit zu verlieren ausgesetzt, ohne Möglichkeit des Gewinnstes.

Auf eine ähnliche Art verfahren andre bey dem Verkaufe des Federviehes, der Butter etc. Irgend einem wohlhabenden Wirthe, der für allen Schaden stehen muss, wird das Verkaufsquantum eingeliefert und der Preis bestimmt, den er für jeden Artikel liefern muss. Er reiset viele Meilen weit nach der Stadt und findet, dass seine Waren viel weniger gelten. Will

er also nicht zubüssen, so muss er sich lange in der Stadt aufhalten und viel verzehren. Mittlerweile verderben die Sachen, das Geflügel wird mager oder stirbt, und er verliert auf jeden Fall. Dessen ungeachtet wird sein längeres Ausbleiben nur für eine Frohnfuhr gerechnet und auch für sein Verhökern ihm keine Belohnung gereicht. Wahrlich, eine originelle Art, dem Betrage vorzubeugen! Um nicht vom Bauer bestohlen zu werden, beraubt man ihn *).

Welchen Vortheil hat also jene Abmachung?

Wie gesagt, keinen, als dass man bey dem Nehmen auf einen Vorwand sinnen muss. Was helfen aber überhaupt alle Zusicherungen des Eigenthums an Sachen, so lange der Landmann kein Eigenthum an Land, ja nicht einmahl sichere Wohnung hat? Ein guter Mensch scheuet sich, dem

*) Es ist freilich nicht zu läugnen, dass die Bauern sich bey dem Verkaufe der Hofsgefälle viele Betrügereien erlauben; aber warum braucht man sie zu etwas, das nicht ihre Pflicht ist? Es wäre ja wohl vernünftiger und billiger, sich einen eigenen Verkäufer zu halten, oder den Amtmann (Teutschen Aufseher) dazu zu brauchen.

Vogel sein Nest, dem Hunde das Lager zu rauben, das er sich scharrete. Bemerkt ein Erbherr aber, dass ein Bauergütchen vorzüglich bewirthschaftet wird, oder vortheilhaft belegen und bebauet ist, so nimmt er es dem Besitzer ohne alle Formalitäten ab. Er lässt einige neue Wirthschaftsgebäude aufführen, und eine Heerde hintreiben; er bestimmt endlich, welche Bauern die Felder des neuen Gutes bepflügen sollen,*), und die Sache ist abgemacht. Dem ehemahligen Eigenthümer muss die Gemeinde — nicht der Hof — helfen, sich auf einer wüsten Stelle anzubauen, und höchstens braucht er in den ersten Jahren von den Früchten seiner neuen Aecker, die natürlich ohnehin wenig tragen, nichts abzugeben. Das einzige Gesetz über die Errichtung der Hoflagen bestimmt, dass kein Gut sie anlegen solle, das nicht wenigstens schon zwanzig

*) Diese Massregel nehmen diejenigen, die ihre Felder nicht den Wirthen einmessen, und sie glauben, dadurch jedem Vorwurf der Ungerechtigkeit zu entgehen. Muss die Bauerschaft desshalb nicht auch achtzig bis hundert Scheffel mehr bestellen? Bleiben etwa die alten Hofsfelder unbepflügt, welche bisher die verlegten Bauern ackerten?

Scheffel Aussaat hat, und dass sie eine halbe Meile vom Hauptgute entfernt seyn sollen.

Man will die Vorwürfe, die man dem Adel über die Ruinirung der Bauern durch Hoflagen macht, dadurch widerlegen, dass man sagt: „Jeder vernünftige Gutsbesitzer setze seinen Ruhm in die Wohlhabenheit seiner Bauerschaft. Sein eigener Vorthail schreibe ihm vor, begüterte und fleissige Wirthe nicht zu Grunde zu richten oder zu versetzen, sondern sie zu unterstützen und aufzumuntern.“ Aber, meine Herren, die Sie Sich mit diesen Grundsätzen brüsten, vielleicht auch klugen Eigennutz — oder nennen Sie ihn Menschenliebe, wenn es Ihnen beliebt — genug haben, so zu handeln, sind denn die Beispiele vom Gegentheile nicht tägliche Erfahrungen? Gibt es nicht eine Menge unvernünftiger Gutsbesitzer? Gibt es nicht noch mehrere, welche dergleichen Sprüchelchen im Munde führen, und dennoch sehr genau berechnet haben, dass sie den Gewinnst, den der fleissige Wirth von seinem gut bearbeiteten Felde zöge, nicht für sich auf Renten würden ausgeben können, und dass die

Bauern mit abgezeehrten Gesichtern und in Lumpen am Ende doch eben so viel pflügen müssen, als wenn sie wohlbeleibt und wohlbekleidet wären? Ist es Ihnen mit Ihren Behauptungen Ernst: wohlan! Warum wollen Sie es Ihren weniger einsichtsvollen Brüdern nicht unmöglich machen, sich zugleich mit ihren Bauern zu Grunde zu richten? Bewirken Sie wenigstens das Gesetz, dass jeder Wirth im Besitz seines Erbtheils an Land gelassen werde, so lang' er den Verlust desselben nicht durch offenbare Liederlichkeit verdient; und — dass dies Gesetz auch befolgt werde.

2. Das erwähnte Monitorium führte ferner dem Adel zu Gemüthe, dass die Rechte des Staates durch die über alle Schranken getriebene Verhökerung der einzelnen Letten gekränkt würden. Der Landtag sah sich also gemüssiget, folgenden Beschluss zu fassen:

1. „Wer einen Liefländischen
„ Bauer über die Grenze ver-
„ kauft, soll zweihundert Tha-
„ ler Strafe erlegen.
2. „Gleicher Strafe sey auch
„ der unterworfen, der einen

„Bauer auf dem Markte verkauft.
3. „Wer aber bey dem Verkaufe
„ gar eine Ehe trennt, soll
„ vierhundert Thaler Strafe
„ erlegen.“

Dieser Beschluss selbst zeigt, zu welcher scheusslichen Höhe der Menschenhandel gestiegen war; er ist durch ihn nur in eine wenig veränderte Form gebracht. Man stellt die Sklaven nicht mehr, wie in Algier, auf den Markt, sondern man kündigt sie nur in Zeitungen an, das sieht doch zum mindesten Europäischer aus. Ob sie der Käufer übrigens über die Grenze bringt, das geht den Höker nichts an. Man trennt nicht mehr Ehen; aber man entreisst Kinder ihren Eltern, um sie den Werbern zu verkaufen, und — trotz dann gleichwohl noch auf das Privilegium Lieflands, keine Rekruten liefern zu dürfen.*)

Kein Missbrauch der willkührlichen Gewalt ist wohl unmenschlicher, als die ge-

*) Das übrigens jetzt aufgehört hat. Kaiser Paul hob es auf, und mit grossem Recht. Wenn Liefland volkreich genug war, junge Burschen zu Rekruten zu verkaufen, warum sollte sie nicht der Staat selbst ausheben können.

dachte Verzettlung einzelner Menschen, die alle Berechtigung der Erbherren weit überschreitet. Sie mögen, so laut sie wollen, für die freie Disposition über ihr Eigenthum deklamiren, so ist es doch gewiss, dass der Staat ihnen keine andre Rechte über ihren Mitunterthan zugestehen kann, als ihm Land einzuräumen, und dafür Frohndienste und Abgaben zu fordern. Ueber die persönliche Bestimmung des Staatsbürgers überhaupt wagt der Staat selbst nur dann zu disponiren, wenn das allgemeine Bedürfniss es nothwendig macht; der Mitbürger kann es nie, ohne die schrecklichste Tyrannei. Wagt er aber gar, seinen Bruder wider dessen Willen, und ohne dass der Staat es verlangt, der Würgesichel des Krieges zu überliefern, so sollte man ihn gerichtlich als einen Mörder verfolgen. Ich sehe keinen Unterschied zwischen einem Solchen und den ehemahligen Zielverkoopers in Holland, als dass diese die fremden Mofjes heimlich für das Vaterland einhaschten, dieser aber seinen Mitbürger öffentlich auf die Schlachtbank schickt, und also das Vaterland zu seinem Privatnutzen beraubt.

Weil dieser Unfug zu weit getrieben ward und endlich gar auf den Krongütern einriss, erging ein Verbot, Bauern zu Rekruten zu verkaufen. In Ansehung der Leibeigenen der Krone wird strenge über dieses Verbot gehalten; aber die armen Privatbauern haben niemand, der sich ihrer annähme. Noch im Sommer 1795 trieben Aufkäufer ganze Scharen solcher Unglücklichen öffentlich vor sich her.*)

3. „Die dritte Bedrückung der Bauern,
„ hiess es ferner in dem erwähnten Monitorium, ist der Excess in ihrer Bestrafung.
„ Dieser ist so enorm, dass das Geschrei
„ davon, zu meinem empfindlichen Kummer,
„ bis an den Thron gedrungen. Die kleinsten Vergehungen werden mit zehn Paar
„ Ruthen geahndet, mit welchen nicht, nach
„ der gesetzlichen Vorschrift, mit jedem
„ Paare dreymahl, sondern so lange gehauen
„ wird, als ein Stumpf der Ruthen übrig ist

*) Die Krone hat keinen Theil daran; denn die Rekruten werden nicht gekauft, sondern ausgehoben. Viele Offiziere aber geben den Ausgehobenen für eine Summe Geldes die Freiheit, und kaufen dafür, vorzüglich in Lief- und Esthland andere von den adlichen Sklavenhändlern.

„ und bis Haut und Fleisch herunter fallen.
„ Die Bauern werden Wochen und Monate
„ lang, und öfters in der grössesten Kälte, in
„ den Kleeten in Eisen und Klötzen auf
„ Wasser und Brodt gehalten. Lauter Strafen,
„ die alle Schranken einer Privat-Züchtigung
„ weit übersteigen, und mit denen nur die
„ Gerichte in schweren Verbrechen, und
„ auch alsdann gelinder verfahren, indem sie
„ wenigstens die inculpatos in warmen Gefängnissen aufbehalten.“

Auf diese kräftige nach dem Leben entworfene Schilderung folgte nachstehende Abmachung und Publication, vom 12ten April 1765.

IV. „Leichte Vergehungen müssen in continenti mit der
„ Peitsche bestraft werden;
„ grosse Vergehungen, als ein
„ widersetzlicher Ungehorsam
„ etc. werden zwar mit Ruthen geahndet, doch sollen
„ diese Ruthen niemahls höher
„ als auf zehn Paar gehen,
„ und nur mit jedem Paar drey
„ Streiche gegeben werden.

V. „Kein Bauer soll länger als

„ vier und zwanzig Stunden
„ incarcerirt werden; es
„ wäre denn, dass mehrere
„ Personen an seinem Ver-
„ brechen Theil haben und
„ also die Untersuchung
„ mehr Zeiterforderte. Auch
„ soll ein jeder Herr in
„ diesem Falle die Gefan-
„ genen im Winter in einer
„ warmen Riege oder in einem
„ andern warmen Behältnisse
„ halten.“

Diese Bestimmungen zeugen für die wohlthätige Absicht der Monarchin und den Eifer dessen, der Ihren Willen ausführen musste. Das ist ihr ganzer Vortheil. Die Peitsche, gewöhnlich ein fingerdicker und zollbreiter Riemen mit einem hölzernen Stiele, ist so fürchterlich als die Ruthen, und kann ebenso leicht als jene einen Menschen auf Lebenszeit unglücklich machen. Ja, es ist kein ganz seltener Fall, dass die Bestrafung mit derselben nach einigen Tagen den Tod des Gezüchtigten nach sich gezogen hat; denn sie ist unmenschlich. Im Sommer

1794 liess z. B. die Frau von H. eine Magd wegen eines schlecht gefalteten Oberhemdes so entsetzlich peitschen, dass die Unglückliche eine halbe Stunde sinnlos liegen blieb. Eines Morgens hatte das Kammermädchen der Frau von K. vergessen, dem Schoosshunde der Dame Sahne zu kochen. Sie bemerkte es, und mit glühenden Augen rief sie ihre Leute zusammen, das schreckliche Vergehen zu rächen. Das unglückliche Mädchen entfloh und ersäufte sich in der Düna. — So strafen gebildete feine Damen; und dergleichen Megären gibt es unter ihres Gleichen sehr viele. Denn wo die Leidenschaft gesetzlichen Spielraum hat, entwickelt sie sich schnell zur fürchterlichsten Scheuslichkeit. Selbst die Ruthenstrafe ist im Grunde sehr wenig gemildert. Man darf die zehn Paare ja nur an verschiedenen Tagen, vielleicht unter verschiedenen Vorwänden, wiederholen lassen.

Es ist schaudererregend, wozu die so genannte Hauszucht in den Händen der Edelleute wird. Sie ist das Mittel, alle ihre Begierden und Leidenschaften zu befriedigen, und sie sichert sie auch vor

den Folgen ihrer Gewaltthaten. Denn wer wird den Mann durch Klagen zu erbittern sich unterfangen, dessen Obergewalt er doch auf keine Weise entgehen kann?—

Der Rittmeister von — — fand eines von seinen Bauermädchen schön, und beschloss, es zu seiner Beischläferin zu erheben. Er nahm es auf den Hof und wandte Bitten, Geschenke, Drohungen an, seine Absicht zu erreichen, aber alles vergebens. Das Mädchen, weil es schon liebte, blieb tugendhaft. Endlich befahl er, dass es in einem Zimmer schlafen sollte, das an sein Schlafgemach stieß. Hier überfiel er es in der Nacht; aber diese neue Pamela widerstand, selbst da er seinen Bedienten zu Hülfe gerufen hatte, so brav, dass er seine viehische Absicht aufgeben musste. Zur Belohnung ihrer Tugend — oder der Stösse, die er im Handgemenge empfangen haben mochte, — liess er ihr die zehn Paar Ruthen, die er im Grunde verdiente, geben und machte sie zur Schweinhüterin; und die Sache war abgethan*). Eben das widerfuhr

*) Ich sprach einst mit einem Edelmann über diesen Vorfall. „Hm, antwortete er mir, das Mädchen war ja seine Leibeigene.“

einem F— —schen Bauern, der seinem Weibe nicht erlauben wollte, die Maitresse seines Erbherrn zu seyn; und eben das ist täglich das Schicksal eines jeden, der durch irgend etwas, sollte es auch eine sehr rechtliche Handlung seyn, das Missfallen seines Gewaltigen auf sich ladet. — Im Jahre 1795 erklärte der Erbherr von J., jeder Bauer, der um Unterstützung bitten würde, sollte Ruthen haben; und doch hatten die Leute den Sommer hindurch beinahe nur für ihn arbeiten müssen, und waren also wohl befugt, Brodt zu fordern.

Wie in allen Ländern Europens, ist es auch in Russland den Tribunälen untersagt, irgend eine Art von Folter zu gebrauchen; aber vermöge der Hauszucht bedienen sich die Edelleute derselben, so oft sie wollen. Wer in Verdacht eines Vergehens kommt, wird gepeitscht, bis er bekennt. So schien es dem Herrn von T. im Herbst 1795, dass sein Riegenkerl ihn bestöhle. Er liess ihn gebunden vor sich führen; aber der Mensch betheuerte seine Unschuld. Ohne weitere Umschweife befahl er, ihm zehn Paar Ruthen zu geben. Es geschah; dennoch fuhr der Unglück-

liche fort zu läugnen. Gesetzt, er war schuldig: welche Strafe konnte noch verhängt werden? Und war er unschuldig — ich bebe zurück vor dem Gedanken! So verfährt der Gutsbesitzer in einem Staate, wo kein Gerichtshof den überwiesenen Mörder verurtheilen darf, ehe er sein Verbrechen gestand. Aber welcher Ausdruck ist stark genug für den Abscheu, den folgende That verdient! Ein Edelmann, der Herr von I. argwöhnte, dass ein Stummer, der ihn angebettelt hatte, seine Gebrechen nur heuchele. Er liess ihn stäupen, um ihn zum Sprechen zu bringen. Umsonst heulte der Arme in seinen unartikulirtesten Tönen die heiligsten Betheuerungen; man geisselte fort, bis — ich weiss nicht genau, ob es während der Folter oder erst am folgenden Tage war, dass ihn der Schmerz entseelte.

Eine nicht geringere Greuelthat verübte vor einigen Jahren eine Familie von C—dt, lange nach den Verfügungen von 1765. Ein dreyzehnjähriges Erbmädchen hatte sich mancher kleinen Vergehungen schuldig gemacht, und unter andern auch schlecht gesponnen. Die Herrschaft umwickelte ihr

dafür die Finger mit Flachs und zündete es an. Natürlich konnte die Arme mit wunden Fingern nicht bessere Fäden ziehn. Sie wurde also täglich bis aufs Blut gepeischt, mit Ruthen, die man in Salzwasser geweicht hatte, damit sie schmerzlicher einschnitten; sie wurde in einen kalten Keller gesperrt; sie musste mehrere Tage nach einander hungern, ja, man stellte sie auf Hecheln, band sie mit den Händen an die Wand, gab ihr in die eine Hand Butter und in die andere Brodt, und liess sie so zusehen, wie die andern Bedienten assen*). Die Tochter vom Hause, ein Geschöpf von zwölf Jahren, machte Zangen und Nadeln glühend und knipp und stach das blutende Schlachtopfer damit. Endlich entlief das Kind und starb einige hundert Schritt vom Hof. Der Prediger zeigte den Todesfall an, und die Sache ward untersucht. Die Eltern wurden zu lebenslänglichem Arrest verdammt, und die Tochter bekam Ruthen in Gegenwart einiger Verwandten. Aber wenn sie ihre Greuel vorsichtiger geübt hätten? Wenn sie nur nicht bis zum

*) Ich schreibe nach gerichtlichen Akten.

Morde gegangen wären? Nun, so hätte niemand wagen dürfen, ihnen Einhalt zu thun. Sie wären so wenig straffällig gewesen, als ihre bedachtsamern Schwestern und Brüder dem Herzen nach, die noch jetzt ihr Unwesen üben.

Ein noch ganz neues Beispiel. Der Herr von P. wüthete so entsetzlich unter seinen Bauern, dass fünf Menschen dabey ihr Leben verloren. Einige derselben starben nemlich an den Folgen der Bestrafung, und die andern brachten sich aus Furcht vor derselben ums Leben. Den sechsten liess er wegen einiger unbescheidenen Worte, die der Mensch gesagt haben sollte, aber standhaft läugnete, in seiner Stube eine Stunde lang stäupen, warf ihn dann mit Ohrfeigen aus einer Ecke des Zimmers in die andere, und stiess ihn endlich so gewaltsam gegen einen Schrank, dass er ihm die Hirnschaale spaltete*). Das sind

*) Des Zusammenhanges wegen muss ich meinen Lesern den Ausgang der Unthat erzählen. Der Entleibte war Kutscher bei der Mutter des Mörders. Sie selbst zeigte daher im ersten Unwillen die That dem Statthalter an. Der Verbrecher ward arretirt und ihm der Prozess gemacht. Ein nur zu gewand-

die Folgen der unbeschränkten Hauszucht; und doch ist sie noch nicht die äusserste Grenze der erbherrlichen Gewalt.

Was in andern Ländern ein Richterstuhl nur mit der Beistimmung des Fürsten verhängen kann, verhängt der Adel in Liefland aus eigener hoher Macht: die Festungsarbeit. Hat irgend ein Bauer sich das Missfallen seines Gewaltigen zugezogen, oder ist demselben seine Gegenwart bei einer Absicht im Wege, so schickt er ihn nach der nächsten Festung und lässt ihn dem Aufseher der Verbrecher auf eine beliebige Zeit zur Katorga, zu der von den Gerichten nur Mörder verurtheilt werden,

ter Advokat wusste die Sache in die Länge zu ziehen und brachte es, grösstentheils durch Exceptionen gegen die Zeugen, die freilich nur Hausgenossen seyn konnten, dahin, dass der anderthalb jährige äusserst gelinde Hausarrest dem Inquisiten als Strafe angerechnet, er aber doch — — für unfähig erklärt wurde, Güter zu disponiren. Das Gut ward seiner Frau übergeben. — *Fiat justitia et pereat mundus* sagte mir sehr naiv einer der Herren Richter, als wir über das eben gefällte Urtheil sprachen.

abliefern. Es ist keine Formalität dabey zu beobachten, als dass die Kleider und Bastschuhe, die der oft ganz unschuldige Züchtling nicht vertragen hat, bey seiner Zurückforderung abgeliefert werden müssen. Die Ukase darüber ist vom 17. Januar 1765.

Ich weiss es und wiederhole es, nicht alle Gutsbesitzer bedienen sich der zuchtmeisterlichen Gewalt auf eine so barbarische Art. Wer behaupten wollte, ein ganzer Stand sey unmenschlich und hertzig, würde eine unsinnige Verläumdung vorbringen. Die angeführten Beyspiele zeigen aber, was aus der Hauszucht gemacht werden kann und oft gemacht wird; und das ist genug, die Nothwendigkeit ihrer Abschaffung zu beweisen. Auch der gutmüthigste gerechteste Edelmann kann für sich selbst nicht bürgen, dass er sie nie missbrauchen werde. Bey kaltem Blute verabscheut er das Verfahren anderer; und eben das Verfahren erscheint ihm nothwendig und gerecht, sobald er beleidigt zu seyn glaubt, oder in Leidenschaft ist. Mir sind sehr traurige Fälle dieser Art bekannt. Ich verschweige sie aus Achtung

gegen die Fehlenden; aber sie sind so alltäglich, dass jeder wirklich Edle zittern muss, in der nächsten Stunde seine Grundsätze verläugnet und ungerecht und grausam gehandelt zu haben. Daher wird kein guter und vernünftiger Mensch, der Selbst- und Menschenkenntnis hat, im Ernste wünschen, Despoten-Gerechtsame, weil man sie doch so nennt, zu haben. Mit Sorgfalt entfernt man geladenes Schiessgewehr, auch wenn man sich noch so gut bewusst ist, die Handhabung desselben zu verstehen. Warum also, warum schafft man nicht auch die unbeschränkte Strafgewalt bey Seite, die so unendlich gefährlicher ist? Man braucht nicht nachtheilige Folgen davon zu fürchten, wenn den Bauern dieser Popanz genommen würde. Was sie in anderen Ländern gehorsam und in Ordnung erhält, würde es auch hier thun: Geld- oder Gefängnisstrafe, die ein Gutgericht, wie das Stockmannshöfsche, diktirte; nur müsste es freilich nicht vom Edelmann eingesetzt und abhängig seyn.

Stephan Bathory wollte, wie ich gesagt habe, die Leibesstrafen aufheben. Er sah richtiger in diesem Falle als Gustav Adolph,

der dem Edelmann die Hauszucht liess, und in ihr das Mittel, alle Massregeln der Regierung zu entkräften. Man hat dem Letten Rechte gegeben; man hat ihn angewiesen, bey Kränkung derselben, die Gerichte um Schutz anzuflehen. Aber wenn er nun Recht erhalten hat, muss er wieder unter die Gewalt seines Feindes zurückkehren. Wie lange, so hat dieser einen Vorwand gefunden, und die Hauszucht rächt ihn für das gerichtliche Verfahren. So lange sie nicht aufgehoben wird, sind zugestandene Berechtigungen grausamer Spott über das blutende Elend. Der Lette thut am vernünftigsten, wenn er sie gar keiner Aufmerksamkeit würdiget. Seine Rechnung: „so viel Klagen, so vielmahl zehn Paar Ruthen,“ ist untrüglich. Bekommt er sie nicht vom Gerichte, so findet er sie zu Hause schon gebunden.

4. Die Letten sollen nach einem oft wiederholten Befehle von 1756 im Heirathen nicht gehindert, oder wenn es geschieht, Schutz bey dem Ober-Consistorio finden.

Die Leibeigenheit gleicht dem Gewande, das jener erfabelte Tyrann seinen Ge-

angenen anlegen liess und das sich so dicht an den Körper schmiegte, dass sie auch der kleinsten Bewegung nicht mehr fähig waren. Es übertrifft alle Vorstellung, wie tief der Despotismus der Gutsbesitzer in das innerste Heiligthum der Menschen, in seinen häuslichen Zirkel eingreift. Ueber alles ertheilt er Verordnungen. Der Hausvater ist nur in so weit Herr seiner Familie, seines Hauses, seines Ackers, als der Grossherr nicht Zeit hat, sich darum zu bekümmern, oder so lang es ihm nicht einfällt. Es gibt Güter, auf denen der Herr vorschreibt, was der Bauer aussäen soll und an welchem Tage. Der Bauer eersteht natürlich besser als jener die Bewirthschaftung des Fleckchen Erde, auf dem er geboren und erzogen ist, und das den einzigen Zweck seines Vegetirens ausmacht, aber am bestimmten Tage wird untersucht, und er wird gepeitscht, wenn er nicht dem oft lächerlichen Befehle Folge geleistet hat.

Schmerzhafter aber als alles dieses ist der Zwang, der ihm bey der Wahl seiner Gattin angethan wird, trotz allen Verordnungen noch gethan wird. Er greift den

zartesten Theil des Herzens an; er zerstört das einzige Gefühl von Glück, das dem Armen noch sein Elend erleichtern könnte. Belastet seinen Nacken mit dem schwersten Joche, wenn es noch ein schwereres gibt, als das er schon trägt, nur gebt ihm ein liebendes und geliebtes Weib, und das Leben wird Reitz für ihn behalten. Wenn er ermattet nach der durchfröhnten Woche in seine Rauchhütte zurückkehrt, wird der Anblick seiner Gattin die schmacklose Speise und den Trunk Wasser, die sie ihm reicht, zum stärkendsten Labsal machen, das ihm Muth und Kraft gibt, auch seine Ruhezeit der Arbeit zu opfern; denn er erschöpft sich ja für sie, die selbst gewählte Gattin seines Lebens, und für die Kinder, die sie ihm brachte.

Auch diesen Labebecher riss Herrschsucht und Geitz dem elenden Leibeigenen von der dürstenden Lippe; auch die unwillkührlichsten und heiligsten Neigungen des Herzens mussten sich dem Calcul der Habsucht unterwerfen. Selbst die Stimme der Eltern rechneten die Edelleute für nichts, sondern, wie in ihren Heerden, liessen sie nur solche Verbindungen zu, die ihrem

Nutzen gemäss wären. Um die Menschenzahl auf ihren Gütern zu vermehren, schrieben viele den jungen Burschen vor, sich Bräute aus fremden Gebieten zu wählen; ja sie bestimmten ihnen wohl gar, um welche sie werben sollten. Fanden sich hingegen fremde Freier der Mädchen ihres Gebiets, so versagten sie schlechthin ihre Einwilligung. Natürlich mussten am Ende auch besser denkende Herrschaften ähnliche Gegenverfügungen treffen und, zwischen den Maschinerien des Eigennutzes eingeklemmt, sah sich der Landmann des süssesten, des wichtigsten Menschenrechts beraubt. — Von andern Höfen wiederum jagte man jeden Werber schimpflich fort, der nicht ansehnliche Geschenke brachte.

Die häufigen und fruchtlosen Klagen bewogen endlich die Regierung, die erwähnten Befehle zu geben: dass man ohne rechtlichen Grund keinem Bauer seine Braut versagen und, bey einer Poen von hundert Thalern, keine Geschenke von den Freiern fordern solle. Auch diese Befehle können indess, zufolge des Verhältnisses der Letten, sehr wenig wirksam seyn. Freilich klagt jetzt der fremde Freier,

wenn er abgewiesen wird; denn sein eigener Herr unterstützt ihn, und er ist nicht in der Gewalt desjenigen, den er erzürnt. Ist es hingegen die eigene Herrschaft, die einen Wünschen Zwang anthut, so schweigt er und muss es, weil er und sein Weib zeitlebens unter der Peitsche derselben stehen wird. Er darf nur mit den Augen seines Herrn wählen, und daher zuweilen nur diejenige, die dieser zur Maitresse tauglich findet.

Mit wie leichtem Muthe die Herrschaften über das Lebensglück ihrer Leute nach Phantasien schalten, und wie wenig sie dabey Unrecht zu thun glauben, wenn sie es ihren kleinlichen Rücksichten aufopfern, zeigt folgender Vorgang.

Ein Bedienter der Frau von — — wollte, nach 15 mit Treue verbrachten Dienstjahren, eine junge Bäuerin heirathen. Die Gnädige nahm sie in Augenschein, fand sie linkisch und plump, und erfuhr bey näherer Erkundigung, dass sie von den so genannten feinem Arbeiten, das heisst, der Behandlung der Wäsche, des Putzes u. s. w. nichts verstände. „Ich kann den Klotz nicht brauchen!“ sagte die Frau von — —

und damit war das dringende Anliegen des treuen Dieners abgewiesen. Indess befriedigte das nicht sein Herz. Er setzte den Umgang mit seiner Geliebten und die Bitten bey seiner Herrschaft ein Paar Jahre lang fort, und warf sich der Letztern endlich mit der Erklärung zu Füßen, das Mädchen sey schwanger. „So mag sie eine Hure werden!“ sagte die gnädige Frau mit majestätischer Fassung. Der Arme ging weinend fort und bot demjenigen, der die Unglückliche heiraten werde, achtzig Thaler, die er sich mit strenger Sparsamkeit verdient hatte, als Aussteuer. Es fand sich jemand, und er flehete die Herrschaft um ihre Einwilligung für diesen an. Dieses Benehmen und die abgehärmte Gestalt des Flehenden rührte sie endlich, und er erhielt für sich selbst die verlangte Erlaubniss. — Die Geschichte ist keinem Zweifel unterworfen. Die Frau von — — pflegte sie selbst zu erzählen, um zu erklären, wie sie zu einer trefflichen Domestike gekommen sey; denn jenes Mädchen ward die treueste, zuverlässigste, arbeitsamste Bediente des ganzen Gutes. —

Auch den Herrschaften der Bräute ist es immer noch sehr leicht, jede Freie die ihnen missfällt, zu zerreißen. Wie leicht lässt sich nicht ein rechtbeständiger, wenn gleich nicht gerechter, Grund, zur Weigerung erfinden, oder einem furchtsamen Mädchen unter vier Augen Sprödigkeit einflößen! Es gehört immer viel Muth dazu, die Forderungen seines Herzens gegen unbeschränkte Zuchtmeister durchzusetzen; denn wirklich wagt man viel dabey. Noch im Jahre 1793 wurde ein Mädchen, das seinem fremden Freier keinen Korb geben wollte, auf — — — so entsetzlich gepeitscht — es versteht sich, unter einem andern geringfügigen Vorwande, dass der Bräutigam zurücktrat, weil er kein Weib haben wollte, das auf immer kränklich gemacht war. Sein eigener Hof zwang ihn, gegen die Märtyrerin gerecht zu seyn.

Auf einem andern Gute versagte der adliche Arrendator gleichfalls einem Mädchen seine Einwilligung, einen fremden Bauer zu heirathen. Dieser wandte sich an den eigentlichen Erbherrn und erhielt ohne Schwierigkeit den Schein zum Auf-

gebot, aber der Rachsucht des Widersachers war er noch nicht entkommen. Der Arrendator lässt den Neuverehlichten auf der Strasse aufpassen, da sie von der Copulation kommen; die Braut wird aus dem Wagen gerissen und ihr der halbe Kopf beschoren, um ihr den Hochzeitsspass zu versalzen, wie der Herr von — zu sagen beliebten. Welche ungeheure Gewaltthat in einem civilisirten Lande! Welche niedrige Bosheit! Würde dieser Mensch nicht ein Phalaris seyn, wenn er die Gewalt dazu hätte?

Alle Mädchen sind nicht so standhaft, als diese es waren; so lange der Adel also über die Rücken gebietet, wird er auch mit den Herzen schalten. Die Peitsche ist noch immer der Liebesgott der Letten, und muss es seyn, bis man sich ihrer in St. Petersburg erbarmt und den Adlichen die Gewalt nimmt, Strafen nach Gefallen zu verhängen.

Einen andern Missbrauch verursacht der Umstand, dass in den Verordnungen nur von ansässigen, das heisst, irgend wo erbgehörigen Bauern gesprochen wird. Die Erbherren nehmen daher Gelegenheit, jeden

freien Letten oder auch Teutschen, der um eine Erbmagd wirbt, für einen Landstreicher zu erklären und ihre Einwilligung gesetzlich zu versagen. Selbst das Consistorium kann in einem solchen Falle nichts befehlen.

Auf K — — bewarb sich ein freier Lette, der von einem Handwerke lebte, vier Jahre um ein Mädchen. Die sonst hochachtungswerthe Gutsbesitzerin hatte einen Groll gegen ihn, und gewährte ihm schlechterdings nicht seine Bitte. Er flehte den Prediger und selbst das Consistorium mehrmahls um Vermittelung an; aber beide sprachen vergeblich, obgleich er schon mehrere Kinder mit seiner Geliebten gezeugt hatte. Das Mädchen, das vielleicht eine sehr gute Gattin und Hausmutter geworden wäre, muss sein Leben unglücklich und verachtet als eine Geschändete hinschleppen. So sehr hängt die Bestimmung, das ganze Lebensglück der Letten von der Laune ihrer Gewaltigen ab! Ich bitte die Frau von A — —s um Verzeihung, dass ich diese Härte, vielleicht die einzige, deren sie sich während ihrer Gutsverwaltung schuldig machte, anführen musste. Sie

durfte nicht übergangen werden, da sie so unwiderleglich zeigt, dass auch die Güte und Gelindigkeit der besten und gelindesten Herrschaften nicht zur Vertheidigung der Leibeigenheit angeführt werden darf. Wer von ihnen kann sich selbst dafür bürgen, dass ihn nicht eine Grille, eine üble Laune anwandle; und mehrere seiner Mitmenschen und Bürger werden unglücklich. Wahrlich, der Mensch, der alles Böse thun kann, das er will oder zu bemänteln weiss, ist immer fürchterlich, und wenn er den vortrefflichsten Charakter besässe.

Die gütige Natur, die für alles Uebel, das die Menschen hervorbringen, wenigstens Lenitive in Bereitschaft hält, sorgt auch hier für ihre Kinder, so viel sie vermag. Sie umgibt das gepresste Herz des Elenden, der die vornehmsten Glückseligkeiten des Lebens entbehren muss, mit einem wohlthätigen Callus, der es gegen die Reitze derselben unempfindlich macht. Hunger ist in jedem Sinn das Gegengift der Liebe. Der Mensch, der unaufhörlich mit dem Elende ringen muss und kein anderes Ziel seines Kampfes hoffen darf,

als den Tod, steigt in Ansehung seiner Gefühle zu der Stufe des isolirten Waldmenschen, ja, des Thieres herab. Jede zartere Empfindung, alles, was zur Humanität gehört, wird ihm unbekannt. Sein Ehrgefühl ist, nicht gegeisselt worden zu seyn*); seine Freundschaft Gefallen an gesellschaftlichem Mittrinken, seine Liebe Stimulation.

Diese Apathie der Letten brauchen die Adlichen zur Beschönigung ihrer Härte gegen sie. „Es ist ihm gleich viel“ und „was weiss der Bauer von Liebe!“ spricht man, wenn man ihm seine gewählte Gattin versagt, oder ihn zwingt, ein Geschöpf zu heirathen, das er nicht leiden kann. Aber wenn der Lette seinen greisen Vater blutig schlägt; wenn er das Begräbniss seines Weibes und seiner Kinder nur als Gelegenheit zum festlichen Rausche begeht; wenn

*) Ich bin nie von der Bahn der Rechtschaffenheit abgewichen, sagt der freie redliche Mann auf dem Sterbebette. Ich bin nie auf dem Hofe gepeitscht worden, sagte ein ehrwürdiger Esthnischer Greis kurz vor seinem Tode zum Prediger. S. die schon angeführte Geschichte der Sklaverei etc. O heilige Menschheit!

er vom Leichenbette seiner Gattin hinweg-eilt, sich sogleich einen andern weiblichen Gegenstand, gleichgültig, ob es eine freundliche Metze oder ein zänkischer Unhold ist, aufzusuchen, der seine körperlichen Bedürfnisse befriedigen und ihm Handschuhe stricken kann; wessen ist die Schuld dieser viehischen Rohheit? Die eurige ist sie, hochwohlgeborne Despoten! Ungeachtet eurer lächelnden Aussenseite, eurer Parade-Sentiments von Menschenliebe und Grossmuth, sucht ihr, so sehr als vormahls die Mönche, eure Mitbürger auf der untersten Stufe der Cultur niederzuhalten. Euer tyrannischer Fuss zerstampft sorgfältig jede feinere Blüthe des Menschengefühls in ihnen. Sie sollen den Thieren gleichen, damit ihr in den auserlesensten Genüssen der Ueberfeinerung und des Luxus schwelgen könnt. Desshalb umschleicht ihr jeden Befehl, der zu ihrem Besten gegeben wird. Darum bestraft ihr jedes Erwachen edleren Selbstgefühls, als ein Verbrechen, oder treibt Spott mit ihm, indem ihr es zu neuen Martern gebraucht. Mit einem zerfetzten Rücken, mit einem leeren oder mit Spreu gefüllten Magen, in Lumpen gehüllt, wird

der Lette sich freilich nicht zur Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit, Grossmuth und irgend etwas, das zur Humanität gehört, erheben. Gebt ihm aber Freiheit und Zeit zum Erwerb und Bildung, und er wird sich schnell veredeln, wird besserer Mensch werden, als der grosse Haufe von euch ist. *) Die wenigen Gegenden, in denen der periodisch wandelnde Bauernwohlstand jetzt weilt, beweisen die Wahrheit meiner Worte.

5. Der Bauer ist berechtigt, von seinem Erbherrn Unterstützung an Saat und Brot zu fordern.

Damit auch nach dem allgemeinsten Misswachse die Felder bestellt werden könnten, befiehlt eine Ukase schon 1765, dass die Gutsbesitzer von einer Ernte zur andern zwanzig Scheffel Roggen für jeden Haken zum Bauern-Vorschuss aufbehalten sollten. Eigentlicher allgemeiner Misswachs ist in Liefeland selten, aber Hungersnoth —

*) Les laboureurs des champs, sagt der weise Raynal, sont partout les plus honnêtes et les plus vertueux des hommes, lorsqu'ils ne sont ni corrompus, ni opprimés par le gouvernement. Histoire philos. des deux Indes.

sonderbar genug! — ist jährlich unter den Bauern und ward zu allen Zeiten durch die Versagung der Unterstützung noch vergrössert. Einige Edelleute verkauften nemlich fast ihren ganzen Getreide-Vorrath andere verwandelten ihn zu Brantwein, und noch andre hatten berechnet, dass das Korn im Herbst, da der Bauer seine Schulden bezahlt, weniger gilt als im Winter und Frühlinge, da er Unterstützung bedarf. So überliess denn der grosse Haufe, theils aus verschuldetem Unvermögen, theils aus wahrer Hartherzigkeit, den Landmann dem schrecklichsten Hunger, der viele Menschen hinraffte. Trat wirklich einmahl Misswachs ein, so blieb wohl gar die Hälfte der Ländereien unbesäet, und ein unglückliches Jahr zog viele folgende, oft den völligen Ruin der Bauern nach sich.

Im erwähnten Jahre wurden aus diesen Ursachen die alten Verordnungen wegen des Reservat-Korns wiederholt. Der Landtag, dessen Triebfeder zum Wohlthun wir kennen, fasste den Beschluss, dass jeder Erbherr verbunden seyn sollte, seinen Leuten Vorschuss zu Brodt zu geben, so, bald die Feldarbeit angegangen wäre, und

die Regierung befahl, dass in jedem Frühjahr die Speicher visitirt werden sollten, um zu untersuchen, ob die vorgeschriebenen zwanzig Scheffel für den Haken vorrätig wären.

Man sieht es dieser Abmachung an, dass sie grösstentheils von den Fehlenden selbst herrührt, denen mehr daran lag, nicht die Bearbeiter der Felder zu verlieren, als das Elend derselben zu mildern. Durch einen vorsätzlichen Missverstand deutete man die Verordnung so, als wenn der Vorschuss an Brodt von dem Reservat-Korn ertheilt werden sollte, und auf die Art ging die weise Absicht der Regierung, immer einjährige Aussaat vorrätig im Land zu haben, verloren. Ferner brauchen die Bauern im Winter so gut Vorschuss, wie im Frühlinge, obgleich ihre Kräfte dann nicht so unmittelbar zum Besten des Hofes verwandt werden. Ihr eigener Vorrath reicht nach gewöhnlichen Ernten selten bis zu Ende Januars, und Gelegenheit zum Erwerbe bietet das von Städten und Fabriken entblösste Land sehr wenig dar. Zu frühem Vorschusse sind aber die zwanzig Scheffel Reservat-Korn nicht genug, wenn es auch

rechtlich wäre, sie dazu zu verwenden. Es gibt sogar Edelleute, die jene Verordnungen selbst zum Ruin der Bauern gebrauchen. Unter dem Vorwande, ihr Reservat-Korn bis zur Visitation aufsparen zu müssen, strecken sie ihnen nicht Korn, sondern Geld vor, welches anzukaufen. Die Bauern müssen im Lande umherziehen, zuweilen bis nach Weiss-Reussen, um Getreide zu sechs dis neun Ort*) das Loof aufzukaufen. Im Herbst gilt es nur drey Ort, und der Bauer muss zwey bis drey Loof verkaufen, um ein einziges im Frühjahr verzehrtes zu bezahlen.

Die Visitation selbst ist nur ein Spielgefechte. Oft wird sie ausgesetzt und nie strenge angestellt; daher hat man tausend Mittel ersonnen, sie ganz unwirksam zu machen. So legt man zum Beyspiel schräg herablaufende Bretter unter das Getreide, das nicht nachgemessen wird; man zeigt dasselbe Getreide durch schnelle Verführung auf mehrern Gütern vor; man lässt es gleich nach der Besichtigung zum Verkauf abführen u. s. w.

*) Drey Ort machen einen Courant-Thaler in Sächsischem Oelde.

Jene Verordnungen sind also, wie man sieht, nur unwirksame Palliative gegen ein tödtliches Uebel. Gründlich hebe man es, wenn man den Staatskörper heilen will. Den Landmann vor Hunger und Elend zu sichern, ist es nicht genug, ihm Unterstützungen zuzusichern. Sie wird nur zu leicht zum Werkzeuge des Eigennutzes und verzehrt die künftige Ernte, ehe sie aufspriesst. Nein! Man bringe den wichtigsten Stand des Landes lieber dahin, dass er keiner oder nur seltener Unterstützung bedarf. Man beschränke, ich kann nicht aufhören es zu wiederholen, man beschränke die verderbliche Willkühr der Grossherren; man bestimme auf immer Frohn, Fuhren und Abgaben; so wird den Bearbeiter des Feldes nie mehr Mangel an den Früchten desselben drücken, und der Gutsbesitzer selber wird den Gewinn dabey haben, mit ruhigem Gewissen über seine ganze Ernte disponiren zu können.

Dieses letzten Vortheils wegen hat man auf verschiedenen Gütern Einrichtungen getroffen, die man gern für Wohlthaten möchte ansehen lassen, die aber im

Grunde nur schlauer Eigennutz ersann. Einige Gutsbesitzer schenkten nemlich ihren Bauern ein Paar hundert Scheffel Getreide, das heisst, sie gaben sie auf immer zum Vorschuss her. *) Dieser Fonds wird in einem eigenen Magazine aufbewahrt, wozu der Herr einen Schlüssel, und der Bauer-Vorsteher den andern hat. Jeder Bauerwirth muss jährlich ein Paar Loof Getreide zugeben, um das Quantum zum Vorschuss hinreichend gross zu machen, ausserdem aber noch die gewöhnliche Zubusse oder Bath erlegen, wenn er aus dem Magazine etwas entlehnt. Wo ist also die vermeinte Wohlthat? Der Erbherr allein zieht Vorthail aus dieser Einrichtung; denn er hat den grössesten Theil der Unterstützung, die er seinen Leuten gewähren muss, von sich ab und auf sie selbst gewälzt. Der Bauer hat eine neue drückende Auflage mehr zu tragen, damit jener ohne Einschränkung über seine ganze Ernte disponiren könne. Wer weiss, ob nicht sogar man-

*) Wer etwa vierhundert Scheffel oder Loof jährlich vorschiesen musste, - setzte ohngefähr zweyhundert zu der fixen Vorschuss-Summe aus.

cher künftige Erbherr oder einst der vermeinte Wohlthäter selbst die ganze Einrichtung für unnütz erklärt, sie aufhebt, den Vorschuss wieder selbst übernimmt und dafür das Magazin mit allen Beiträgen einzieht. *) Er könnte es wenigstens ungehindert; denn die Einrichtung ist nicht gerichtlich bestätigt, und die Bauern werden sich nicht unterfangen zu klagen. Wahrlich! Eins der nothwendigsten Gesetze wäre ein solches, das den Edelleuten verböte, wohlthätig zu seyn: — id est, Finanzspekulationen zu machen.

Sollten diese Magazine von einigem Nutzen seyn, so müssten wenigstens die Darlehen ohne Zubusse bezahlt werden. Man verspricht, dass es geschehen solle, sobald man so viel erpresst haben wird, als die Bauerschaft jährlich braucht. Ich fürchte nur, dass dann wieder andre Speku-

*) Wenigstens hat der Erbherr von An — — im Jahre 1795 eigenmächtig und ohne Vorwissen der Bauern einige hundert Scheffel aus dem Magazin verkauft; damit sie auch, sagte er, von den hohen Preisen vortheilten; eigentlich, damit er ihnen auch keinen Geldvorschuss mehr zu machen brauchte.

lationen eintreten werden, zu denen man einen Ueberschuss braucht.

6. Im Jahre 1765, diesem Zeitpunkte, der so reich an wohlwollenden Absichten, und so arm an wohlthätigen Folgen war, wurde auch der Befehl Gustav Adolphi erneuert, dass jeder Bauer, dem zu grosse Ungerechtigkeiten widerfahren, bey den Gerichten klagen dürfe. Jenes alte Gesetz war nemlich völlig unwirksam und vergessen, und die Letzten lagen so ohnmächtig in den Rechten des Adelsstandes verfangen, wie die Fliege in den Netzen der Spinne.

Was denken, was fühlen meine Leser bey diesem erneuerten Volksrechte? Erlaubt also musste es erst den nützlichsten Staatsbürgern werden, um Schutz zu flehen, wenn die gewaltthätige Caste, die neben ihnen haust, neue Räubereien ersonnen hatte, oder neue Marter? Erlaubt werden dem Gefolterten, zu winseln, wenn er im Begriff ist, den Schmerzen zu erliegen? Das gepeinigte Thier sucht sich zu retten, zu vertheidigen, zu rächen; und man erkennt seine Bemühungen für gerecht. Dem Menschen hingegen, dem Mitbürger

eines civilisirten Staates, dem Ernährer desselben, dem ursprünglichen Herrn des Landes, das jetzt der Schauplatz seiner Marter, seiner Niedertretung ist, war es nicht erlaubt Rettung zu suchen? Stumm und geduldig musste er sich unter dem Fusse und der Geissel seiner gewaltigen Marksauger krümmen; auch Flucht aus dem Elende war und ist ein höchst strafbares Verbrechen.*) Nur seufzen — aber leise! — durfte er und verhungern. Endlich —

*) Die Adlichen glauben in vollem Ernste, weil sie die Gewalt haben, das Entlaufen hart zu bestrafen, müsse es ein wirkliches Verbrechen seyn. Das heisst schliessen wie Pangloss gloriwürdigen Angedenkens: da wir Stiefel tragen, ist es einleuchtend, dass die Füße nur zum Bestiefeln geschaffen sind. Es würde mich zu weit führen, hier gegen ein ebenso allgemeines als elendes Vorurtheil aufzutreten. Der Philosoph, der in unserem Jahrhunderte die grösste wahre Gelehrsamkeit mit tiefem Nachdenken und hinreissender Beredsamkeit verband spreche statt meiner.

L'homme n'est pas né pour la servitude. L'esclave volontaire est un lâche; mais aucun lien n'enchaîne licitement un esclave involontaire. Celui qui ne peut le briser par la force, est innocent, s'il s'en délivre par la fuite et son prétendu maître est un tyran, s'il punit une action autorisée par la nature.

Ach! was fruchtet selbst diese Erlaubniss, die das Zeitalter und den Staat beschimpft! Es ist leider unter den Letten gewöhnlich, wenn einer gerichtliche Klage erhoben hat, es sprichwörtlich auszudrücken: Er ist nach Ruthen gegangen.

Ruthen nemlich sind die Strafen der Bauern, die eine unstatthafte Klage erhoben haben, und werden und müssen das Resultat von neun Zehntheilen aller Bauerklagen sein, solange sie keine wahren Rechte haben und ihre Richter selbst Gutsbesitzer sind.

Im Gefühl, dass gegen ihn die heiligsten Rechte der Menschheit und des Eigenthums gekränkt worden, wirft der unglückliche Leibeigene sich vor den zu seinem Schutze eingesetz-

Eine so wichtige Stelle muss übersetzt werden. „Der Mensch ist nicht zur Knechtschaft geboren. Der freiwillige Sklave ist ein Nichtswürdiger; aber kein Band fesselt mit Recht den unfreiwilligen Sklaven. Wer seine Kette nicht durch Gewalt zerbrechen kann, ist unschuldig, wenn er sie durch die Flucht abwirft, und sein vermeinter Herr ist ein Tyrann, wenn er eine Handlung bestraft, zu der die Natur berechtigt.“

Raynal, Histoire philos. des deux Indes.

ten Richterstühlen hin. Er sieht auf: die ihm helfen sollen, sind Verwandte, sind Freunde seines Unterdrückers. Sie gehören selbst zu der Menschen-Classe, die seine Nation zermalmt und zu der er nur mit Zagen aufzublicken gewohnt ist. Ihre gestrenge grossherrliche Miene sagt ihm schon, was er von Leuten zu erwarten habe, die sich vielleicht selbst der Verbrechen schuldig wissen, die sie jetzt bestrafen sollen. Stammelnd und zitternd trägt er seine Klage vor; — er selbst, denn ein Leibeigener darf keinen Sachwalter haben.*)"

*) Selbst Rath ertheilen darf ihm niemand. Da eine Ukase befiehlt, jeden, der die Bauern zu Unruhen oder zum Ungehorsam gegen die Herrschaft aufhetzt, als einen Aufrührerstifter zu bestrafen, so wendet man diesen Befehl auf jeden an, der sie bey der gerechtesten Sache unterstützt oder ihnen Anleitung gibt, wie sie Recht zu suchen haben. Es ist weise, zu verhindern, dass der Bauer weder durch Advokaten-Rechnungen vollends zu Grunde gerichtet, oder durch unruhige Köpfe missgeleitet werde. Warum wird er aber von Adlichen und nach Gesetzen gerichtet, die er nicht kennt? Beidem wollte die erhabene Monarchin abhelfen, wie das siebente Volksrecht zeigen wird, aber — ich weiss es nicht, wodurch Ihre Absicht misslang. Jetzt sind die Letten in der Staatsverfassung wie in einem Gefäng-

Sein Gegner aber stellt einen Mann auf, der in den feinsten Ränken der Rabulisterei geübt ist. Tausend verfängliche Fragen stürmen auf den Lebenden ein, der ohnehin kaum zu sprechen wagt, und bald hat er etwas gesagt, das seine Sache ins unrechte Licht stellt, und dadurch man ihn zum Schuldigen machen kann. Oder man untersucht seine Sache genauer; und siehe da! es findet sich, dass noch keine Verordnung, von denen der Elende ohnehin nichts weiss, den Erbherrn gerade die eben verübte Gewaltthat untersagt: also ist er temere litigans und also bekommt er Ruthen.

Das ist der Gang, den fast alle Bauerprocesse in Liefland nehmen; und wie kann das anders seyn, so lange die ange-

nisse, als geweihte Opfer der adlichen Habsucht, isolirt, selbst von aller Theilnahme des Unpartheiischen. Wie man zu den Mauern der Bastille oder Inquisitions-Gefängnisse nicht aufmerksam aufsehen durfte, ohne Gefahr zu laufen, selbst hinein gesperrt zu werden, darf man sich in Liefland nicht lebhaft und theilnehmend mit dem Elende der Leibeigenen beschäftigen, ohne für einen unruhigen Kopf, einen verkappten Jakobiner erklärt und bey dem ersten Anlasse aufs heftigste verfolgt zu werden.

gegebenen Umstände dieselben sind und besonders die Bauern völlig unwissend in Ansehung ihrer wirklichen Pflichten sind? Ehemals wussten sie freilich ihre Wacken- oder Leistungsbücher auswendig, nemlich was die Edelleute im Jahr 1765 für Forderungen aufgegeben hatten. Sie waren wenigstens im Stande zu unterscheiden, ob ihnen gesetzlich oder nicht Unrecht geschähe. Seitdem aber der Adel so grossmüthig übernahm, die Kopfsteuer zu bezahlen, gilt das Herkommen und Wackenbuch gar nicht mehr. Ein alter Bauer, den ich fragte, was eigentlich seine Leistungen wären, antwortete mir: Was Gott zulässt und der gnädige Herr beliebt.

Die Verordnungen der Regierung sollen den Bauern von der Kanzel publicirt werden. Das geschieht; aber da eine Menge dergleichen alter und längst nicht mehr beachteter Befehle an den Feiertagen hergelesen werden müssen, so sagt der Prediger sie unverständlich her und der Bauer begreift nichts davon. Ihm ist, als höre er in unbekannter Sprache ein Evangelium, das er nicht verstehen kann. Auch sind

schon so oft Missverständnisse durch Ruthen aufgehellt worden, dass er lieber gar keine Notiz von allen Erleichterungsbefehlen nimmt. Hat er Unrecht, wenn er lieber ungepeitscht als mit zerfleischem Rücken unter seinem Joche keuchen will?

Alle noch so wohlthätige Befehle müssen unwirksam bleiben, so lange den Letten kein gedrucktes Leistungs- und Gesetzbuch, wie das Asheradensche war, in die Hände gegeben und Gerichte, zu denen sie unbeschränktes Zutrauen haben können, zur Handhabung ihrer Rechte niedergesetzt werden. Das letzte beabsichtigte die Kaiserin, da sie bey Einrichtung der Statthalterschaften

7. zwey Gerichte anordnete, deren Präsident zwar ein Adlicher ist, aber lauter Landleute zu Beysitzern hat. In jeder Statthalterschaft war so eine Ober-Rechtspflege, und in je zwey Kreisen eine Nieder-Rechtspflege. Zu den Beysitzern stellte jedes Kronsgut zwey oder mehrere Candidaten auf, aus denen der Stadtvogt der Kreisstadt die ihm beliebigen Subjekte auswählte, und dann seine Wahl der Regierung zur Bestätigung vorlegte.

Unter allen ersinnlichen Mitteln, den Sklaven Muth und Selbstschätzung wieder zu geben, ist das wirksamste, ihm den Weg zu Ehrenstellen zu öffnen; denn die Ausschliessung von aller Möglichkeit, sie zu erstreben, ist es hauptsächlich, was den Geist der untern Stände niederschlägt und ihren Charakter verdirbt, besonders wenn sie eine von den oben verschiedene Nation ausmachen. Gebt dem Ackermanne die Aussicht, durch männlichen Muth, Tugend und Einsicht sich Ehre und Gewicht im Staate zu verschaffen, ohne dass er desshalb seinen Stand zu verlassen braucht, lasst ihn Vortheil dabey sehen, öffentliches Zutrauen zu erwerben, und bald werden wieder Camille, Fabricier und Justine aus Hütten hervorgehn. Patriotismus und alle Männer Tugenden der Vorzeit, die man für verloren hält, weil sie für die überfeinerten obern Stände zu derbe sind, und die untern keine Anreizung hatten, sie zu üben, werden zurückkehren. Der Baum des Menschengeschlechts wird, von seinen Wurzeln aus veredelt, seine ursprüngliche Kraft wieder erlangen.

Die erwähnten Beysitzerstellen gewährten freilich weder Ansehen noch Gewicht im Staate, gleichwohl konnten sie von sehr grossem Nutzen seyn. Sie erinnerten wenigstens entfernt die Glieder aller Stände, dass sie Söhne eines Vaterlandes, Mitbürger sind, was die obern, besonders in einem monarchischen Staate, so leicht und so gerne vergessen. Sie konnten Grundlage einer bessern Staatsverfassung werden. Nimmt man noch hinzu, das man sich von seines Gleichen am liebsten richten lässt, und mit der grössesten Kenntniss und Billigkeit gerichtet wird; überlegt man, dass auf keine Art schneller und allgemeiner Kenntniss der Gesetze unter den Landleuten verbreitet werden kann, als wenn die Vernünftigsten unter ihnen verschiedene Jahre hindurch praktisch mit denselben beschäftigt und dann in ihre Heimath zurückgeschickt werden :*) so wird man von der lebhaftesten Bewunderung gegen die weise Monarchin durchdrungen,

*) Diese Aemter, wie alle Beisitzer-Stellen im Russischen Reiche wurden nur auf drey Jahre ertheilt, nach deren Verlauf eine neue Wahl vor sich ging.

die unter den zahlreichen Mitteln, die Sie anwandte, Ihr Andenken kommenden Jahrhunderten ehrwürdig zu machen, auch dieses nicht übersah.

Zum Unglücke fand sich ein Umstand bey dieser Einrichtung, der ihre wohlthätige Wirkung sehr beschränkte. Die Bauer-Assessoren wurden nur aus den Leibeigenen der Krone gewählt und sprachen auch nur in Sachen der Krongüter. Ob diess der ursprüngliche Wille der Kaiserin war oder nur eine Modificirung desselben, weiss ich nicht.*) Das ist aber einleuchtend, dass die armen Leibeigenen des Adels von dem ganzen Etablissement keinen Nutzen zogen, und doch machen sie neun Zehntheile der Nation aus, und doch sind sie

*) Es gibt verhältnissmässig nur sehr wenig Krongüter in Liefland, und ihre Anzahl wird jährlich noch durch Schenkungen gemindert, daher die erwähnten Gerichte das ganze Jahr durch fast nichts zu thun haben. Dieser Umstand und viele andere machen es wahrscheinlich, dass die Gerichtsbarkeit der Rechtspflegen sich ursprünglich über alle Bauern hatte erstrecken sollen.

die Elendesten und Gedrücktesten.*) Die Errichtung der Statthalterschaften hätte wenigstens einen Theil ihrer Fessel zersprengen können: aber auch dieser wohlthätige Blitz glitt an ihnen vorüber. Man bemerkte sie nicht. Die Last des Ganzen, die auf ihrem Nacken liegt, drückt sie zu tief in den Schlamm, als dass sie nicht hätten sollen übersehen werden.

Bey der Wahl dieser Bauern-Beysitzer entsprach man so wenig den Absichten der Kaiserin, dass ein Rigischer Glockenläuter sechs Jahre hindurch ein solches Amt hatte. Dieser Mensch mochte wohl schwerlich in dem Glockenthurme und den Stadtschenken viel Aufklärung unter seiner

*) Der Zustand der Leibeigenen der Krone ist, noch seit Karl dem Eilften, durchaus viel besser als die Lage der Privat-Sklaven. Ihre Frohnleistungen und Abgaben sind fest bestimmt, und ein eigner Kreis-Commissair hat die Verpflichtung, sie gegen jede Bedrückung zu schützen. Diese Herren fangen aber an, die Krongüter selbst in Subarrende zu nehmen. Man überlässt sie ihnen gerne, da sie einen höhern Pacht bezahlen können als jeder andre; denn sie verüben dann an die gegen sie fast schutzlose Bauern eben die Greuel, die auf den Privat-Gütern im Schwange sind.

Nation verbreiten. — Die Lage der Lettischen Assessoren war übrigens weder angenehm noch ehrenvoll. Sie hatten nur hundert Rubel Gehalt, und die Verachtung, in der ihr Volk steht, haftet auch an ihnen. In ihrem Gerichte standen sie unter den Befehlen des Sekretairs, und wurden sie, zufolge der Verordnung, zu andern Gerichten gerufen, um in Sachen der Krons-Bauern ein Judicium mixtum zu bilden, so gab man ihnen nicht einmal einen Stuhl; man fragte kaum zum Scheine um ihre Meinung. Sie mussten nur unterschreiben, Licht zum Siegeln anzünden, den Teutschen Beisitzern und den Schreibern die Mäntel umgeben und die Schuhe putzen. Hätte einer von ihnen Muth und Selbstgefühl genug gehabt, sich gegen eine solche Behandlung zu sträuben, so würde man ihn als einen unruhigen Menschen bald abgedankt haben, und er hätte froh sein können, wenn er ohne Stockprügel nach Hause gekommen wäre.

Kaiser Paul hat übrigens, durch die Aufhebung der Statthalterschaften, auch diese ganze, trotz ihres Missbrauchs, wohlthätige Einrichtung aufgehoben. Es war

Schuldigkeit gegen das Andenken der grossen Kaiserin, sie deshalb nicht unangeführt zu lassen. Sie ist nicht das kleinste Denkmahl, dass die Monarchin wirklich aufgeklärte Menschenfreundin war.

8. In Krankheiten, besonders in Seuchen, sind die von der Krone besoldeten Kreis-Aerzte und Wundärzte verpflichtet, den Bauern, wie andern Armen, Hülfe zu leisten.

Nach dem Entwurf zur Statthalterschafts-Einrichtung soll jeder Kreiss 30,000 Menschen enthalten, es ist aber fast keiner, der nicht wenigstens 50,000 hätte, unter denen man im Durchschnitte 40 bis 45,000 Bauern annehmen kann. Da auf diese Volkszahl nur ein Arzt und zwey Wundärzte angestellt sind, so fällt es in die Augen, dass diese Männer sich nur mit den Kronbauern beschäftigen können. Auch diese besorgen sie so schlecht, dass die Letten sich nur mit dem äussersten Widerwillen an sie wenden. Fast nie besucht der Arzt seinen lettischen Patienten, sondern verschreibt nach der Aussage des unwissenden Boten irgend ein Mittel, das

sehr gut ist, wenn es nicht geradezu schadet; denn so kann wenigstens die unverdorbene Bauernnatur ohne Hinderniss wirken. Im Grunde kann man diesen Männern ihr Betragen nicht verdenken. Bey ihrem geringen Gehalte müssen sie von ihren Teutschen Patienten leben; denn der Bauer ist nicht im Stande die Medicin, geschweige den Arzt zu bezahlen. Auch sind die Kreise so weitläufig, dass sie oft Tagereisen machen müssten, einen einzelnen Kranken zu sehen. Von der andern Seite aber ist es denn auch natürlich, dass der Bauer mehr Zutrauen zu seinen Lettischen und Teutschen Quaksalbern bezeugt, als zum Arzte, und dass die ganze Einrichtung fruchtlos wird.

Die Privat-Bauern haben, selbst in Seuchen, keine andere Hülfe als den Hof, der höchst selten, etwa bey Pockeninokulationen einen Arzt annimmt — ewöhnlich quaksalbert er selbst. Wie die Könige von England ehemahls, sobald ihre Krönung vorüber war, für unfehlbare Kropfdoktoren galten, hält sich jede Edelfrau als Gutsbesitzerin für eine privilegirte Medicinerin. Sie schafft Rhabarbar, Brechmittel etc. an, und wehe

dann den Kranken ihres Gebietes. Sie müssen vomiren oder purgiren, nachdem der Vorrath an Ipecacuanha oder Rhabarbar ansehnlicher ist. *) Oft fallen Auftritte vor, die ein sardonisches Lachen bewirken könnten, wenn es nicht Menschenleben wären, mit denen man spielt.

Eine Bauerfrau hatte sich mit einer Sichel gefährlich in der Brust verwundet, und bekam ein Wundfieber. Ihre Herrschaft die Baronin von ** hatte gehört, dass Brechmittel im Fieber gute Dienste leisteten. Sie gab der Patientin also Ipecacuanha, und verdoppelte die Portion, da das Fieber wiederkam. Bey der gewalt-samen Anstrengung zum Brechen sprang der Verband, den das Stubenmädchen angelegt hatte, auf, und die Frau verblutete.

Auf einem andern Gute ward um Medicin für einen gefährlichen Kranken gebeten, da die Herrschaft im Begriff war, zu einer Reise in den Wagen zu treten. Man befahl also der Haushälterin, von einem sehr heftig wirkenden Pulver dem

*) Ich habe dem Kranken Jalappe gegeben, sagte einst die Frau von L. zu mir, „denn meine Fieberrinde ist bald zu Ende.“

Kranken ohngefähr das Gewicht eines Dukaten einzugeben. Die gute Frau hatte keinen Dukaten zur Hand, aber sie wusste sich zu helfen. Sie nahm den Betrag desselben an Fünfern (Zweygroschenstücken), legte gewissenhaft das übrige Agio bey und wog dem Patienten den Tod zu.

Dergleichen tragi-komische Schnurren mögen sich freilich in allen Ländern zutragen; aber die mörderischen Pfuscher werden dann gerichtlich verfolgt und bestraft. In Liefeland hingegen ist es dem Herrn völlig erlaubt, seinen Bauern zu Tode zu quaksalbern, wie seinen Hund oder sein Hornvieh. Man sieht es nur von der Seite an, dass er um einen Menschen ärmer wird. Auch bleibt er bey einem solchen Vorfalle völlig gleichgültig, den Verlust ausgenommen. Um Gewissensbisse zu empfinden, müsste er überzeugt seyn, dass die Letten Geschöpfe seiner Art sind: und das läugnet er freilich so wenig, als dass Bileams Eselin sprach; aber er glaubt es auch eben so wenig.

Hier ist eine Begebenheit, welche die Denkungsart des Adels in dieser Hinsicht

im hellsten Lichte zeigt. Auf M — — waren zwey Mädchen durch Soldaten mit venerischem Gifte angesteckt worden. Der Erbherr wandte sich an einen Arzt. Unglücklicherweise forderte dieser ein Paar Thaler mehr, als der Werth betrug, zu dem jener die künftigen Frohndienste der Mädchen glaubte anschlagen zu können.*) Er, der in jeder Collektenliste prangt und die allgemeine Zuflucht verarmter Edelleute ist, — — entschloss sich, da sein Gebiet volkreich genug ist, zu einem bequemern Mittel, nemlich die Unglücklichen über seine Grenze zu jagen und ihnen die Rückkehr in die väterliche Hütte bey der härtesten Strafe zu untersagen. Ob sie verfault oder verhungert sind, weiss ich nicht. Wahrscheinlich haben sich die Gerichte ihrer erbarmt.

Jetzt fängt es an gebräuchlich zu werden, dass sehr wohlhabende und, wohl zu merken, kränkliche Edelleute Aerzte für sich und ihre Bauerschaft annehmen. Auch lässt man häufig den Kindern die Blattern einimpfen, weil sie manche Gegenden sehr entvölkert haben.

*) Fünf und zwanzig Thaler für Kost und Kur.

Das ist das ganze Verzeichniss der Volksrechte in Liefland, das ärmlichste, das in irgend einem Staate in der policirten Welt aufgestellt werden kann. Ich wiederhole, es ist nicht die Schuld meiner Darstellung, dass es mehr eine Musterkarte der Ungerechtigkeit und Hinterlist ward, als ein Denkmahl aufgeklärter Milde und Gerechtigkeit; und wahrlich, auch die Schuld der Regierung ist es nicht. Es wäre undankbar, die wohlthätige Absicht ihrer Verordnungen zu verkennen; aber wahre Besserungen sind sie noch nicht. Sie sind misslungene Versuche, verlorne Bemühungen, so lange der letzte, der entscheidende Schritt nicht gethan wird, so lange man die Letten nicht der Willkühr des Adels entnimmt und ihnen, wo nicht sogleich die Freiheit, doch wenigstens das Recht sie zu erkaufen gibt. Nicht beschneiden muss man die immer wieder wachsenden Klauen der Hyäne, wenn sie ihren Raub nicht zerfleischen soll. Man muss ihn ihr nehmen und sie in Fessel schlagen.

Man hat nichts gethan, so lange dieses nicht geschieht. Nur die wirkliche Freiheit der Letten kann die Befehle der Regierung

wirksam und zum Theil unnöthig machen. Wann die Edelleute nicht mehr selbst die Vollstrecker der obrigkeitlichen Verfügungen seyn, wann sie nicht mehr die Gewalt haben werden, die wohlthätigsten derselben zu umgehen oder gar zu Bedrückungen zu machen; wann Recht und Gesetze auch für den Landmann existiren werden: dann wird die Regierung unbehindert und ungetäuscht die Beglückerin des Landes seyn können. Ist der Lette zum wirklichen Staatsbürger erhoben, oder reicht man ihm die Mittel es zu werden; so wird man nicht mehr nöthig haben, zu verordnen, dass sein Eigenthum ihm gehört, oder dass der Unterthan bey seiner Obrigkeit Schutz suchen dürfe. Man wird nicht nöthig haben, ihn durch Zwang- und A b c-Bücher bilden zu wollen. Im Schweisse seines Angesichts wird er zum Wohlstand, zur Aufklärung, zur Freiheit empor klimmen. Die Lettische Nation wird wieder geboren, wird die Zierde des Russischen Reiches werden, wozu die Lage ihres Landes sie bestimmt zu haben scheint. Der edle Baron von Schoulze zeigte den Weg. Warum folgt man nicht seiner Spur?

Sechster Abschnitt.

Blick in die Zukunft.

Der Mensch ist mehr als jene von ihm halten
Mit stolzem Hohngelächter wird er einst
Auf des Gebäudes morschen Trümmern gehn,
Das ihm zum Grabe zgedacht gewesen.

Schiller im Dom Carlos.

Von dem Elende, das er nicht mildern kann, das nasse Auge hinweg und auf die Zukunft wenden; wie der Landmann nach langer Dürre jedes Zeichen, jede Erscheinung sorgsam erspähen und deuten, um die Hoffnung glücklicherer Tage aus den dunkeln Charakteren zu entziffern: das ist ja der einzige Trost des machtlosen Menschenfreundes, der nichts als Wünsche zum Wohl seiner Brüder beyzutragen hat. Wir wollen denn auch unsern Blick von dem Grabe der Menschheit in Liefand den kommenden Zeiten entgegen senden. Wir wollen zu errathen suchen, wann endlich der grosse Tag der Auferstehung zur Menschenwürde den Todten anbrechen wird, die hier zum ewigen Modern verdammt zu seyn scheinen. — Ich beobachte,

ich vergleiche und ich bebe! Mein Vaterland! Geliebtes Vaterland! Dir werden glücklichere Tage erscheinen, aber fürchterliche Stürme werden ihre Vorgänger seyn. Vielleicht zertrümmern sie dich auf Jahrhunderte — auf immer, wenn die Weisheit der Russischen Regenten sie nicht abzuleiten würdiget!

„Wechsel und Wiederkehr“: Diese Worte enthalten die Geschichte des Weltalls, wie einzelner Menschen und Völker. Nationen klimmen aus dem Abgrunde der finstersten Rohheit empor zur stralenden Tageshelle der Bildung und sinken geblendet von der höchsten Stufe der Klarheit in mitternächtliches Dunkel zurück. Sie stürmen hinweg von den Altären lasterhafter Götter; sie suchen den Geist des Weltalls im Tempel der Natur, auf den Pfaden nur durch sich selbst beschränkter Vernunft, und — fallen wieder hin vor den Gemälden wahnsinniger Heiligen. Sie bilden sich Fessel, zerbrechen sie, bekämpfen die Welt, ihre Freyheit zu schützen, und lassen sich dann wieder ruhig und scherzend mit drückenden Ketten umwinden. Es gibt kein freyes Volk, das nicht

einst Sklave war*) und es wieder einst wird. Es gibt keine Sklavennation, die nicht einst, voll Hochgefühl, sich für die edelste hielt, weil sie die freyeste war, und die nicht wieder einmahl für Unabhängigkeit Thaten thun wird, die der Erdkreis bewundern, vielleicht verfluchen muss.

Ich brauche nicht, um dieses zu beweisen, auf die Gräber der Brutus und Tarquine, der Aristogite und Hipparchen hinzudeuten. Es ist eine Lehre, die jedes Jahrhundert uns wiederholt. Sah nicht selbst das unsrige die zahlreichste Nation Europens die duldende Stupidität des Wollenviehs, das noch im Stall des Fleischers hüpfet, gegen die Ungezähmtheit des Tiegervertauschen, und über Leichenhügel hin den Weg zur Freyheit sich bahnen? Sieht nicht, im Gegensatz, das freyeste Volk Europens einen Zweig seiner Volksrechte nach dem andern welken, dorren? Und das ungebundenste sein Land in Pashaliken unumschränkter Monarchien verwandeln? Sicher also, sicher wartet auch der Lettischen

*) Die Amerikanischen Wilden vielleicht ausgenommen. Ich sage vielleicht, da wir ihre eschichte nicht wissen,

Nation eine Epoche der Umwandlung, in der sie ruhmvoll aus der Unbedeutendheit, aus dem Moder der Sklaverey emporstreben, und wie Spinngewebe die Fesseln ihrer adlichen Tyrannen zerstieben wird. Sie wird Timoleone finden, die ihre Königlein zum Lande hinausgeisseln werden, — wenn sie nicht aufhören, es zu seyn.

Dass die Verhältnisse der Letten sich einst verändern müssen, läugnet selbst der Adel nicht. Man würdige sie herab, so sehr man wolle; immer bilden sie doch ein Volk, ein Ganzes, dessen schlummernde Kraft sich mit furchtbarer Wirksamkeit einst entwickeln muss, wenn man sie nicht leitet, ehe sie selbst ihren Weg sucht. Auch behaupten die Adlichen, selbst den Letten so weit bilden zu wollen, dass er nicht mehr zu ihrem Sklaven taue. Zwar bedauern sie, oder hoffen, dass dieser Zeitpunkt noch ferne sey; aber sie wollen ihn, versteht sich, nach Gutdünken und mit Bequemlichkeit vorbereiten. Ihre Kinder werden das wichtige Geschäft aus ihren Händen übernehmen und wieder ihren Nachkommen dieselbe Gelegenheit zum Wohlthun lassen. Ewig will man an

demselben arbeiten — in der süßen Hoffnung, dass es nie zu Stande kommen werde. Daher bemüht man sich mehr, den Gang der Nation aufzuhalten, als zu befördern. Denn, sagt man, es ist am heilsamsten, den Todesschlaf der Knechtschaft nur allmählig in einen leichten Morgenschlummer und dann erst in heiteres Erwachen umzuschaffen.*) Thörichtes Unternehmen! Der Geist einer Nation lässt sich, wenn er sich einmal erhebt, so wenig gängeln als die Elemente. Ein Nichts kann ihn erwecken, aufreiten, und er wird wie ein tosender Waldstrom die kindischen Schranken zertrümmern, die man ihm entgegenstellt. Wir wollen die Weltgeschichte zu Rathe ziehen. Sie wird uns lehren, ob ein solches Erwachen den Letten nahe sey, und was die Folgen desselben seyn werden.

Eine Nation ist zu Revolutionen, zu den verzweifeltsten Unternehmungen reif, nicht, wenn ihr Elend aufs höchste gestiegen ist,

*) Gesetz, ihr hättet Recht: ist es denn noch nicht Zeit den Alp vom Lager des Schlafenden zu verscheuchen und die Morgenträume eintreten zu lassen?

sondern wenn sie die vorhandene Summe desselben am lebhaftesten fühlt: eine Periode, die nicht immer mit jener zusammentrifft, sondern ihr gewöhnlich folgt; und zwar aus ganz begreiflichen Gründen. Der höchste Grad des Elends stumpft den Muth und betäubt. Jeder ist zu sehr mit den einzelnen gegenwärtigen Schmerzen und Bedürfnissen beschäftigt, als dass er einen Blick auf das Allgemeine oder die Zukunft werfen könnte. Aber bei der ersten Zwischenzeit, die den Denkenden Athem schöpfen und überlegen lässt, fasst er Muth und macht Entwürfe, sich wider die Rückkehr des Unglücks zu sichern. In einem Augenblicke sprüht er sein Feuer in den Busen tausend seiner Brüder und reisst sie hin zu Thaten, deren Möglichkeit sie bisher nicht zu fassen vermochten.

Daher schliffen die Römischen Patrioten nicht dem Wüterich Sylla ihre Dolche, sondern dem humanen Cäsar. Nicht den aftergrossen Vierzehnten Ludwig, als im Successionskriege Frankreich fast verhungerte; nicht den schändlichen Fünfzehnten, der mit den ersten Bedürfnissen seines Volkes wucherte, schleppte man zur Guillo-

tine, sondern den menschenfreundlichen, aber schwachen Sechzehnten. Selbst in Liefland begann jeder Aufstand unter wohlhabenden Bauergemeinden, wenn sie nemlich neuen Druck glaubten fürchten zu müssen *).

Die Geschichte lehrt uns, dass jedes Volk im Fortschreiten und Fortbilden seiner Verfassung, seines Geistes drey Stufen erreiche, auf denen es am tiefsten sein Elend, aber auch seine Kraft fühlt, und da es folglich nie unterlässt, durch gelingende oder fehlschlagende Bestrebungen eine Verbesserung seines Zustandes zu suchen. Dem zufolge gibt es auch nur drey Arten wahrer Aufstände: nemlich der Nation oder vielmehr ihrer Edeln gegen einen einzelnen Tyrannen ;

*) Und was folgt daraus? „Dass man die Bauern so hart drücken muss, dass sie entnervt werden?“ — Menschen, hoffe ich, werden meine Leser sein, nicht Teufel. Auch wäre das jetzt nur das Mittel, den Ausbruch der Verzweiflung zu beschleunigen. Nein! Man lerne daraus, dass jede partielle Verbesserung verlorene Mühe ist. Durchaus muss das Verhältniss der Bauern reformirt werden; und ich denke, es ist endlich Zeit.

— eines Theils der Nation gegen den andern Theil derselben, das heisst, der unterdrückten Stände gegen die unterdrückenden; — der ganzen Volksmasse gegen die fehlerhafte Staatsverfassung, wobey denn freilich die Inhaber der Gewalt, als Repräsentanten der Verfassung, gemeiniglich die Fehler derselben büssen müssen.*)

Alle Nationen ohne Ausnahme geben uns freilich nicht das fürchterliche Schauspiel aller drey Arten von Umwälzungen. Manche erlangte durch zufällige Umstände, nach der ersten schon das Ziel der letzten, republikanische Form, manche wurde durch die Klugheit des Regenten bey der ersten oder zweyten Stufe vorüber geleitet, so manche nach der ersten Katastrophe durch

*) Die Französische Revolution, die eigentlich im Ganzen zur letzten Classe gehört, liefert uns dennoch alle drey Arten in umgekehrter Ordnung: Verwandlung der berufenen Stände in eine National-Versammlung; Aufhebung und Verjagung des Adels; Stürzung des Tyrannen Robespierre. — Man sieht übrigens wohl, dass ich das Wort Aufstand in dem edelsten Sinn „grosse Volksverbindung des Allgemeinen wegen“ genommen habe.

äussere Gewalt vernichtet. Aber wenn diese Gährungen auch nicht immer, oder nicht auf dieselbe Art ausbrechen, so ist doch jede für sich in der Natur des Menschengeschlechts so fest gegründet, wie das Erdbeben in der Beschaffenheit unserer Kugel. — Es wird nicht überflüssig seyn, den Weg zu prüfen, der zu jeder der bezeichneten Stufen führt.

Kaum hat das Bedürfniss der neu entstandenen bürgerlichen Gesellschaft die Macht derselben und die Ausübung der Gesetze einem Einzelnen übergeben, so lernt dieser auch schon, beydes zu missbrauchen. Er ist der höchste Richter des Volks; aber das höchste Gesetz, dem er folgt, ist seine Phantasie und seine Begierde. Er ist der oberste Anführer; aber er führt die Nation nur zur Erreichung seiner selbstsüchtigen Pläne. Diese in Wirklichkeit zu setzen, ist ihm nichts zu heilig, nichts zu kostbar. Der einzelne Mensch und die Nation sind in seinen Augen nichts Selbstständiges mehr: nur Glieder — nicht des Staats — der Wirkmaschine seiner Herrschsucht. Kühn spricht er zu beyden, wie die griechischen

Caziken vor Troja: *Οὐτε ποτ' ἐν πολέμῳ
ἐναρίθμιος, οὐτ' ἐν βουλή.*)* Iliade B. 202.

So schleppt er die Nation zur Schlachtbank, den Raub eines Weibes zu rächen, oder den Schauplatz seines Herrschens zu erweitern, oder nur Ruhm zu erjagen. Unverzeihliches Verbrechen ist es schon, sich des ursprünglichen Vertrages zwischen dem Volke und ihm zu erinnern. Das Ganze, will er, soll nur einen Zweck, nur einen Willen, nur einen Geist haben, und nur einen Magen, nemlich den königlichen. Das sind die frühesten Zeiten Griechenlands und Roms, und aller Völker der Erde. Aber der einzelne Mensch lebt in dem wüsten Reiche noch zu isolirt; er hat, bey der geringen Ausbildung der Künste, zu wenig entnervende Vergnügungen und Zerstreuung; er bedarf noch zu oft der persönlichen Leibes- und Geisteskraft, als dass alle unter dem Joche erschlaffen und ihren Werth und ihre Rechte ganz vergessen sollten. Sobald also der Tyrann

*) „Für nichts wirst du im Kriege gerechnet, für nichts im Rathe.“ Dieselbe Lage bringt dieselbe Handlungsweise nach Jahrtausenden wieder.

einem Edleren zu nahe tritt, greift dieser ans Schwert, und ein elektrischer Schlag durchblitzt die Nation. Ein Augenblick entscheidet das Schicksal der Romule, der Tarquine, der Phalaris, der Christierne und stürzt sie vom Throne, wo nicht ins Grab, und die fürchterliche Macht — geht in die Hände eines andern über.

Selten hat eine Revolution dieser Art einen andern Ausgang, weil sie nicht die Wirkung des Fortschreitens der Nation ist, sondern einer augenblicklichen Rückkehr ihres Kraftgefühls. Gewöhnlich wüthet der grosse Haufe wie im Wahnsinn, ohne sich eines Zweckes bewusst zu seyn. Er jubelt wie Shakespears Römer um die Leiche Cäsars und ruft doch: — „Brutus soll künftig Cäsar seyn“. Er hat Besinnung genug, sich elend zu fühlen, aber noch nicht so viel Bildung, die Quelle desselben zu entdecken. Nur beym Eintritt besonderer Umstände wirkt daher eine solche Tyrannenverjagung Freiheit. Nur der Charakter des Junius Brutus — vielleicht die Verachtung, in der er vorher gewesen war, und die ihm nicht erlaubte, Tarquins Stelle zu hoffen — schuf Rom zur Republik um.

Nur weil Landleute, die nicht zu Regenten taugten, den ersten Bund in der Schweiz machten, vielleicht weil kein Mächtiger in Helvetiens Grenze war, der sich zum Schirmherrn anbieten konnte, trat dies Land mit e i n e m Riesenschritte über alle künftige Revolutionen weg, zur republikanischen Form.

Gewöhnlich zertrümmert, wie gesagt, das Volk nur das eine Schreckbild, um sich ein abscheulicheres wieder aufzustellen. Der Zepter wandert aus einer Hand in die andere, bis er einem wird, der List genug hat, die Nation an die Kette zu gewöhnen, und hinlänglich Macht erwerben kann, sie in dumpfe Stupidität herab zu treten.

Der Kunstgriff, diese Macht zu erlangen, war in alten Zeiten die Zertheilung des Volkes in feindselige Partheien, und Straflosigkeit der königlichen Anhänger. Späterhin erreichte man dieselbe Absicht durch Spaltung der National-Masse in Classen oder Stände, vorzüglich durch das Lehnsystem. Freygebig theilten die Usurpatoren der Volksrechte ihren Raub mit den Werkzeugen ihrer Usurpation und schufen sich in dem Adel und der Geistlichkeit eine

Leibwache gegen das Volk, dessen vertrauteste Freunde, dessen Väter sie zu seyn versprochen hatten. Aber diese Einrichtung brachte den Keim ihrer Zerstörung schon mit sich.

Anfangs freilich ging alles nach Wunsch. Nicht allein ward das Volk durch die Zerstücklung in Stände schon für sich geschwächt; sondern, da jede Classe ein isolirtes Interesse bekam und besondere Lasten trug, so nahm auch keine Theil an dem Leiden der andern, und half, sie niederzuhalten. Der Bauer fand es billig, dass der Stadtbewohner, dessen Vorzüge er beneidete, von Abgaben erdrückt wurde; der Bürger sah die Leibeigenheit der Landleute als eine ihm erwiesene Wohlthat an, weil er dadurch vor ihrer Mitbewerbung in seinen Gewerken und seinem Handel gesichert war; der Adel untertrat beyde, und die Geistlichkeit betrog und unterjochte alle drey.

So war es dem Fürsten gelungen, den einen Theil der Nation gegen den andern in Waffen zu erhalten und der allgemeine Despote zu seyn. Aber er kannte nicht den Werth dessen, was er den beyden

obersten Ständen zugestanden hatte. Auch nahmen sie selbst noch mehr, als er bewilligt hatte, und waren bald mächtig genug, Unabhängigkeit zu ertrotzen, oder wohl gar die Hand nach der Krone auszustrecken. Ihr Bestreben ist Empörung, nicht Aufstand. Ich würde von demselben hier so wenig sprechen, als von den Religionsfehden, wenn es nicht vorzüglich zwey wichtige Folgen gehabt hätte.

Von der einen Seite nehmlich wurden die Fürsten durch die Empörungen auf ihren Missgriff aufmerksam gemacht. Sie beschlossen ihr Werk, das Lehnssystem, zu zerstören, so viel sie vermochten. Um Beystand von den untern Klassen zu erhalten, und ihren aufrührerischen Grossen die Mittel des Ungehorsams zu nehmen, suchten sie wieder ein gewisses Gleichgewicht unter den Ständen hervorzubringen, und erstatteten dem eigentlichen Volke wieder, was sie ihm widerrechtlich entzogen hatten. So ward die Leibeigenheit in England, Frankreich, einem grossen Theile von Teutschland etc. aufgehoben, und manche Nation ging bey der zweiten Stufe der Revolution vorüber, ohne es zu bemerken.

Wo der Fürst so zu handeln nicht vermochte, oder es doch nicht that, gewinnen die untern Stände in den Lehnsunruhen — und das ist die zweyte Folge dieser Empörungen — wieder kriegrischen Muth und Selbstschätzung. Sie lernen einsehen, dass sie so viel und mehr persönliche Kraft haben, -als die obern, und dass diese ohne sie sehr wenig vermögen; und diese Lektion vergessen sie nicht wieder.

Indess die Grossen mit dem majestätischen Heerrufe: „fürs Vaterland“ sich darum schlagen, wer es unterjochen soll, reißt also das Volk. Die stürmischen Tage gehen vorüber, der Staat kommt wieder ins Gleichgewicht, der Fürst übt seine Rechte ungestört und der geschwächte Adel versinkt in Wohlleben, oder uneingedenk seiner kriegrischen Bestimmung, in friedliche Gewerbe. Von seiner vorigen Grösse ist ihm nur das Verhältniss zu den untern Ständen geblieben. Er hasst den Bürger und stellt sich, ihn zu verachten, weil er ihn nicht mehr bedrücken kann; er tyrannisirt seine Untherthanen, um sich schadloß zu halten, für das, was er verlor, und um Mittel zum Wohlleben zu finden. Diese

lernen indess Freyheit und Wohlleben kennen, nicht durch eigenen Genuss, sondern durch die Lebensart der zerstreuten Edeln. Sie sehen diese Glück jeder Art geniessen; sie sehen sich von allem ausgeschlossen, was das Leben angenehm machen kann, und nagender Neid ergreift sie.

Sie fühlen, dass man sie missbraucht, und dass ihr Elend die Quelle der Pracht des Wohllebens ihrer Tyrannen ist; bitterer Hass entflammt in ihrer Brust. Sie sehen diese Edeln in Lastern versinken; sie sehen sich durch Unwissenheit und Schwäche unbedeutend im Staate und oft das Gespötte des aufgeklärtern, sittlichern Bürgers werden, sie verachten sie, und plötzlich werden ihnen ihre Fessel unerträglich. Dem Unrecht, das sie vorher mit fühlloser Stumpfheit ertrugen, widerstreben sie mit Unverstand, und ziehen sich nur grösseres Unrecht zu, und werden noch erbitterter. Wie der verwundete Stier, der den Schmerz fühlt, aber kein Gegenmittel kennt, stürmen sie bey der ersten neuen Reitzung auf alles an. Sie plündern, brennen, morden ohne Plan, ja ohne Zweck; aber was sie nicht

zu fordern wissen, muss man ihnen endlich von selbst zugestehn. Sie unterliegen; aber weil man sie nicht vernichten kann, räumt man ihnen alles ein, was sie für künftige Reitzungen zu sichern fähig ist, wie der Tieger eine längere Kette erhält, nachdem er die zu kurze zerbrach, entsprang, würgte und wieder eingefangen ward.

Dass das Volk auf dieser Stufe der Halbbildung zum Aufstande und dann zu den fürchterlichsten Ausschweifungen gegen die unterdrückenden Klassen höchst reizbar sey, haben fast alle Länder in Europa erfahren. Ich will hier nur an den schrecklichen Bauernkrieg in Teutschland erinnern, der im Jahre 1525 in Schwaben ausbrach, und einer grossen Menge Edelleute, aber freilich auch fünfzig tausend Bauern, das Leben kostete, — und an den Aufstand in Irland gegen die Britten, unter Carl dem Ersten. Nach Hume's Beschreibung lässt er alles Scheussliche, das bey der Französischen Revolution vorging, weit hinter sich, und kostete bey dem ersten Ausbruche mehr als vierzig tausend Engländern das Leben; und doch spielten diese dort lange nicht die Rolle der Teutschen in Liefland.

Auch diese Stürme gehen vorüber. Siegreich oder besiegt, erlangt das Volk immer grosse Vortheile. Es kehrt in seine ruhige Lage zurück, und die Gewalt geht wieder verstärkt in die Hände der Fürsten zurück.

Diese haben indess fürchten gelernt, und vertauschen die Ketten der Despotie gegen die unzerbrechlichen Bande der Politik. Sie sehen ein, dass Adel und Geistlichkeit sehr zerbrechliche Schutzwehren gegen ein aufgeregtes Volk sind. Daher setzen sie das Werk desselben fort und lassen die Grossen immer tiefer sinken, jenes aber unabhängiger werden. Sie werben um die Zuneigung der Nation, indem sie Vaterliebe und Herablassung zeigen, und die Fessel unter Rosengewinden verstecken. Von der andern Seite bemühen sie sich, auch furchtbar zu werden, durch strenge, aber gerechte, Uebung Gottverliehener Macht. Sie schmeicheln der Menge zu ihren Füßen mit der einen Hand, und schwingen mit der andern die stets zum Zerschmettern gelüftete Keule über ihren Häuptern; ich meine die stehenden Armeen. Sie suchen ihren Staat blühend zu machen, um mächtiger zu

seyn. Sie befördern Ackerbau, Wissenschaften, Künste, Handel, und die Unterthanen gewinnen unaufhörlich am Selbstgefühl. Allmählig schwindet die gegenseitige Entfernung der Stände. Der Bauer erreicht an Cultur den Bürger, oder eifert ihm doch nach; der Bürger steigt zum Adel durch Bildung und Aufklärung empor und bald über ihn weg, da dies das einzige Mittel für ihn ist, die Vortheile zu erlangen, die jener ererbte; der schätzbarste Theil des Adels sucht durch wahre Humanität und persönliche Nützlichkeit die Vorzüge die ihm noch übrig sind, zu rechtfertigen und zu erhalten; selbst der Priester, der nicht mehr durch Märchenschrecken, durch Vorurtheile herrschen kann, wird Aufklärer und Volksprediger. Die ganze Nation und ihre Denkungsart fliesst unaufhaltsam in Eins zusammen, und reift zur letzten Art der Umwälzung, welche die gemeinschaftliche Sache der Nation ist, da die zweyte nur einzelnen Ständen, und die erste gar nur einzelnen Menschen gehörte. Doch es liegt ganz ausser meinem Kreise, von dieser letzten grossen, aber auch schrecklichen Naturerscheinung —

denn das sind ja Revolutionen im Grunde — weitläufiger zu sprechen. Ich kehre zu den Letten zurück.

War je eine Nation gezeitigt zu der zweyten Art von Revolution, da ein Stand gegen den andern mit dem Mordschwerte aufsteht, so sind es die Letten. Die abwechselnden Perioden von Wohlstand und Elend, von Milde und Unmenschlichkeit, und die Aufdämmerung — Aufklärung ist noch weit von ihnen entfernt—bey den Letten, hat ihnen zwar nicht edles Selbstgefühl, aber desto tiefere Empfindung ihres Unglücks gegeben. Sie lernten aus den für sie erlassenen Gesetzen, dass sie Rechte haben sollten, und sahen sehr hell, wessen Schuld es ist, dass sie derselben nicht geniessen. Sie wurden aufgefordert, Schutz bey den Gerichten zu suchen, und der Erfolg lehrt sie, dass man nur Gespötte mit ihnen treibe. Viele von ihnen genossen vormals als Kronsbauern gesetzmässig milde Behandlung, und wurden durch Verschenkungen unter das Joch gestossen, das ihre Brüder schleppen. *) Sie sowohl als

*) Bey jeder Güter-Versenkung in Liefland wird Einer belohnt, und Tausende seiner Mitbürger werden ihrer Rechte und des Schutzes der Gesetze beraubt.

die, welche vorher unter gutdenkenden Herrschaften Wohlstand erwerben konnten, sehen sich beym Wechsel aussaugen, zu Grunde richten und nirgend, nirgend bietet sich Rettung aus den Harpyien-Klauen, die sie gefasst haben, dar. Sie müssen verzweifeln: und wozu rathet Verzweiflung? Sonst entliefen sie, wenn der Druck zu unerträglich ward, nach Curland oder Litthauen; aber jetzt ist ihnen diese Zuflucht durch die Russische Einnahme jener Länder versperrt. Dieser Umstand, über den die Erbherren jubeln, kann ihnen der verderblichste seyn. Er concentrirt das Feuer der Erbitterung auf den Punkt, wo es entzündet ward; er macht es den Leidenden unmöglich, das Hülfsmittel der Feigheit und Schwäche zu ergreifen; er zwingt sie, in ihrer Kraft, in gewaltsamen Anstrengungen Rettung zu suchen. Diese möglichen, vielleicht sehr nahen Anstrengungen: man wird aufhören, sie gering zu achten, wenn man bedenkt, dass jetzt die ganze zahlreiche Nation der Letten vereinigt ist, *) und eine und die-

*) In Liefland, Curland, Semgallen und Litthauen sind die Bauern eine Nation, wie ihre Sprache und ihre Sitten zeigen.

selbe Sache würde zu führen haben. Was wäre dann der Adel gegen sie? Er gleicht dem Führer, der stolz auf dem Nacken des Elephanten thront, und ihn mit seinem Eisenstachel tyrannisirt, bis es dem Mächtigen gefällt, ihn herab zu langen und mit einem Tritte zu zermalmen.

Ein solcher Zeitpunkt ist vielleicht näher, als man gerne glauben möchte. Die vielen vergeblichen Versuche, ihre Rechte auf dem gesetzmässigen Wege geltend zu machen, haben eine sonderbare Stimmung der Entschlossenheit im Dulden unter den Letten verbreitet, die um so gefährlicher ist, je leichter sie mit Unterwerfung und nervenloser Nachgiebigkeit verwechselt wird, und also zum Missbrauche reizt. So überredete im Jahre 1795 ein Bauer in Schuyen seine Mitbrüder, die ihren Arrendator verklagen wollten, es zu unterlassen. Er erzählte es dem Edelmann wieder mit dem Zusatze: „Denn was hätten wir arme Bauern doch gegen euch, einen gnädigen Grossherrn ausgerichtet. Es ist besser, dass wir alles geduldig ertragen“. Im Hochgefühl seiner anerkannten Erhabenheit über dem Gesetz, prahlte der Edelmann überall mit dieser

Aeusserung. Der Thor bedachte oder wusste nicht, dass nie ein Mensch ohne die äusserste Erbitterung die unumschränkte Allgewalt eines andern, ihm Unrecht zu thun, anerkennt. Er sah nicht ein, dass eine solche Aeusserung nothwendig und immer einen fürchterlichen Nachsatz haben müsse, den der Sprechende in seinem Herzen verschliesst.

Einen ähnlichen Auftritt sah ich selbst mit an. Es sollten dem Erbherrn von S. einige Mädchen und Jungen zur Bedienung nach Moskau geschickt werden. Der Arrendator suchte sie aus und nahm einem Greise, dessen einziger Sohn vor wenig Wochen gestorben war, seine Tochter, die ihm als Pflegerin doch so nothwendig war. Vergebens gab er sie für kränklich und stupid aus; vergebens suchte er durch Wehklagen Mitleid zu erwecken. Das Urtheil, das ihm sein Kind auf ewig raubte, blieb unwiderruflich. Endlich sprach er mit zitternder Stimme: „Hört meine Worte! Gott hat mir eins meiner Kinder genommen; ihr nehmt mir das andere! — Des Herren Wille geschehe!“ setzte der

Greis mit leisem Zähneknirschen hinzu und ging nach einem tiefen Bücklinge hinweg.

Diese gelassene Unterwerfung, dieses ruhige Stillhalten bey den Streichen der Willkühr sind, wie gesagt, nicht das, wofür die Edelleute sie ansehen. Sie sind nicht stupide Resignation, sondern verbissener Grimm, das bedeutendste Symptom der höchsten Verzweiflung, die nahe, sehr nahe ist. Die Nation hat aufgehört der sklavische Hund zu seyn, der sich mit Schlägen zur Kette treiben lässt. Sie ist ein Tieger, der mit stiller Wuth in seine Fessel knirscht, und sehnsuchtsvoll den Augenblick erwartet, wo er sie zerbrechen und seine Schmach in Blut abwaschen kann. Unzählig sind die Aeusserungen, die dieses verkündigen, wie das unterirdische Tosen das beginnende Erdbeben. Ich selbst hörte mit Schauern auf einer Reise einen Neu-Laizenschen Bauer im Krüge zu der Menge, die mit Beyfall um ihn lauschte, sagen: „Was? Herren? Der droben im Himmel und sie in Petersburg sind rechtmässige Herren.

Die übrigen verdienen, dass man sie mit Keulen erschlägt, und am Rande des Weges von Hunden fressen lässt.“*)

Zum Belege, dass diess nicht Bravade eines einzelnen Berauschten, sondern die Stimme der Volksgährung war, brauche ich nur die Erinnerung an die Kopfsteuer-Unruhen zurück zu rufen.

Ein Prediger hatte bey Publicirung der Ukase sich nicht deutlich über die Natur und Absicht dieser Auflage erklärt und zu dem wahrscheinlich absichtlichen Missverständnisse Anlass gegeben, dass die Bauern von nun an nur der Krone gehören sollen. Sogleich durchstreiften Deputirte der Ronneburgschen Letten das Land, und forderten überall die Nation auf, ihre

*) That ich recht daran, dass ich diese Aeussung verschwieg? Ich weiss es nicht. Mein Gefühl verbot mir, der Ankläger eines Unglücklichen zu seyn, der seinem Schmerz einen Ausbruch gewährte. Auf jeden Fall erfülle ich durch diese Schrift auf eine bessere Art meine Pflicht. Man bestrafe nicht den Schmerz, sondern man höre auf, ihn zu verursachen. Jene fürchterlichen Worte waren übrigens die erste Aufforderung für mich, den Zustand der Letten zu studiren, und also auch die erste Veranlassung dieses Werks.

neuen Rechte geltend zu machen. Dem zufolge sagten viele Gemeinden ihren Herrschaften den Gehorsam auf. In S. that es sogar das Hofgesinde, und der Koch erklärte, die Herrschaft möge sich selbst Essen bereiten: er wäre frey. Auf D. verschloss die Gemeinde dem Prediger die Kirche, weil er, wie sie behauptete, die Ukase verstümmelt vorgelesen hätte und sie um die Freyheit betrügen wolle. Ueberall drohten sie Brand und Mord, wenn man ihnen nicht Gerechtigkeit widerfahren liesse. Auf Rappin widersetzten sie sich den Gerichten, und das Militair selbst konnte sie nicht eher zerstreuen, als bis fünf erschossen und viele verwundet waren. Auf Smilten vergriffen sie sich sogar thätlich an dem General-Gouverneur; ein Beweis, zu welcher Höhe ihre Wuth gestiegen war. Zu Tausenden strömten sie nach der Kreisstadt Wolmar und forderten mit dem höchsten Ungestüm, dass die Gerichte sogleich von ihnen selbst die Kopfsteuer annehmen sollten, damit sie nichts mehr mit den Edelleuten zu thun hätten. Da dies nicht geschehen durfte, so wäre wahrscheinlich, obgleich

die Bürgerschaft sich in Eile bewaffnete, die Stadt ein Opfer ihrer Wuth geworden, wenn der General-Gouverneur nicht Militair herbey geschickt hätte. Die Aufrührer wurden aus einander getrieben und ihre Räthelsführer theils zur Festungsarbeit, theils zum Exil in Sibirien verurtheilt, theils auch öffentlich gestäupt. Dennoch blieben die Bauern vieler Güter hartnäckig dabey, die Abgaben selbst zu entrichten, um sich für die Zukunft nichts zu vergeben. Welcher Gemeingeist schon unter ihnen herrschte, zeigte unter andern das Gut Dikkeln. Vier Wochen, und länger, trug die Bauerschaft desselben ein Executions-Commando von funfzig Mann und einem Offizier, und reichte ihm Löhnung und Schlachtvieh etc. zum Unterhalte, ehe sie sich entschloss, ihre versteckten Anführer auszuliefern.

Schon bey diesen Unruhen wäre es um den Adel geschehen gewesen, wenn nicht glücklicher Weise die Provinz hinlänglich Militair gehabt hätte. Man setze aber, dass dieses einmal nicht der Fall wäre; dass ein Krieg den Grenzen nahe käme, oder gar die Provinz selbst beträte; dass

eine benachbarte Macht Vorthail von der Stimmung der Bauern zöge; dass die ganze lettische Nation sich erhebe, sie, deren Theile einander jetzt so nahe gebracht sind: *) was für Auftritte würden erfolgen! Alle Greuel des Schwäbischen und Irländischen Aufstandes wären geringfügig gegen die, welche hier vorgehen würden. Die Teutschen Bauern bekämpften nur die Gewaltigen ihres eigenen Volks. Die Irländer hatten nur National-Ungerechtigkeiten, nicht persönliche zu rechnen. Sie wütheten gegen Fremdlinge, die ihren Freyheiten und Erwerbmitteln Eintrag thaten, nicht gegen Erbherren, die sie aussogen, misshandelten und ihre Weiber und Töchter schändeten. Hier hingegen würden Nationalhass und persönliche Rachgier, Würgengeln gleich, gemeinschaftlich die

*) Dass der neue Zuwachs den Liefländischen Letten an Reizbarkeit nicht nachgebe, hat er gezeigt, als Kosciusko für sein Vaterland rang. Selbst in Kurland, das doch mit der Revolution zu thun hatte, erhob sich die Bauerschaft eines herzoglichen Gutes, um das Schloss zu stürmen. Freilich schlug das herzogliche Militair in Verbindung mit einigen Cosacken die Aufwallung bald nieder; aber es war auch nur ein einzelnes Gut.

Losung zum Morden geben. Es würden Ausschweifungen vorgehen, bey deren Gedanken die Einbildungskraft zurückbebt. Alle Höfe und Städte würden geplündert und ständen in Flammen. Die Gutsbesitzer sähen ihre Familie schänden und würden dann mit ihr zu Tode gemartert; die besten hätten in der allgemeinen Verwirrung kein besseres Schicksal zu erwarten. Alle Teutschen würden ermordet, und die Letten selbst, zur Thierheit herabgesunken, würden in ihren Wäldern durch Hunger und Schwert aufgerieben. Auf den Leichenhügeln ihrer Bedrücker liesse die ganze Nation sich vielleicht vernichten, und mit der gewaltigsten Anstrengung würden die Russischen Waffen sich nur eine Wüste unterwerfen.

Welch eine Aussicht! Und doch, meine Herren Landsleute, ist sie nichts weniger, als blosser Ausgeburt der Phantasie. Untersuchen Sie alle angeführten Umstände ohne Vorurtheil, und Sie werden finden, dass sie nicht etwa möglicher, sondern höchst wahrscheinlicher Weise sich so auflösen werden. Verlassen Sie Sich nicht darauf, dass die Feigheit der Letten allein schon hinreicht, jeden

heftigen Ausbruch der gährenden Erbitterung, die Sie doch gewiss nicht läugnen, zu verhindern. Es ist wahr, jeder Sklave ist feige, aber nur so lange, als er irgend eine kleine Verbesserung seines Sklavenzustandes ertrotzen will. Er wird ein Held, sobald seine Seele sich zu dem Entschlusse erhoben hat, seine Ketten zu zerbrechen und ganz frey zu seyn. Dann bleibt ihm von seiner vorigen Feigheit nur die Grausamkeit übrig, und macht ihn um so fürchterlicher, je mehr er selbst gefürchtet hat. Und eine solche Umwandlung: -- fragen Sie die Geschichte, wie schnell ein Volk seinen Charakter vertauscht. Die Antwort wird Sie erschrecken. Die Schweizer, die mit sklavischer Scheu vor Geislers Hut das Haupt entblössten: sie kämpften die Schlachten bey Sempach und Morgarten, sobald nur erst ein Tell unter ihnen erschienen war. Die Neapolitaner bebten am Morgen vor den Stöcken der Policy-Beamten, und schlugen am Mittage ein zahlreiches Militair in die Flucht, weil ein Mas Aniello an ihrer Spitze stand.

Selbst die neuesten Weltbegebenheiten

können Sie davon belehren. Das Volk, das einst so schimpflich bey Rossbach entfloß, das seine Feigheit zum Sprüch-
worte ward, das Volk, das seine Könige vergötterte: ist es nicht dasselbe, das jetzt Europa erschüttert und das sich mit der Hinrichtung eines gutmüthigen Monarchen befleckte? Die Neger, welche die Amerikanischen Colonien verheeren, krümmten sich vielleicht noch am Tage des Aufstandes geduldig unter der Geißel der Colonisten.*) Nur zu möglich ist es also, dass Ihre Leibeigenen, die jetzt bey dem Anblicke ihrer Peitsche zittern, sich bald in blosse Bayonnette stürzen, um Ihr Blut zu vergiessen. Und entkämen Sie dann auch dem Mordmesser: was würde Ihr Loos seyn? Als Bettler entflöhen Sie entweder aus dem Lande, das Ihre Vorfahren durch ein Verbrechen gegen die Menschheit erbeuteten, oder als Bettler

*) Um allen geflissentlichen Missanwendungen vorzubeugen, ist es nothwendig anzumerken: die Mulatten und Neger empörten sich nicht, weil man ihnen Freyheiten gab, sondern weil die Weissen ihnen die dekretirten Freyheiten und Bürgerrechte verweigerten.

kehrten Sie endlich zu den Schutthaufen ihrer jetzigen Wohnungen zurück und sähen sich dann gezwungen, alles das zuzugestehen, dessen Verweigerung die Ungewitter zusammenzog. Haben Sie also Mitleid mit Ihrem Vaterlande, Ihren Kindern, mit sich selbst. Retten Sie Sich und die Völker Lieflands von den nahen Greueln der Verzweiflung. Lösen Sie die Bande, die Sie bis jetzt nur zu verhüllen suchten!

Doch die furchtbaren Erynnyen scheinen den Pöbel des Liefländischen Adels — der in demselben, wie überall, die Majorität ausmacht — zu verblenden, damit die Enkel die Schuld der Vorältern, zugleich mit der eigenen, büßen. — Es ist vergebens, sein Gefühl rege machen zu wollen; wer vermag zum Todten zu sprechen: „Stehe auf und handele.“ Er ist zu aufgeklärt, um nicht jede Appellation an die Menschlichkeit für empfindsame Fäseley zu erklären. — Es ist vergebens, ihn auf die nothwendigen Folgen seines ungerechten und grausamen Verfahrens aufmerksam zu machen. Er hat zu viel — Weisheit oder kaltes Blut, oder — was man will, um

vor den wirklichsten Uebeln zu erschrecken, so lang sie nur noch nicht da sind.

Demungeachtet, meine Herren Landsleute, muss ich Sie bitten, ihre Blicke noch auf einen anderen Gegenstand zu richten. Wenn auch ihr guter Genius nur günstige Umstände herbeyführte, die den Ausbruch, den jeder vorurtheilsfreie Beobachter vorher sehen muss, noch zehn und mehrere Jahre zurück halten, so gibt es doch von einer andern Seite sehr viel für Sie zu fürchten.

Die Leibeigenheit contrastirt zu sehr mit dem Geiste des Zeitalters und einer gesunden Politik, als dass sie in irgend einem Staate länger, als unumgänglich nöthig ist, geduldet werden sollte. Indess von der einen Seite alle Denkende sie als eine Herabwürdigung der Menschheit verabscheuen, fühlt man in den Cabinettern lebhaft, dass der Stand der Ackersleute der wichtigste sey, und dass nur, in so fern dieser geschützt und aufgemuntert wird, die Macht des Staates für sicher gegründet angesehen werden kann. Daher hob man die Ueberreste der Sklaverey in Schlesien, in Böhmen, in Dännemark auf; daher hat

Preussen und Oesterreich selbst, in den neu erworbenen Provinzen, sie so sehr gemildert, dass sie der völligen Freyheit nahe kommt, und bald in diese übergehen muss. *)

Sicher wäre die russische Regierung nicht in einer so wichtigen Sache zurück geblieben, wenn leicht zu errathende Verhältnisse im Staate ihr Verfahren nicht gehemmt hätten. Aber jetzt, da die Volkstimmung, da die Nachbarschaft einer unternehmenden Macht wichtige Massregeln, der innern Ruhe wegen, nothwendig macht, jetzt wird man gewiss Mittel finden, die erwähnten Verhältnisse zu verändern und den grossen Schritt zu thun, der Russland,

*) „Aber in Meckelnburg, in der Lausitz, in einigen Gegenden Westphalens existiert sie noch?“ Wer die vorhergehenden Blätter mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, und den Zustand der Leibeigenen in den genannten Provinzen kennt, wird diesen Einwurf nicht machen. Dort sind die Rechte der Herrschaft, fest bestimmte Frohnleistungen zu fordern und allenfalls einen Ungehorsamen zu strafen. Die Bauern sind wahre Eigenthümer ihres Landes etc. Man weiss ja, dass in Westphalen viele sich in die Leibeigenheit einkaufen, und dass in der Lausitz Freye mit Freuden sich auf die Bedingungen der Leibeigenheit niederlassen. In Liefland — —

durch Aufhebung aller Leibeigenheit, zwanzig Millionen wahre Staatsbürger mehr erschaffen wird.

Was sage ich? Jedes innere Verhältniss kann geschont und doch die Lage der Letten umgemodelt werden. Zwar ist auch der russische Bauer leibeigen, aber die Provinzen an der Ostsee und Litthauen stehen in diesem Stück weit hinter dem eigentlichen Russland zurück. Dort gibt es gar keine Edelhöfe, und der Bauer zahlt, statt aller Leistung, an seinen in der Hauptstadt wohnenden Erbherrn eine geringe Kopfsteuer, gewöhnlich fünf Rubel für jede männliche Seele, wie man sich ausdrückt.*) Diese geringe Abgabe bey der Fruchtbarkeit fast aller Gegenden daselbst, und der Freyheit von Frohndiensten, lässt den Bauern die Möglichkeit, oft grosses Vermögen zu erwerben. Es ist nicht selten, dass sie in irgend einer Stadt, selbst in Petersburg, Moskau, Riga sich niederlassen und als Kaufleute sehr wichtige Geschäfte machen, ohne sich um ihre Freyheit zu

*) Daher heisst es, wenn jemand tausend Seelen geschenkt erhält, nichts weiter, als er hat das Recht von so viel Bauern fünf Rubel zu erheben.

bewerben. Selbst von denen, die in ihren Dörfern bleiben, kaufen viele ihre zu Rekruten ausgehobenen Söhne mit fünfhundert Rubeln los. Welch ein Abstand von den Liefländischen Bauern! Nie hat die Krone nöthig gehabt, Mittlerin zwischen den Russischen Bauern und seinem Herrn zu werden. Aber, dass sie es in Liefland nöthig findet, zeigen die häufigen, obwohl vergeblichen Befehle zum Besten des Letten; das zeigen ferner die Verordnungen über den Unterricht der Bauerjugend; das zeigt die Aufhebung des Adel-Etats, wodurch die Adelsversammlung, bis zum Tode der Kaiserin, aus einem Landtage in einen Wahltag verwandelt und der Regierung freye Hand zur Verbesserung gegeben wurde. Ich könnte leicht noch mehrere Fingerzeige über die wohlthätige Absicht der Regierung aufzählen, aber in einem monarchischen Staate gehören die Entwürfe des Hofes zu den heiligen Geheimnissen.

Was könnte der Krone im Wege stehen, wenn sie beschlösse, den Abrock- oder Kopfzins auch in Liefland einzuführen, statt aller Frohnleistung? Von keiner Seite das Geringste, denn selbst die völlige

Freylassung der Bauern wäre gefahrlos, wie jede weise Neuerung zum Besten des grossen Haufens. Gesetzt aber, sie beschränkte sich auf den erwähnten Schritt; ja, sie führte auch nur, wie Kaiser Joseph in Gallizien that, allgemeine Urbarien ein, die durchaus als unabweichliche Norm der Leistungen dienen sollten: was würde aus zwey Dritttheilen der Liefländischen Gutsbesitzer werden? Sie haben die Güter weit über den Werth bezahlt, sie haben sie mit erborgtem Gelde gekauft, in der offenbaren Speculation, sich durch Erpressungen von den Bauern schadlos zu halten; sie sind zu Grunde gerichtet, sobald man die Bauern ihrer habgierigen Willkühr entrückt. Unübersehbare Fallite müssten erfolgen, auch die Vorsichtigsten würden leiden, und mit dem zerrütteten Wohlstande sänke auch der Ueberrest von Glanz und Ansehn, den der Adel noch hat: er wäre so gut als vernichtet. Wird aber eine solche Rücksicht die Regierung zurückhalten, Gerechtigkeit zu üben? Ungerechnet dass Menschen, die ihren Glücksplan auf die Aussaugung ihrer Mitbürger gründeten, gar keine Rücksicht verdienen, kann es

erwartet werden, dass man noch lange den erpressten Wohlstand von drey bis vier hundert Familien aus der verzehrenden Klasse dem Glücke so vieler hundert tausend Familien aus der erwerbenden Klasse vorziehen werde?

Umsonst nimmt der Adel von einigen neueren Vorgängen Gelegenheit, sich damit zu schmeicheln. Es ist natürlich, dass ein Monarch, der seinen Thron durch den Geist der Zeit, durch Sucht nach Veränderungen untergraben glaubt, alles aufbietet, ihren Fortschritt zu hemmen und sogar manche Verbesserung zurück nimmt, weil sie ihm jene Feinde seiner Macht zu begünstigen scheinen kann. Wer aber daraus folgern wollte, dass er auch nach überstandener Gefahr, in ruhigern Zeiten übersehen könne, seine wahre Macht bestehe in dem Glücke der Nation; — dass er auch dann lieber einige tausend Sklavenhändler, die grosse Menschenheerden besitzen, als Völker, unter denen jeder Einzelne mit Dank, Zuversicht und Liebe zu ihm selbst, als dem einzigen Beherrscher, aufsehen kann, werde regieren wollen; — wer das annähme, sage ich, beschimpfte

den Monarchen. Das Petersburger Cabinet ist zu einsichtsvoll, als dass es nicht so gut wie jedes andre aus der furchtbaren Geschichte des Tages die Lehre abziehen sollte: Elend und Unterdrückung der Völker allein sey es, was die Thronen stürze. Im Stillen sucht jeder weise Fürst daher die Lasten der wichtigsten Bürgerklassen zu erleichtern. Jede, die er hob, ist ihm eine Garantie seiner Sicherheit — und dem Russischen Hofe ist keine gefährlicher, als die Sklaverey seiner Ackersleute: — er kann, er darf, auch wenn er es wollte, nicht lange zögern, sie zu vernichten.

Mag daher die Lettische Nation selbst sich aus ihrem Elende empor reissen, mag die Hand eines gerechten Beherrschers sie erheben; immer ist die entscheidende Verbesserung ihres Schicksales nahe, und der Ruin eines grossen Theils des Adels muss die Folge davon seyn. Diess unvermeidliche *Vita rustici, mors nobilis*, erkennt man auch sehr gut; aber es geht mit dieser Erkenntniss wie mit den Weissagungen der Cassandra. Man erklärt sie für gegründet, aber man benutzt sie nicht. Vorsätzlich drückt der Adel die Augen zu, um die

drohende Gefahr nicht zu sehn. In der Hoffnung, dass der unausbleibliche Sturm erst die Nachkommenschaft treffen werde, will er keine Fussbreite von dem mit so schreyender Ungerechtigkeiten eingenommenen Posten zurück weichen. Statt der Gefahr aus dem Wege zu gehn und sie durch Aufhebung ihrer Ursachen zu beschwören, strengt man sich nur an, sie so viel als möglich aufzuschieben, oder sie durch List und Gewalt zu vernichten. Lächerlicher Kampf gegen eine unbedingte Nothwendigkeit.

Nein, meine Herren! Ihre bisherigen Kunstgriffe werden Ihnen bald den Dienst versagen, und das Ungewitter wird unaufhaltsam über Sie ausbrechen, wenn Sie nicht den einzigen möglichen Weg zur Rettung einschlagen. Möchten Sie Sich doch dazu entschliessen! Alles fordert Sie auf, den Ueberrest Ihrer ritterschaftlichen Privilegien zum Wohlthun anzuwenden, damit man sie Ihnen nicht nehme. Berufen Sie Sich also nicht länger auf die Zukunft und die Nachkommenschaft. Wenn Sie ihr nicht eben sowohl Beyspiele gerechter und edler Handlungen, als Gelegenheit zu denselben hinterlassen wollen, so ist sehr zu

fürchten, dass Sie ihr garnichts hinterlassen werden.

Der einzige übrige Weg, grossen Einbussen vorzubeugen, ist hier, sich kleine selbst aufzulegen.

Gehen Sie der Zukunft entgegen; kommen Sie ihr zuvor. Gewähren Sie freiwillig, was man Ihnen einst ohne Schonung entreissen wird; gewähren Sie es ungefordert, und man wird es mit Dank als ein Geschenk empfangen und sich gerne die Modificationen gefallen lassen, die Sie zu Ihrem Besten treffen werden.

Es gibt ein unfehlbares Mittel, die Letten allmählig, ohne alle Erschütterung in eine ganz freie Nation zu verwandeln, und sie zugleich wohlhabend und gebildet zu machen. Doch ehe ich von diesem Mittel rede, bey dem der Adel nie etwas Rechtliches verlieren, bey dem er im Gegentheil viel gewinnen kann, muss ich gewisse Vorurtheile widerlegen, die man in Liefland theils wirklich hat, theils zu haben sich stellt. So lange diese herrschen, ist es vergeblich vom Adel etwas zu hoffen, und nur zum Throne darf die Menschheit ihr trübes Auge mit einiger Hoffnung erheben.

Siebenter Abschnitt.

Kann die Aufhebung der Leibeigenheit
in irgend einer Rücksicht nachtheilig
sein?

L'industrie ne craint rien tant que la servitude. Le génie s'éteint lorsqu'il est sans espérance, sans émulation, et il n'y a ni espérance, ni émulation, où il n'y a point de propriété. Rien ne fait mieux l'éloge de la liberté et ne prouve mieux les droits de l'homme, que l'impossibilité de travailler avec succès, pour enrichir des maîtres barbares.

Raynal.

Von der Seite des Rechts—bekanntlich versteht jeder Ungerechte unter demselben nur das, was sich durch einen Process erzwingen lässt, — von der Seite des Rechts darf man nicht hoffen, den Adel jemahls zur Aufhebung der Leibeigenheit zu bewegen. Wir wollen es auf einem andern Wege versuchen. Im vorigen Abschnitt zeigte ich, was früh oder spät die nothwendige Folge

seyn wird und muss, wenn jene Verkrüppelung der Gesellschaft fort dauert. Hier will ich ihre gegenwärtige Wirkung den durch Gewohnheit verblödeten Augen enthüllen; hier will ich zugleich ausführlich die Vorurtheile prüfen, welche die schlauern Habsüchtigen zu glauben vorgeben, und an denen der grosse Haufen, mit wahren Irrwahn, wirklich hängt.

Ist einer unter dem Liefländischen Adel, der nicht bloss in den Erklärungen, die an den Thron ergehen, Patriotismus als ein wohlklingendes Wort liebt, sondern nur einen Funken dieses heiligen Feuers in seinem Busen nährt: — er sehe, was der Staat durch Leibeigenheit wird. — Den heuchlerischen Schwatzern wollen wir die Ehre erzeigen, ihre seichten Schutzgründe für jenes schmachvolle Abzeichen des Russischen Staates zu würdigen. Den bloss Habsüchtigen will ich beweisen, wie viel sie dabey gewinnen würden, wenn sie mit freyen Bauern wirthschafteten. —

Was wird ein Staat durch Leibeigenheit? Sie vernichtet ihn. Ein Staat ist eine Verbindung freyer Wesen zum gemeinschaftlichen Glück aller und jedes Einzelnen.

Alle Vorzüge der obern Stände, selbst die Krone der Monarchen, sind ihren Besitzern nur dazu verliehen, um desto kräftiger zu jenem einzigen Zwecke hinwirken zu können. — Erbherren! Vermögt ihr bey diesem Gedanken ohne brennende Schamröthe und noch brennenderm Gefühl schwarzer Schuld auf die Millionen Mitbürger hinzusehen, die zu euren Füßen sich im Staube krümmen müssen, damit ihr euer Haupt so stolz empor werfen könnt? denen alles geraubt ist, was das Leben erträglich machen kann, damit ihr schwelget? die ihr Daseyn im endlosen Jammer verächzen, auf dass ihr im Auslande und daheim zu prunken vermöget? Es ist wahr! Die Vorrechte der Güter, deren ihr euch rühmet, sind glänzend; aber wenn ihr euch erinnert, woraus sie bestehen, welche Verpflichtungen ihr mit ihnen übernehmet und wie euer Stand sie erfüllt: — ruft nicht eine heimliche Stimme ein „Nichtswürdiger!“ jedem zu, der nur die Lippe öffnet, mit ihnen zu pralen?

Doch wir brauchen nicht zu jenem Grund-Begriffe vom Staat unsre Zuflucht zu nehmen, um den Grossherren die

Ungebühr ihrer Existenz zu beweisen. Die Erfahrung reicht dazu hin. Sie lehrt uns:

Leibeigene, die von Sklaven*) sehr verschieden sind, könne es nur in Aristokratien oder Monarchien geben, das heisst, nur diese seyen einer so unnatürlichen Verkrüppelung fähig, einen Stand zu haben, der ungeheure Rechte geniesst, ohne entsprechende Pflichten zu tragen, und daher auch nothwendiger Weise einen Stand, der von Pflichten erdrückt wird, ohne Rechte irgend einer Art für sie zu empfangen.

*) Ein Sklave nemlich ist nur das Eigenthum eines einzelnen Bürgers; der Staat nimmt keine Notiz von ihm, und gesteht ihm keine Rechte zu, weil er ihm keine Pflichten auferlegt. Ein Sklave bleibt immer ein gefangener Fremde. Der Leibeigene hingegen hat Pflichten gegen den Staat zu erfüllen, und gleichwohl keine entsprechenden Rechte; er leistet ihm so gar mehr, als die freyen Stände, und empfängt nichts von ihm, obgleich der Staat gar nicht ohne ihn bestehen konnte: er ist, mit einem Worte, ein schmähsch von seinem Bruder geplündeter Bürger. — Ich habe diesen Unterschied, so wie die ganze Wirkung der Leibeigenheit in der Abhandlung ausgeführt, die meiner Uebersetzung von Hume's und Rousseau's Schriften über den Urvertrag angehängt ist.

Der Ackersmann bezahlt für sich und seinen Nachbar den Adel, und dieser nimmt dafür alles in Empfang, sowohl das, was jenem gebührt, als das, was er selbst verdienen sollte, und nicht verdient.

Wo dieses wahnsinnige Verhältniss auch Statt finden mag, immer ist Zerrüttung, inneres Elend und äussere Schwäche die Folge davon. Ist es eine Aristokratie, so besteht das Ganze nur aus so viel besondern despotischen Monarchien, als es Grossherren enthält. Jeder hat sein besonderes Interesse, dem er stets bereit ist, Patriotismus und Ehre aufzuopfern; jeder hängt nur in so fern an dem Ganzen, als die Form desselben dient, ihm den Besitz der schon gemachten Usurpationen zu sichern, ihm Mittel zu neuen zu geben und ihn vor der Uebermacht eines Neben-Despoten zu schützen. Bietet ihm grössere Vortheile, die er durch Verrath erlangen soll! Er steht keinen Augenblick an, den Handel zu schliessen: denn was geht ihn der Staat an? Seine Güter sind sein Staat, und er ist die Seele desselben. Die Gesetze sind in einem solchen Lande null, so oft sie nicht für den Mächtigen gegen

den Schwachen sprechen. Alle Zweige der öffentlichen Gewalt dorren am Boden. Alle Stände stehen isolirt in demselben, alle bebend und niedergedrückt unter dem Joche des einen, der die Kraft der Nation in seine Hand sammelt, um sie zu vergeuden. Industrie, Handel und Wissenschaften schmachten; denn jeder neue Spross, den sie treiben, bekleibet nur so lange, bis es der Willkühr eines der Gewaltigen beliebt, ihn zu zertreten. Der ganze unförmliche Chaos besteht nur, bis die Nachbarn eins geworden sind, wie gross der Antheil seyn solle, den jeder sich nimmt; denn sobald es ihnen beliebt, finden sie so viel Bundesgenossen im Innern, als sie bedürfen. Wenn sie nicht alle Häupter der politischen Hyder erfeilschten, so geschieht es nur, weil die eine Hälfte hinreicht, die andre zu unterjochen. — Unglückliches Polen! Nur deinen Namen darf ich nennen, um die Wahrheit jedes Zuges in meiner Schilderung zu beweisen. Die Leibeigenheit war es, der du erlagst, nicht die Macht deiner Feinde. Durch sie schrumpfte deine Nation auf die Fünfhundert ewig zankenden und

feilen Despoten zusammen, die von deinem Mark schwelgten und auf ihrem Reichstage nur die Flinten und Säbel repräsentirten, die jeder in seiner Rüstkammer hängen hatte. — Unglücklich nannte ich dich? Du warst es, so lange deine unförmliche Verfassung bestand. Der wahre Menschenfreund freuet sich, dich in Provinzen besser organisirter Staaten zerfallen zu sehn, denn immer war die unumschränkte Monarchie das Medium, durch das ein Volk von der Lehnverfassung zur bürgerlichen Freiheit ging. Die Existenz deines eignen Staates war nur auf der Vernichtung deines Volkes gegründet! —

Ist es eine Monarchie, in der die Leibeigenheit herrscht? so sind die Aussichten auf die Zukunft zwar weniger finster, aber ihre Wirkungen für die Gegenwart eben so schrecklich. Es ist unmöglich, dass nicht früh oder spät ein einsichtsvoller gerechter Fürst den Thron besteige, der seine wahre Regentenpflicht und die Leichtigkeit erkennt, sich durch ein einziges die Leibeigenheit vernichtendes Gesetz neue Millionen wahrer Staatsbürger zu erschaffen, die ihren Beglücken vergöttern werden. Aber bis dahin,

welche Zerrüttung! Der Adel sieht im Leibeigenen nur ein halbmenschliches Wesen, das bloss zu seiner Verherrlichung da ist, und im Bürger voll Aerger einen heranwachsenden Nebenbuhler, den er nicht öffentlich zu unterdrücken wagt, den er aber zu verachten affektirt und dem er heimlich Abbruch thut, so viel er vermag. Der Bürger betrachtet die Leibeigenen als Verworfene, mit denen er weitere Gemeinschaft zu haben verschmäht, als in so fern er ihren Unverstand benutzen kann, den Edelmann als einen raubsüchtigen, aufgeblasenen Tyrannen, den es schmerzt, ihn nicht behandeln zu können, wie seine Bauern. Er bewacht die Unternehmungen desselben mit argwöhnischer Vorsicht und gibt ihm Verachtung für Verachtung, mit dem stillen Bewusstseyn, dass er ihm wohl seinen Antheil an dem Staats-Wildprete, den Bauern, werde abtreten müssen, sobald er selbst nur Geld genug gewann, ein Diplom zu lösen. Der Ackersmann endlich sieht im Staate nur einen Kerker, in dem er den fürchterlichsten Folterern überlassen wird, und in jedem Freyen einen gegenwärtigen oder künftigen Mitschuldigen seiner Qualen.

Jede Zerrüttung des Ganzen ist ihm willkommen; denn aus jeder kann ihm eine Verbesserung seines Zustandes erwachsen.

Man setze einen Tyrannen auf den Thron eines solchen Staates, und sein Despotismus kennt keine Grenzen. Gefällt es ihm, so sieht das aufgeklärteste Zeitalter allen Unsinn und alle Barbareyen des finstersten wiederkehren; denn wo ist das Gegengewicht seiner Macht? Die Zerstückelung der Nation in feindselige Massen hat sie vernichtet, und hat er nur die Vorsicht, seinen eisernen Arm immer nur auf einen der entzweyten Stände nach dem andern fallen zu lassen, so schaltet er ungerügt mit den Rechten, der Aufklärung, dem Reichthum und dem Handel seiner Völker, wie es ihm seine verrückte Phantasie gebietet. Wie ein schrecklicher Ariman verheert er in kurzer Zeit die mühsame Schöpfung einer Reihe von klügeren Vorfahren, löscht jedes Fünkchen der Vernunft und des Wissens bei seiner Nation aus, und wirft sie an Wohlstand und Bildung um Jahrhunderte zurück. Ja, sollte es je einem solchen Scheusal gefallen, jedes einzelne Individuum für sein persönliches Eigenthum und sein Reich für die Höhle

Polyphems zu erklären, in der ein jeder, der das Unglück hatte, sie einmahl zu betreten, verschlossen bleiben muss, bis ihn die Reihe trifft, verschlungen zu werden: wer könnt' es ihm wehren? Jeder Arm hängt gelähmt da, jede Zunge stockt, jeder Nacken ist bis zum Brechen gebeugte: die Leibeigenheit, dieser innere Krebs Schaden, ich sag' es noch einmahl, hat die Nation vernichtet, indem sie sie zerstückt, und wenn noch kein Staat, in dem sie herrscht, solche Greuel sah, so ist es einem unmittelbaren Schutze der Vorsehung zuzuschreiben. —

Wie aber, wenn einem guten, weisen, menschenfreundlichen Manne die Krone zu Theil ward? Eben das, was die bosshafte Willkühr des Tyrannen über jede Rücksicht erhob, setzt ihm überall Schranken. Die Leibeigenheit macht einen grossen Riss im Staate und stellt eine undurchdringliche Scheidewand zwischen dem gerechten Fürsten und dem wichtigsten Theile seines Volkes. Welche Verbesserung kann er zur Aufnahme des Ackermannes gebieten, ohne ein Privilegium des Adels zu stossen? Wie kann er ihre

Ausführung erreichen, da es immer wieder nur Edelleute und Grossherren seyn können, deren Sorgfalt er sie überträgt? Diese verhindern den gedrückten Ackermann, seinen Monarchen um den Schutz zu flehen, der ihm gebührt; sie verhindern den letzten, zu gewähren, wass seine Pflicht gebeut und er so gern gäbe. Ja, die Leibeigenen stehen überhaupt nur scheinbar mit ihm in irgend einem Verhältnisse. Die Millionen Menschen des flachen Landes sind nur Heerden, von deren Ertrag einige hundert Eigenthümer ihm abgeben, was sie nicht verweigern können. — Umsonst wird ein solcher Fürst Aufklärung verbreiten wollen; den Leibeigenen lähmt ihr Elend jedes Organ des Geistes, und mit den angestrengtesten Bemühungen würde er nur eine Sonne über einem Lande voll Blinden scheinen lassen. Umsonst sucht er Industrie und Wohlstand zu verbreiten. Die zahlreichste Volksklasse ist unauflöslich fest gebannt an den Zauberkreis ihres Elends. Was sie erwirbt, fliesst in die Cassen ihrer schwelgenden Peiniger zusammen, und immer werden gegen einen einzigen, der sich im seidenen Gawande

an eine mit vierzig Schüsseln besetzte Tafel niederlässt, tausend in Lumpen Gehüllte eine trockene Brodtrinde mit ihren Thränen benetzen. — Mag der Handel blühen; das Land bleibt arm, und mit jedem, den jener bereichert, erhält der Staat nur einen plündernden Grossherrs mehr. Künste und Gewerbe schmachten, und die Produkte gehen roh ins Ausland, um verarbeitet um den doppelten Preis wieder eingeführt zu werden; denn die Hände, die sie verwandeln sollten, fesselt die schimpfliche Kette der Sklaverey. — Umsonst würde der Monarch auch nur die Bevölkerung zu befördern suchen. Nur da vermehren die Menschen sich, wo es ihnen wohlgeht, und wenn der halb verhungerte Leibeigene nicht mehr die Kraft hat, zu verzweifeln, so fühlt er doch nur sehr matt den Trieb, andern Wesen ein Leben zu ertheilen, das ihn so unglücklich macht. — Ja, ein solches Reich kann nur durch seine ungeheure Ausdehnung einen vorübergehenden Anschein von Macht haben. Freilich wird es von dem dritten Theil der Erde mehr bewaffnete Sklaven zusammen peitschen können, als seine glücklichen

Nachbarn freye Männer aus ihren kleinen Ländern zum Kampfe rüsten, aber es bleibt immer ein Riese, der auf thönernen Füßen steht. Im Innern ist es kraftlos und arm-selig, und der erste Feind, der seine Schwäche ohne Rücksicht benutzen wollte, würde eine leichte Beute an ihm finden. Das einzige Wort „Bauernfreyheit“ würd' es ohne Rettung zerschellen, wenn ein feindliches Heer es verkündete. — Nein, das kann Russlands Beherrscher nicht lange übersehn! —

Das sind die unvermeidlichen Wirkungen der Leibeigenheit. Aber, sagt man, sie ist einmahl da, und ihre Verjährung hat sie zu einem so in die Natur des Staates und der Leibeigenen verflochtenen Uebel gemacht, dass ihre Aufhebung alle die Schrecknisse, mit denen ihre Fortdauer uns nur in der Ferne bedroht, auf der Stelle herbeyführen würde. Sie gleicht den chronischen Krankheiten, die freilich ein grosses Unglück sind, deren plötzliche Heilung aber den augenblicklichen Tod nach sich zieht. Wohlan! Schon an mehrern Stellen hab' ich der abgeschmackten Vorurtheile erwähnt, mit denen man für die

Leibeigenheit rechtet: aber es ist nothwendig, sie ausführlich durchzugehen, sie zu würdigen; ich will es thun! — Dies ist vielleicht der wichtigste Theil meines Buches. Meine Leser werden mir also verzeihen, wenn ich hier weitläufig seyn, ja sogar manches schon Gesagte wiederholen muss. In einem Werke dieser Art ist es nicht möglich das „Relinque, quae desperas tractata nescere posse“ streng zu befolgen.

Der Lette ist nicht reif zur Freyheit: Das ist der Gemeinspruch, der von allen Seiten ertönt, mit diesem glaubt man jede Aufforderung zu ihrer Ertheilung zurück weisen zu können. Die Behauptung, wie so unzählige andere, klingt stark, eben weil sie hohl ist. Man braucht sie nur zu zerlegen, um ihr lächerliches Nichts zu entdecken.

Nicht reif zur Freyheit seyn: was heisst das? Die Freyheit ist dem Menschen natürlich, wie Athmen und Empfinden; wie kann es also einen Zustand geben, in dem er nicht reif zu derselben seyn könnte, ohne aufzuhören Mensch zu seyn?

Jener Satz, man untersuche ihn so genau, als möglich, kann keinen andern Sinn

haben, als: Der Lette würde als freyer Mensch entweder gar nicht leben können, oder er würde sich doch nicht glücklich dabey fühlen, oder endlich, er würde nicht Verstand genug haben, bürgerliche Freyheit und bürgerliches Verhältniss zu vereinigen, er würde seinen Platz im Staate, als Ackermann, verlassen, seine Pflichten nicht erfüllen und den Gesetzen den Gehorsam verweigern. In jeder Bedeutung liegt eine Absurdität.

Der Lette würde nicht leben können! Wie? Steht der heidnische, wilde Karakalpak, Bashkire, Irokese, Neu-Seeländer etc. auf einer höhern Stufe der Reife, als der christliche, der civilisirte Lette? War er selbst reifer, als die Teutschen ins Land kamen und ihn den Donner anbeten hörten? Gleichwohl! genoss er damals der Freyheit und wusste sie männlich zu vertheidigen. Seyn Sie also unbesorgt, meine gnädigen Herren, der Lette würde sich zu erhalten wissen, auch wenn er ihrer wohlthätigen Peitsche entbehren müsste.

Er würde sich als freyer Mann nicht glücklich fühlen. Heisst zu

einem Zustande reif seyn, sich in demselben glücklich fühlen, dann ist der Lette reif zur Freyheit, aber nicht zur Sklaverei. Hat er die erste durch einen Zufall erlangt, so dünkt er sich beneidenswerth, in der letztern aber ist er bis zur Verzweiflung elend. Sich als freyer Mann für glücklich zu halten, dazu gehört nur ein wenig Selbstständigkeit. Es als Sklave zu seyn, muss man entweder die Bildung eines Epiktet, oder die eines — Hofschranzen, haben, um entweder mit der ganzen Schwungkraft des Verstandes empor zu steigen über alle Inconvenienzen seiner Lage, oder seine Fessel zu küssen, weil sie — zuweilen Ordensbänder heissen. Wählen Sie von den beyden, welches Sie wollen, so sind Sie, meine adlichen Landsleute, reifer zur Sklaverei, als der Lette. Ich hoffe, dass Sie so billig seyn werden, diesen Satz als ein Compliment aufzunehmen; denn wie gesagt, zum Sklaven reif seyn, setzt eine sehr hohe Verfeinerung des Verstandes oder — des Charakters voraus.

Es hält schwer, dergleichen Lächerlichkeiten zu erwähnen, ohne sich zum Spott

hinreissen zu lassen. In dem dritten Sinn aber ist jener Satz ernsthafter, obgleich nicht gegründeter.

Der Lettische Bauer würde seinen Platz im Staate verlassen! Was erhält die untern Volksklassen anderer Länder an dem ihrigen? Was macht sie betriebsam in ihrem Gewerbe, zu friedlichen Staatsbürgern, zu folgsamen Unterthanen? Bedürfniss und Furcht heissen die wohlthätigen Genien, nicht Sklaverei oder Bildung. Jene allein bürgen aber auch jetzt für die Haltbarkeit der Sklavenfessel. Ihre Gewalt würde nicht verringert werden, wenn die gesetzgebende Macht einst zum Letten spräche: „Von nun an gehörst du nur dem Staate. Von seinen Gesetzen erwarte Schutz bey rechtlichem Erwerbe, aber auch Strafe für jede Uebelthat. Unterstützen wird dich nur dein Fleiss; aber dein Acker und was er trägt, gehört dir, so lange du treu leistest, was der bisherige Eigenthümer zu fordern berechtigt ist. Deine Kinder werden erben, was du erwirbst. Sie werden sich emporschwingen können!“ etc. Wahrlich, der Lette bliebe an seinem Platze! Wahrlich, er würde

seine Pflichten strenge erfüllen, sich ausbilden, sich bereichern. O mein Vaterland! Wird dieser glückliche Lenz nicht bald auf deinen Fluren lächeln? Werden die neun Zehntheile deiner Söhne nicht endlich aufhören, die Beute der übrigen zu seyn? Das klopfende Herz spricht „Ja!“ — aber die Erfahrung schüttelt traurig das Haupt, wenn dieses Heil vom Adel kommen soll.

Wir wollen aber die Vertheidiger der Leibeigenheit ihre Sache selbst führen lassen.

Der Charakter des Letten, sagen sie, macht die strengste Behandlung und die Sklaverei nothwendig. Diese allein halten ihn noch einiger Massen in den Schranken der Ordnung und Sittlichkeit. Er ist von Natur im höchsten Grade träge. Jede Arbeit, bey der kein Aufseher den Stock schwingt, thut er langsam und schlecht. Nicht bloss für den Hof, sondern auch bey seinen eigenen Arbeiten zeigt er diese Unthätigkeit. Es gibt Bauern, welche die Hälfte ihrer Felder vorsätzlich unbesät, ihr Vieh verhungern, ihre Wohnung zusammenfallen lassen, wenn der Erbherr sich nicht selbst um ihre Wirthschaft bekümmert.

Er ist ferner äusserst verschwenderisch. Kaum ist die Ernte gedroschen, so stellt er Gastmahle an, brauet sich Bier, backt täglich Kuchen statt des Brodtes, verkauft sein Getreide, sein Heu und Stroh für den halben Preis, um in den Schenken schwärmen zu können. Daher ist sein Vorrath vor Weihnacht erschöpft. Er würde verhungern müssen, wenn die Herrschaft ihn nicht, da er leibeigen ist, züchtigen könnte, und ihn nicht ihres eigenen Vortheils wegen unterstützte.

Er ist ohne Ausnahme dem Trunk ergeben. Viele bringen ganze Wochen in dem Krüge zu; viele trinken sich ins Grab. „Wenn die Furcht vor dem Herrn und seiner Peitsche sie nicht zurück hielte, so würde bald die ganze Nation in Branntwein ersaufen.“*)

Er ist diebisch. In manchen Gegenden halten die Letten es für eine Ehre die Herrschaft betrügen zu können, und oft sind die Wohlhabendsten die ärgsten Schelme. Tenne, Speicher, Branntweins-Küche, Heerde,

*) Die eigenen Worte eines Edelmanns, wie überhaupt alle diese Gründe aus dem Munde der Gutsbesitzer treulich gesammelt sind.

Geflügel, alles wird bestohlen. Wären die Letten frey, so müsste jeder Diebstahl gerichtlich untersucht werden; und in welcher Lage würde sich da die Herrschaft befinden! Jetzt kann man sich ohne Weitläufigkeit schadlos halten, oder wenigstens auf der Stelle bestrafen lassen; und in der Nähe schreckt eine kleine Strafe den Ungebildeten mehr, als die grösste, die nur aus der Ferne droht.

Er ist unverträglich und viehisch wild im Zorne. Eltern und Kinder, Geschwister, Gatten, Wirth und Knecht gehen zuweilen mit Aexten auf einander los und schlagen sich blutig. Unzählige Morde würden vorkommen, wenn ihr Moral-Gesetz, der Ziemer, ihnen nicht immer über dem Rücken schwebte. Besonders sieht man das auf den Krongütern, wo sie, in der Hoffnung mehrerer Ungestraftheit, ihrer natürlichen Wildheit den Zügel schiessen lassen. Kaum aber sind sie Privat-Eigenthum geworden, so verbessert sich ihr Charakter; sie werden zahmer, einträchtiger, nüchterner und — gehorsamer.

Auch Widerspenstigkeit ist ein Haupt-Fehler der Letten. Sobald sich ihnen

ein Schimmer der Hoffnung, frey zu werden, zeigt, ja auch nur der Gewalt einer Herrschaft zu entkommen und der andern zugehören, so werden sie störrisch, trotzig und versagen allen Gehorsam. Das zeigte sich bei den Kopfsteuer-Unruhen; das zeigt sich, sobald einem Bedienten die Freylassung zugesagt ward, und endlich bey dem Ablaufe einer Pachtzeit oder der Uebergabe verkaufter Güter. Vorzüglich aber sieht man dies wieder auf den Krongütern. „Haben mich nicht die Sch-schen Bauern“ sagte ein Edelmann, der mir einige jener Einwürfe machte „achtmahl*) bey dem Cammeralhofe verklagt, so lange sie der Krone gehörten. Nein, nein! den Bauern ist Peitsche und Sklaverey nothwendiger, als das liebe Brodt. Werden sie frey, so erbarme sich Gott unser aller!“ Hier hob er emphatisch die gefalteten Hände gen Himmel. Ich glaubte einen Kornwucherer um einen gesegneten Hagelschlag die Vaterhuld des Himmels anrufen zu sehn.

*) Für die Richtigkeit dieser Angabe stehe ich nicht, denn der Ehrenmann ist als ein Aufschneider bekannt.

Endlich sagt man, würde auch die Lage der Letten selbst durch die Freylassung sehr unsicher und traurig werden. Jetzt muss die Herrschaft sich des Verarmten, ja, des Liederlichen annehmen, und für seine Unterstützung sorgen, freywillig oder gezwungen. Das ärgste, was dem Verdorbenen widerfahren kann, ist, dass ihm sein Hauswesen genommen und er einem andern als Knecht zugegeben wird. Ein freyer Mensch würde in einem solchen Fall völlig verstossen und in die Welt hinausgejagt werden. Ihm würde nichts übrig seyn als zu betteln oder zu rauben.*) Das gewöhnliche Schicksal, sagt man, der Freygelassenen beweist dieses. Ohne Heimath, ohne Obdach irren sie umher, suchen überall Fortkommen und finden es nirgend. Sie sind also gezwungen, unerlaubte Gewerbe zu treiben und froh, wenn man sie wieder irgend wo auf die Bedingungen der Erbbauern ansetzt. „Die Letten gleichen den häuslichen Thieren, die verloren wären, wenn man sie nicht

*) Oder ordentlich zu werden und zu arbeiten,
Hr. von — —!

benutzen und also versorgen wollte.“*)

Wie man sieht, fehlt es den Vertheidigern der Leibeigenheit nicht an Gründen, die wenigstens plausibel klingen. Wie sollte es auch? In diesem Zeitalter, da die Grundsätze der Gerechtigkeit und Menschenliebe unter gewissen Classen das Modegespräch geworden sind, hat jeder, der sie auswendig weiss, aber nicht befolgen will, kein dringenderes Geschäft, als schön klingende Ursachen für sein Betragen aufzusuchen; besonders bey einer so wichtigen Sache, in der die Stimme aller denkenden Unpartheiischen längst entschieden hat. Wir wollen die obigen Angaben einzeln durchgehn, besonders um derentwillen, die sie, so hohl sie auch sind, auf Treu und Glauben annehmen, weil sie — nicht vermögend sind, zu untersuchen.

Der Letzte ist von Natur träge. Von Natur? Ja! Das heisst nemlich: gewisse Ursachen wirken in seiner Menschen-

*) Wieder die eigenen Worte eines Edelmanns, dem weder Witz noch Bildung, nur Menschengefühl und Bescheidenheit fehlen. *Etre superbe et dédaigneux qui méconnois tes frères, ne verras tu jamais, que ce mépris rejallit sur toi?* sagt Raynal.

natur Trägheit, so wie sie dieselbe Erscheinung in der Menschennatur des Edelmanns wirken würden. *) Er ist träge eben desshalb, warum — (ein argumentum ad hominem zu brauchen) — so manche zu wirthschaftliche adliche Dame in ihrem Hause unsauber ist: aus Erschöpfung. Als Knabe, zuweilen schon im dreyzehnten Jahre, wird er zu den härtesten Arbeiten gebraucht. Er muss dreschen, pflügen, Holz fällen: entweder für den Herrn, oder für das eigene Haus, weil die Herrschaft alle Erwachsene zur Gesammtarbeit zusammentreiben liess. Ein zu früh erschöpfter Körper kann aber natürlich nie völlige Kraft, viel weniger Lebhaftigkeit und rege Betriebsamkeit erlangen. **) Was

*) Man sehe den S. 50 angeführten Ausspruch des Montesquiou.

**) Nur eine Beobachtung, zum Belege der zerstörenden Kraft zu früher Erschöpfung. Auf den wohlhabenden, besonders Kronsgütern, findet man fast lauter lange wohlgebildete Männer; auf den ausgesogenen Gütern lauter kleine übelgestaltete Menschen. Nirgend ist dieser Contrast auffallender, als auf einem gewissen Gute im Schuyenschen Kirchspiele. Dort gehörte die Bauerschaft vor dreissig Jahren zu den begütertsten in Liefland; damals aber fielen sie

sollte auch den Letten bewegen, die Axt oder den Flegel schneller für den Menschen zu heben, der ihn aussaugt, und oft noch dazu misshandelt? Würden seine Ankläger rascher für einen Erbherrn arbeiten?

„Aber auch für sich ist der Lette nicht thätiger.“ Woher weiss man das? Etwa daher, dass er, der nicht Zeit hat, seinen Acker gehörig zu bestellen, nicht für den Anschein der Wohlhabenheit in Wohnung und Kleidung sorgen kann? Aber es sey auch wahr; was lässt sich daraus schliessen? Nichts, als dass man ihm Muth und Lebenslust geraubt hat. Die Herrschaft, welche gezwungen ist untersuchen zu lassen, ob die Bauern ihren Acker besäet und ihre Wiesen gemähet haben, muss ihnen schon überflüssig bewiesen haben, dass sie dieselben nur als lebendige Erwerbmaschinen betrachte, und nur aus Eigennutz ihren Wohlstand wünsche.

in die Hände eines habsüchtigen unmenschlichen Tyrannen. Alle noch übrigen Leute aus der glücklichen Periode sind von hohem starkem Wuchse und lebhaftem Charakter; die andern hingegen sind breitschultrige Zwerge und ausgezeichnet dumm, träge und schmutzig.

Unwidersprechlich darzuthun, was die Quelle der Trägheit sey, die man dem Letten vorwirft, will ich meine Liefländischen Leser an eine Erscheinung erinnern, die ihnen stets vor Augen liegt. Die Bauern zu Adiamünde, Jürgensburg, Ronneburg waren berühmt wegen ihrer Betriebsamkeit, selbst in Handwerken und im Handel. Seitdem sie in die Hände der jetzigen Besitzer kamen, sind sie theils schon völlig in Unthätigkeit, Verdrossenheit und Elend versunken; theils nähern sie sich denselben mit unverkennbar schnellen Schritten.*) „Woher das?“ fragt sicher niemand, der die jetzige Lage jener Bauergemeinden kennt, Es gibt andere Güter, z. B. Lindenhof, Dickeln, Kulsdorf, wo die elenden Hütten sich in bequeme Häuser, die Wüsten in fruchtbare Gefilde verwandelt

*) Die Weber von Ronneburg sind wegen ihrer Geschicklichkeit berühmt. Einer der geschicktesten und wohlhabendsten unter ihnen verbot seinen Söhnen bey seinem väterlichen Fluche, ein Handwerk zu lernen. „Warum wolltet ihr, sagte er, mit doppelten Strengen schleppen?“ Das muss doch wohl anders gewesen seyn, als sein Vater ihn ein Handwerk lernen liess.

haben. Wer ist der Schöpfer dieser Umwandlung? Die Genügsamkeit und Milde der Herrschaften.

Der Lette ist verschwenderisch.

In den ärmern Gegenden: ja! In den reichern, wie im Trikatenschen, ist er sehr haushälterisch. Sonst pflegt Verschwendung Armuth zu erzeugen, aber hier ist es umgekehrt; ein Beweis, dass auch dieser Fehler, so gegründet die Rüge ist, bloss aus seiner Lage entspringe.

Nach neun durchdarbten Monaten hat der Bauer endlich wieder einen gefüllten Speicher. Er könnte vielleicht mit seinem Vorrathe bis zum Frühlinge reichen, wenn er sich entschliessen wollte, die letzten drey Monate, wie in den vorhergehenden, sich nur halb zu sättigen, und — wenn er nichts abzugeben, nichts zu bezahlen hätte. Diess schmälert seinen ärmlichen Vorrath so sehr, dass er auch bei dem strengsten Fasten nicht auslangen würde, ohne neue Schulden zu machen. Warum sollte er sich also nicht seinem Bedürfniss, der Freude, überlassen? Es ist ja so natürlich, nach den vollendeten Jahresarbeiten der Früchte derselben geniessen zu wollen, besonders

wenn man sie durch Elend erringen musste. Es ist so dringende Nothwendigkeit, auf Tage des Kammers einige frohe Stunden folgen zu lassen, wenn man es in seiner Gewalt hat. Wer wollte es also dem armen Letten verübeln, wenn er seines scheinbaren Ueberflusses als eines wirklichen genießet; wenn er im Herbst, in der Jahreszeit, da alles frohen Genuss des Natursegens predigt, sich eine Tonne Bier brauet, seinen Kindern Kuchen bäckt, und mit gutmüthiger Unbedachtsamkeit selbst seinen Haushieren ihr Futter ungemessen reicht. Sie alle haben mit ihm das Bitterste des Mangels empfunden, haben manchen Tag und manche Nacht das Nagende des Hungers gefühlt, ohne ihn stillen zu können! — Ihr, deren Leben in unaufhörlicher Fülle dahin fließt; ihr, die keinen Mangel kennt, als den der Ueberfluss erzeugt, den Mangel an Fähigkeit zum Genuss; ihr, denen nie der Hunger mit dem hohlen erstorbenen Auge, den erdfahlen gefurchten Wangen, den ausgedorreten Lippen entgegen grinsete, und die ihr euch gleichwohl oft unglücklich wähnt, wenn euer Ehrgeiz, oder eure schlüpfrigen Be-

gierden einen Wunsch verfehlen : wie leicht muss es euch werden, nach einer üppigen Mahlzeit auf dem Sopha Regeln zu geben, wie das Elend seinen karglichen Bissen zuschneiden müsse, um das ganze Jahr hindurch darben zu können, ohne dass euch seine Bitten beschwerlich fallen! O, beneidet dem Armen, der euer Wohlleben im Schweisse seines Angesichts erwirbt. beneidet ihm nicht das kurze Vergessen des vergangenen Jammers, die kurze Stärkung auf den unfehlbar wiederkehrenden, der schon vor seiner Thüre lauscht. Lasst wenigstens den Herbst Freuden auch ihm gewähren! Ein Leben von ununterbrochenem Leiden; ihr müsset sehr bosshaft seyn, wenn ihr selbst euern Feinden es gönnen könntet. Nur die verirrte Einbildungskraft ersann einen solchen Zustand und nannte ihn — Hölle.

Und warum sollte der Lette in dürftigen Gegenden sparen? Welche Vortheile könnten ihn dazu reitzen? Erübrigen könnte er unter hartherzigen Herrschaften schlechterdings nichts. Der einzige mögliche Vortheil des freywilligen Hungers wäre, dass er weniger Vorschuss bedürfte, und also auch

weniger Zubusse geben müsste: aber was kümmert ihn das? Je mehr sein Vorrath geschmälert wird, desto früher muss der Hof ihn unterstützen. Thut dieser es nicht, nun so verkauft er sein Pferd oder Vieh, und damit muss man ihm doch am Ende aushelfen.

Ich will übrigens das Betragen der Bauern nicht rechtfertigen. Aber — er steht im Herbst vor seinem Getreidehaufen wie ein Heisshungriger vor einer reich besetzten Tafel. Wenn er beym ersten Zulangen nicht zu begierig schlingen sollte, müsste er sehr wichtige Anreizungen zur Mässigkeit haben. Man gebe ihm solche Anreizungen; man gewähre ihm die Aussicht, wichtige Vortheile und Freyheit für sich oder seine Kinder zu erwirthschaften; ja, man sichre ihm nur die Möglichkeit eines Ersparnisses und den Besitz desselben, und er wird strenger Wirth werden: wie er es unter menschlichen Herrschaften schon ist.

Die Letten sind ohne Ausnahme dem Trunk ergeben. Ja, leider ja! Um aber desshalb mehr Mitleiden als Verachtung für ihn zu fühlen,

bitte ich meine Leser, sich nur dessen zu erinnern, was ich im zweyten Abschnitte darüber sagte.

Er ist diebisch, unverträglich, viehisch wild im Zorne. Ich will noch weiter gehen, als meine Gegner: er ist zu jedem Laster ohne Ausnahme fähig und aufgelegt, sobald er Reitzung zu demselben findet, und Aussicht auf irgend einen Vorthail, ja auch nur auf Ungestraftheit dabey hat. Aber woher ist er es? Schon die Römer erkannten, dass, wer die Freyheit verlöre, die halbe Menschheit einbüsse. Sie hatten Recht. Wer exlex wird, wer Verzicht darauf thun muss, durch Tugend sich Ehre, Ansehen, Wohlstand, kurz, etwas von dem, was sonst ihre Belohnung zu seyn pflegt, zu erwerben, warum sollte der tugendhaft seyn? — wenn er etwa nicht Philosoph genug ist, die Tugend um ihrer selbst willen zu üben. Dass die Letten aber weder Epiktets noch Kants Anhänger sind, wird man ihnen gütigst nicht übel deuten. Aber sollte die Religion nicht hinreichen, ihn von Lastern zurückzuhalten? Die Religion, wenigstens des Ungebildeten, gleicht

den elastischen Gürteln, die sich nach jedem Körper dehnen. Sie lehrt ihn jedes Laster, zu dem er selbst nicht aufgelegt ist, verabscheuen; für seine eigene Fehler aber findet er Ursache zur Nachsicht in — der Langmuth Gottes und den religiösen Gnadenmitteln.

Die Religion, wie sie der Lette kennt, kann ihn höchstens abhalten, sehr viel tiefer zu sinken, als er schon liegt. Veredeln können ihn Katechismuslehren so wenig, als die stets zum Schlagen geschwenkte Peitsche. Wenn er durch diese auf privaten Gütern friedlicher und ruhiger wird, so kommt es nur daher, dass er muthloser und stupider geworden ist. Es ist kein Schritt vorwärts, sondern zurück. Wirklich bessern und veredeln kann man ihn nur durch Freyheit selbst. Nur durch ihren Genuss kann man ihrer würdig werden. Sobald es dem Letten möglich seyn wird, Ehrgefühl und Selbstschätzung zu haben, wird sein Charakter von den Sklaven - Schlacken gereinigt werden. Summa: die gegenwärtigen National-Fehler dieses Volks können seine Freylassung nicht ge-

fährlich machen, sondern sie werden durch dieselbe vernichtet werden;*) ausgenommen die Widerspenstigkeit. Wir müssen aber erst untersuchen, was man in Lief-land Gehorsam nennt. Gehorsam heissen die Bauern, wenn sie sich nie einfallen lassen, dass die Berechtigung ihrer Herren Schranken haben könne; wenn sie folglich jede neue Forderung ohne Murren, ja ohne sauer zu sehen, erfüllen und für jede Miss-handlung in tiefster Unterwürfigkeit den Stiefel küssen. Das thun sie, wie es ganz natürlich ist, auf den privaten Gütern, so lange die Machtvollkommenheit ihrer Gewaltigen dauert, und versagen es, was noch natürlicher ist, sobald der Zorn derselben nicht mehr Ruthen verhängen kann. Diese Unart würde leider durch ihre Freylassung noch wachsen. Obgleich die Gesetze noch immer hinreichend seyn würden, sie zur

*) Les esclaves sont bornés, parceque l'esclavage brise tous les ressorts de l'ame. Ils sont méchants: pas assés avec vous. Ils sont fourbes parcequ'on ne doit point la vérité à ses tyrans. — Vous n'avez rien négligé, pour dégrader ces malheureux, et vous leur reprochés ensuit d'être vils. Raynal.

Erfüllung ihrer Pflichten und zur Nichtstörung der öffentlichen Sicherheit zu bewegen, so würden sie doch schlechterdings nichts mehr unentgeltlich leisten, als wozu sie verbunden wären. Jeder Befehl, die Arbeiter dreyfach zu stellen, verdoppelte Felder zu pflügen, doppelte Frohnfahren zu thun u. s. w. würden mit Protest zurückgewiesen werden. Die Ausbrüche übler Launen, Ohrfeigen, Stockschläge etc. würden sie nicht mehr mit Dank hinnehmen; denn, dass es Gott erbarme! keine Ruthen dürfen mehr ertheilt werden. Sie würden, was das Empfindlichste seyn müsste, nicht mehr mit sklavischer Zerknirschung, sondern mit ruhiger Zuversicht ihre Augen zum Grossherrs und zur Grossmutter*) erheben; sie würden zu ihnen sprechen, ohne an Stiefel- und Rockkuss zu denken. Wer auszeichnende Ehrfurchtsbezeugungen erhalten wollte, müsste sich schon die Mühe nehmen, sie zu verdienen.

Da das menschliche Herz einmahl so verderbt ist, im Wohlergehen Selbstgefühl zu erlangen, weiss ich diese Schwierigkeiten durch nichts zu heben, als — durch

*) Der Titel der Erbfrau.

die inständige Bitte, dass Sie, meine edeln Herren und Damen sich entschliessen möchten, Ihre wirthschaftlichen Speculationen und Ihre grossherrliche Erhabenheit der Menschheit und dem Vaterlande zum Opfer darzubringen. Bedenken Sie nur, dass etwas geringere Einkünfte, die man mit Gewissensruhe, gutem Rufe und — Sicherheit geniesst, mehr werth sind, als die grössesten, die man Erpressungen verdankt; so wie der ehrerbietige und liebevolle Gruss eines Menschen, dem man wohl that, und der seinen Hut allenfalls auch aufbehalten konnte, ehrebringender ist, als das Staublecken eines Sklaven, der Sie im Herzen verwünscht.

Ich komme endlich zu dem letzten, sehr oft gesagten, menschenfreundlichen Einwurfe, der eigentlich das Resultat der vorhergehenden ist: Dass nemlich die Lage des Letten, sobald er durch Freylassung seiner eigenen Leitung übergeben würde, sehr unsicher und traurig werden müsse. Ich statue den Edeln, die diese Einwendungen machen, im Namen der Letten den verbindlichsten Dank für ihre menschenfreundliche Besorg-

niss ab, muss ihnen aber sagen, dass sie sehr unnütz ist.

Die Letten sind wirklich etwas mehr als häusliche Thiere. Man will sogar bemerkt haben, dass sie in einem gewissen Alter zu einer Art von Verstandesreife und Consequenz im Schliessen und Handeln gelangen, und zwar in eben der Lebensperiode, wo dieselben Erscheinungen auch bey den Edelleuten, wenn nicht immer eintreten, doch eintreten sollten. Ich möchte daher fast annehmen, dass die Letten Geschöpfe von einer den Edelleuten wenigstens sehr ähnlichen Gattung seyen, und so gut als diese endlich aufhören müssen, wie Kinder behandelt zu werden und fremder Leitung zu bedürfen. Freilich lässt der sechzigjährige Lette so wenig das Brantweintrinken, als der sechzigjährige Edelmann das viel verderblichere Kartenspiel; aber lehrt beyde früh edlere Genüsse kennen, und beyde werden vernünftiger handeln.

Weit entfernt, die künftige Lage des freygelassenen Bauern traurig zu finden, glaube ich, sie müsste viel vortheilhafter seyn, als die der frey und adlich Gebornen. Jeder Bauer ohne Ausnahme hat arbeiten

gelernt, aber wie viele unter den letzteren findet man nicht, die nichts verstehen, als — Edelleute zu seyn. — Freilich „würde er keinen Vorschuss an Getreide mehr erhalten; aber wie sollte es zugehen, dass der Erbauer desselben Vorschuss bedürfte, wenn er Zeit hätte für sich zu arbeiten. Bey einem Misswachse wäre er nicht schlimmer daran, als die freyen Bauern aller andern Länder; ungezweifelt aber besser als jetzt auf den meisten Gütern. — Der Liederliche würde hilflos auswandern müssen.“ Eben deswegen würden neunzehn Zwanzigtheile aufhören, liederlich zu seyn. Wer sein Gütchen vergeudet hätte, nun, dem ginge es wie den Verschwendern in der Schweiz, in Deutschland, Holland und überall. Er würde so gut Knecht werden müssen als jetzt; aber auch dann würde er seinen Herrn wählen können.

Das angebliche Schicksal der schon freigelassenen Einzelnen endlich beweist gar nichts. Die meisten sind Bedienten, die nichts Nützliches gelernt haben, und denen man im Alter die Freyheit gibt, zu frisiren und zu serviren, wo sie wollen; oder es sind so sittenlose Taugenichtse, dass man

sie fortjagt, aus der Sklaverei fortjagt. Ist es ein Wunder, wenn solche Menschen Bettler oder Diebe werden? Sind die unbemittelten Edelleute der Art in einem andern Falle? Jetzt eben irrt ein junger gesunder Edelmann, ein Herr von Hahnenfeld, im Lande umher, bittelt auf Höfen und in Bauerhütten, und ist froh, wenn irgend ein Bauer ihn für ein Paar Tage aufnimmt. Auf Weissensee warb er um die Tochter eines Leibeigenen, bekam aber sogleich von ihm die Weisung, sich zu entfernen. Auf Planup wohnt ein alter Graf Douglas in der Badstube eines Bauern und bittelt in der Schenke. Unter Nietan*) war ein Edelmann, der nicht mehr Teutsch verstand, Schenkwrth, und ward endlich fortgejagt. Könnte man hieraus schliessen, dass der Adel besser daran wäre, wenn man ihn leibeigen machte? Keinesweges; aber ebenso wenig beurtheile man die Letten nach einzelnen Fällen. Man gebe einer

*) Ich bitte meine etwanigen Leser in Deutschland um Verzeihung, dass ich so unbedeutende Namen nenne. Es liegt mir zu viel daran, meinen Landsleuten zu zeigen, dass ich keine, auch die geringsten Fakta nicht, ersinne.

arbeitsamen Familie die Freyheit, und lasse ihr, auf billige Bedingungen, ihr Land; man spreche einen jungen Mann frey, der etwas Nützliches gelernt hat, sollte es auch nur Lesen und Schreiben seyn,—und sehe, was aus ihnen werden wird.

Doch diess Problem ist längst gelöst. Es gibt bey Riga und im Innern des Landes viele freye Letten, die von Gartenbau, Fischerei und Handwerken anständig leben und wohlhabend sind. Mancher freygelassene Bediente ist ansässiger Kaufmann;mancher hat einen Civilposten, und ein freygeborner Lette ist sogar Prediger—verhehlt aber sorgfältig seinen Ursprung.—Wie kann man also nach diesen Beyspielen behaupten, dass die Letten unfähig, oder, nach dem mildern Ausdruck, unreif zur Freyheit seyen? Kann das bey irgend einer Nation je der Fall seyn?*) Nur ein Erbherr kann eine so läppische Behauptung wagen:—aber auch glauben?—Bey seltenen am Geist verkrüppelten Einzelnen kann sie zum Theil gegründet seyn: sie desshalb auf eine ganze Nation fallen zu lassen,

*) Man erinnere sich, dass ich von der persönlichen, nicht von der politischen Freyheit rede.

heisst die Menschheit lästern. Hundert tausenden ihre Rechte versagen, weil zehn sie missbrauchen könnten, ist eine tyrannische Raserei.

Ungleich wichtiger als die widerlegten Vorurtheile ist ein anderes; nicht weil es mehr Grund hat, sondern weil es die eigentliche Ursache zur Beybehaltung der Sklaverei ist, da die ersteren grössten Theils nur vorgegeben werden. Man hütet sich sorgfältig, es zuzugestehen, da es durchaus nur auf Eigennutz gegründet ist.

Man stellt sich nemlich vor, dass die Freylassung der Bauern unbedingt den Adel zu Grunde richten würde. „Der ungeheure Preis der Güter, sagt man, lässt nichts übrig, als die Oekonomie aufs höchste zu treiben, um die Interessen heraus zu bringen; aber dazu muss man ungestört speculiren können. Freye Bauern nun, auch schon solche, deren Leistungen der gerichtlichen Garantie übergeben wären, könnten nicht gezwungen werden, jeden Plan, mit dem der Erbherr das Gut erhandelte, auszuführen. Der Werth der Güter würde also fallen; häufige Concurse würden den Adel völlig stürzen, und alles Land-

eigenthum würde in die Hände der wohlhabenden Bürger übergehen. — Selbst solche Gutsbesitzer, die jetzt schuldenfrey sind, wären ruinirt, wenn sie bey dem täglich wachsenden Luxus, mit den Bedürfnissen ihrer Familien, nicht auch ihre Einkünfte vergrössern könnten. — Die meisten liefen Gefahr, in den ersten Jahren gar nichts aus ihren Gütern zu heben; denn der erste Gebrauch, den die Letten von ihrer Freyheit machten, wäre, dass sie ihre Heimath verliessen. In fruchtbarern Gegenden würden sie sich sammendrängen, und in ärmern würde der Acker liegen bleiben. Der Gutsbesitzer müsste entweder sein Gut verlassen, oder die Ländereien auf jede Bedingung an loses Gesindel verpachten.“

Man brauchte mit diesen Gründen nicht so scheu zu thun, als gewöhnlich geschieht; denn sie enthalten mehr Wahres, als irgend ein anderer, den man für die Leibeigenheit anführt. Ja! Der Adel wäre ruinirt, sobald die Letten ihr Joch zerbrächen, oder die Regierung ohne Schonen Gerechtigkeit übe. Entschliesst er sich aber, dem Unvermeidlichen entgegenzugehen; gibt er selbst auf, was er doch nicht lange mehr besitzen

kann: so werden die gefürchteten Unglücksfälle Schwierigkeiten, welche die geringste Vorsicht heben kann.

Freilich würden die Spekulationen durch die Freysprechung der Letten beschränkt werden. Aber fordert Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Klugheit nicht unnachlässlich eine solche Beschränkung? — Freilich würde habgierigen Gutskäufern ihre Rechnung zu Wasser gemacht; das ist aber die gelindeste Strafe, die ihre schändliche Spekulation verdient. Der Verlust der übrigen würde nicht gross seyn. Könnte gleich die jetzige übliche Leistung nicht als Norm angenommen werden, wenn man die Bauern wohlhabend machen wollte, so könnten diese doch, bey den anderweitigen Vortheilen, die sie erhielten, immer sehr viel tragen. Strenge Wirthschaft — Ich meine solche, die durch weise Verwaltung etwas zu ersparen sucht, nicht jene übliche, die jedes neue Bedürfniss durch neue Erpressung überbietet. Wer nicht dadurch, dass er sich selbst etwas versagt, sondern nur au Kosten anderer erwerben will, ist nicht guter Wirth, sondern Räuber. — Strenge Wirthschaft, sage ich, würde hinreichen,

die kleinen Einbussen der ersten Jahre zu decken, wenn ja dergleichen eintreten sollten. Dagegen würde bald die Freylassung der Letten Vortheile gewähren, die jeden möglichen Verlust unbestimmbar weit überstiegen. Ich will nur einige derselben anführen, und zwar zuerst die negativen.

Jeder Leibeigene ist als solcher unausbleiblich Verwalter von einem Theil des herrschaftlichen Vermögens. Verschwendet er sein Getreide, so muss der Herr ihn erhalten. Lässt er seinen Viehstand, seine Pferde umkommen, oder verkauft sie, so muss der Herr ihm alles ersetzen, oder es doch dem neuen Hauswirth geben. Man sage nicht, der Bauer muss das Vorgestreckte bezahlen. Je mehr er bezahlt, desto mehr bedarf er neue Unterstützung, und am Ende ist immer der Hof der verlierende Theil. Auf jedem Gute, das eine arme Bauerschaft hat, pflegt sogar nach gewissen Jahren eine förmliche Schuldenerlassung nothwendig zu werden.

Wenn Unglücksfälle, Ausschweifungen, oder, wie man Beyspiele hat, Selbstverstümmelung einen Bauer untauglich zur Arbeit machen, so verliert der Hof; jener

gewinnt ein bequemerer Leben. Mittelbar oder unmittelbar ernährt ihn immer die Herrschaft. Selbst die gerichtliche Bestrafung der gröbsten Verbrechen trifft sie hauptsächlich. Der zum Exil oder zur Festungsarbeit verurtheilte Leibeigene leidet wenig, da er einer elenden Lebensart gewohnt ist; aber der Hof hat einen Arbeiter weniger. Daher vermeidet man es so sehr als möglich, etwas gerichtlich werden zu lassen. So versuchten kürzlich zwey Bedienten auf einem gewissen Gute das Schlafzimmer ihres Herren zu erbrechen und wollten wahrscheinlich, da dieser, wie sie wussten, darin war, nicht bloss stehlen. Das Unternehmen misslang, und man entdeckte die Thäter. Durch eigene harte Bestrafung Leute noch mehr zu erbittern, die sich eines solchen Vorsatzes fähig gezeigt hatten, erlaubte die — Klugheit nicht. Uebergab man sie den Gerichten, so büssete man zwey rüstige Männer ein; das verbot der Geitz. Der Erbherr — entliess sie also vom Hof und machte sie zu Bauern, was ihnen sehr willkommen war. Befördert also die nahe Privat-Züchtigung Moralität und Sicherheit?

Eben so wenig gewährt das Erbrecht Möglichkeit der Entschädigung für das Entwendete oder Beschädigte. Der Hof nimmt dem Verbrecher alles, was er hat; er setzt ihn zum Knecht herab: aber nun muss er ihn und die Seinigen doch erhalten, und dazu das, was er ihm nahm, dem neuen Wirthe geben, wenn dieser subsistiren soll.

Die Freylassung der Bauern und der Erbesitz ihres Gütchens würde die ganze Scene verändern. Man hätte nicht nöthig, sie durch Nachsicht in Laster, durch Schuldenerlass in Liederlichkeit sinken zu lassen. Ja, man brauchte nicht, ihnen das geringste vorzustrecken, und wäre unbeschränkter Eigenthümer über seine ganze Ernte, was doch jetzt eigentlich kein Gutsbesitzer ist. *) Verlust durch die Bauern wäre gar nicht möglich. Wären sie verschwenderisch, nachlässig, verschuldet, so würde ihr Gütchen, ihr Getreide, alle ihre Habseligkeit einem

*) Dass viele durch Hintergehung der Visitatoren und durch Hartherzigkeit gegen die Bauern es gegenwärtig sind, darf man nicht anführen. Es wäre Injurie für den Adel, Betrug und Grausamkeit als in die Regel gehörig anzunehmen.

ordentlichern Manne auf die Frohnbedingungen verkauft und der Hof bezahlt. Er tauschte für einen jeden Liederlichen einen wohlhabenden und thätigen Untersassen ein. Offenbar müsste durch eine solche Lage der Werth der Güter ansehnlich steigen.

Noch mehr. Weit entfernt, dass man Verzicht darauf thun dürfte, die Hoffelder etc. zu vergrössern, so könnte gerade die Aufhebung der Leibeigenheit ein Mittel dazu werden. Drey Viertheile der Güter in Liefland haben grosse Strecken unbenutzten Landes, auf denen vormahls entweder verlaufene Bauern wirthschafteten, oder die aus Morästen, Wäldern und abgenutzten Rhodungen bestehen. Sie bringen dem Gutsherrn entweder gar keinen oder doch einen sehr geringen Nutzen. Würde der Bauer für frey erklärt; beym ersten Aufrufe strömten tausend Familien herein, um sich hier anzusiedeln, statt dass sie jetzt nach Cherson oder Amerika gehn. Mit Freuden würden sie Pacht und Frohne leisten, wenn ihnen nur persönliche Freyheit zugesichert würde. In wenig Jahren hätten die Gutsbesitzer ihr Vermögen verdoppelt,

und der Staat hätte unbestimmbar viel gewonnen.*)

Auch die wenigen Güter, die keinen Raum für neue Ansiedler haben, würden im Werthe steigen, selbst wenn sie nicht mehr die Hofsfelder vergrössern könnten. Die Industrie gleicht den Strömen: durch Dämme eingengt, rollen sie nicht weniger Wasser als vorher; aber sie gewinnen ein tieferes Bette. Sobald man nicht mehr Frohn und Abgaben erhöhen könnte, würde man die vielen Ranken der Landwirthschaft,

*) Ein einziges Faktum, dass so grell den Contrast zwischen der Bauernfreyheit und der Leibeigenheit ins Licht setzt, dass alle Vertheidiger der letztern verstummen müssen: In ganz Teutschland, Frankreich und England liegt kein Flecken Landes, der jemahls urbar war, wüste. Es ist gar kein Fall denkbar, dass der Besitzer auch des kleinsten Gütchens, er müsste denn ein Wahnsinniger seyn, es so geradehin verliesse, ohne es verkauft oder verschuldet zu haben, um sich aufs Gerathewohl in die Fremde zu werfen. In Liefland sind äusserst wenig Güter, auf denen nicht grosse, weite, fruchtbare Felder seit einer langen Reihe von Jahren unbenutzt brach liegen, weil ihre ehemaligen Benutzer familienweise sich aus dem Lande stahlen, um in der Fremde Tagelöhner zu werden. Der Schauplatz ihrer Leiden kann ihnen nie als Heimath theuer seyn.

die jetzt am Boden liegen und dörren, aufsuchen und benutzen, Theerbrennereien, Bienen- und Schafszucht,*) Gartenbau und Leinwandfabriken würden jede mögliche Einbusse dreyfach ersetzen. Auf grossen Gütern würde man dabey nicht stehen bleiben. Durch die grössere Bevölkerung würde man bald im Stande seyn, Gerbereien, Leim-, Pottasche- und Seifensiedereien, bald Fabriken aller Art anzulegen.**) Tausend Erwerbarten würden unter dem segnenden Einflusse der Freyheit aufkeimen. Der Handelsvertrieb,

*) Es gibt vielleicht nicht zwey Gutsbesitzer in Liefland, die Revenüen aus Wachs und Wolle machen; und wie wenig bedürfen diese Aufwand an Zeit und Kosten. Die meisten kaufen Honig etc. von ihren Bauern.

**) Die Glashütten abgerechnet, hat bis jetzt keine Art von Fabriken in Liefland fortkommen können; das ist kein Einwurf gegen meine Behauptung. Die Ursachen des Misslingens solcher Versuche fallen in die Augen. Sie sind Menschenmangel und Theurung des Brodtes. Der erste liegt in der fehlerhaften Verfassung, die jeden Fremden vom Ansiedeln zurückschrecken muss. Die zweyte beruht darauf, dass die Edelleute allein, und nicht die Bauern, Getreide zum Verkauf entbehren können, und sie verbrennen das meiste. Leibeigenheit also ist das einzige Grundübel in Liefland.

die grösseren Bedürfnisse des Landes würden die Städte in Aufnahme bringen, und ihre grössere Consumption wieder zurück auf den Landbau wirken. Kurz, das ganze Land würde verwandelt werden, würde aufhören eine halbe Wüstenei zu seyn, sobald der Adel seiner Erbherrschaft entsagte.

„Aber sind das nicht Hirngespinnste, dergleichen jeder Projektmacher braucht, um seine Vorschläge anzupreisen, und die, wie Nebelgebilde, in Luft zerfliessen, sobald man sie haschen will? Würden nicht wenigstens zu viele Jahre hingehen, ehe sich jene Vortheile realisirten? Würden nicht indessen, wie schon gesagt, manche Gegenden übervölkert, andere menschenleer werden?“

Ich antworte auf das Letzte: nur ein böses Gewissen kann eine solche Furcht eingeben. Der Erbherr muss es wahrlich sehr arg gemacht haben, dessen Bauern, sobald sie nur können, aller Liebe zu ihrer Heimath vergessen, und lieber aufs Unge-
wisse sich in die Welt werfen, als sich vom väterlichen Acker ein sicheres Auskommen erwerben wollten. Sobald der Letzte Brodt und milde Behandlung hat, denkt er, so

wenig als jeder andere an Geist beschränkte, an Veränderung. Man gebe ihm nur nicht Ruthen, wenn er entläuft, sondern Landeigenthum, damit er bleibe. Ich werde in dem folgenden Abschnitte ein Mittel vorschlagen, das allen befürchteten Uebeln vorbeugen könnte. Den Vorwurf hingegen einer zu grossen Idealität meiner Behauptungen kann ich nicht besser widerlegen, als durch die Erfahrung, die ein gar nicht altes Beyspiel gewährt.

Als Friedrich der Einzige Schlesien eroberte, thronte dort die Leibeigenheit fast in derselben grässlichen Schreckgestalt, wie jetzt noch in Liefland. *) Der Bauer war armselig, unwissend, stupid, lasterhaft, wie hier. Die Edelleute sogen ihn nach Willkühr aus, nahmen ihm sein Gütchen, um es in ein Vorwerk zu verwandeln, und misshandelten ihn eben so unmenschlich, wie hier. Sie mussten ihn jährlich unterstützen und benutzten, wie bey uns, die Unterstützung dazu, ihn jährlich elender zu machen. **)

*) Siehe Von Schlesien vor und seit dem Jahre 1740, Th. 2, S. 305.

**) Nur dass sie keinen Sklavenhandel machten. Die ausgesetzten Bauern trieben, wie das angeführte

Ob sie, wie in Liefland geschieht, auch immer dabey von Menschenliebe sprachen und die Unreife der Nation zur Freyheit bedauerten, weiss ich nicht. Wahrscheinlich ist es wenigstens.

Der unsterbliche Monarch sah ein, dass es lächerlich wäre, bey einer Nation, deren Geist die Sklaverei längst tödtete, durch ihn aufs Aeussere wirken zu wollen. Er wusste, dass man ihn erst durchs Aeussere wieder erwecken müsse, weil man — nicht lernen kann, vernünftig zu leben, ehe man lebet. Ohne also sich es einfallen zu lassen, die Bauern durch Schulen und Gesangbücher zur Freyheit bilden zu wollen, und ein Werk vorzubereiten, dessen Vorbereitung nie endiget, schritt er zur That, zur schönsten seines glorreichen Lebens, obgleich man gerade von ihr am wenigsten spricht.*)

Buch bezeuget, ihr Vieh zusammen und zogen ungehindert nach Polen ab. In Liefland wären sie öffentlich feil geboten worden, wenn man sie nirgend hätte unterbringen können.

*) Und zwar, weil ihre Nothwendigkeit auch dem beschränktesten Verstande vor Augen liegt.

In Nieder-Schlesien gelang es ihm, den Edelleuten einleuchtend zu machen, was ihr wahres Bestes sey; dort ward also die Leibeigenheit zuerst aufgehoben. Der Bauer erhielt das Recht, gegen ein Lösegeld von zwey Dukaten für jedes männliche und einen Dukaten für jedes weibliche Subjekt, sich wegzubegeben, wenn er in andern Gegenden Mittel, durch Gewerbe oder durch Landwirthschaft, besser fortzukommen sah. Die Bleibenden bekamen bestimmte Leistungen und wurden durch Gerichte, die nicht gerade, wie in Liefland, aus Gutsbesitzern bestanden und über die der König strenge Aufsicht hielt, gegen Bedrückung und Misshandlung gesichert. Die Bauerhäuser wurden den Wirthen erb- und eigenthümlich zugetheilt, und sogar die in Vorwerke verwandelten mussten wieder herausgegeben und mit tüchtigen Wirthen besetzt werden. Jeder Bauerhof ward zu einem äusserst niedrigen Preise angeschlagen, und dieser als der beständige Werth, über dem es nie bey einem Concourse verkauft werden darf, gerichtlich verschrieben. Ein sehr merkwürdiges Gesetz, das den Landmann um so fester an seine Heimath

und seinen Stand knüpft, je mehr Wohlhabenheit er dort erwarb, und das zugleich dem nachlässigen Wirth immer das Ziel seines Fehlers vorhält.

So wurden mehrere Hunderttausende von Sklaven mit einem Male in aktive Staatsbürger verwandelt. Und was waren die Folgen? Möchte doch jeder sie beherzigen, der bloss der Folgen wegen vor der Aufhebung der Leibeigenheit zurückbebt! Keine Unruhe, keine Unordnung sogar entheiligte das Fest der weisen Menschlichkeit, und alle Theile gewannen. Die Idee der Rechte, der Freyheit, des Eigenthums erweckten bey dem Landmanne Ehrgeitz, Liebe zur Arbeit und zur Bildung. Er ward wohlhabend; und je reicher sein Boden wurde, desto angelegentlicher bestrebte er sich, Frohn und Abgaben zu leisten und keiner Unterstützung zu bedürfen,*) damit sein Gütchen seinen Kindern bliebe und nicht für den halben Werth an einen rechtlichern Mann überginge. Tritt je irgend wo der Fall ein, dass ein Bauer so viel Schulden macht, als der angeschlagene Werth seines

*) Bey unverschuldeten Unglücksfällen war ihm Hülfe bey der königlichen Kammer gesichert.

Landes beträgt, so wird es verkauft; der niedrige Preis zieht in Menge Leute herbey, aus denen man wählen kann. Von der Kaufsumme wird der Gutsbesitzer zuerst befriedigt, und kann also nie etwas bey den Bauern verlieren. Er braucht keine Nachsicht mit ihnen zu haben, sie nicht zu unterstützen. Er disponirt unbeschränkt über sein Einkommen, und kann es durch menschlichere und einträglichere Spekulationen, als die Bauernbedrückung, vergrössern. Der Werth der Edelhöfe selbst kann durch Anlegung von Fabriken etc. steigen, nie durch die Armseligkeit der Bauern sinken. — Der grössere Wohlstand des Landes belebte die Industrie der Städte. Kurz, Schlesien ward, was es ist, der grösste Schatz, die Hauptstärke der Preussischen Monarchie, ward eines siebenjährigen Kampfes mit Europa werth.

In Oberschlesien,*) wo selbst jetzt noch die Bildung aller Stände der in Niederschlesien nachstehen soll, fand der König

*) Ich schreibe aus dem Munde eines Augenzeugen, eines Gelehrten, der in Schlesien geboren und erzogen ward, also beobachten konnte, und es that.

weniger Vernünftige, die im Stande waren, die Wohlthätigkeit seiner Absichten einzusehen. Man bestürmte ihn mit Bitten und Vorstellungen;*) man sprach von gewaltsamen Eingriffen in das Eigenthumsrecht. Der Monarch gab nach, um die Kurzsichtigen die Folgen ihres Eigensinns fühlen zu lassen. Die Bauern blieben leibeigen; weil sie aber doch Dinge (res) sind, die dem Staate so gut wie dem Erbherrn gehören, so wurden ihre Leistungen aufs strengste bestimmt. Erfüllten sie nicht ihre Pflicht, so mochten die Gutsbesitzer sie peitschen, auspfänden, zu Knechten machen. Durch das Erstere wurde der Verlust nicht vergütet, und was man dem ausgesetzten Wirth nahm, musste man dem neuen geben. Es ward befohlen, dass der Hof jedem Hausvater, den er so anpflanzte, Zugvieh, Ackergeräthe, alles, was er nöthig hatte, um leben und fröhnen zu können, reichen musste, so wie Unterstützung in Misswachs und jedem Mangel. That er es nicht freywillig, so ward er gerichtlich dazu gezwungen.

*) Die gewiss alles das enthielten, was die Liefländischen Edelleute zur Vertheidigung der Leibeigenheit anführen.

Diese Einrichtungen waren das Geringste, was Regentenpflicht dem Könige befahl. Es ist indess eine ausgemachte Wahrheit, dass das erbherrliche Recht den Besitzern selbst mehr nachtheilig als vortheilhaft sey, sobald es nicht unumschränkt ist. Diess und der blühende Wohlstand, den Niederschlesien so schnell erwarb, überzeugte die Oberschlesier von dem Missgriff, den sie durch Ausschlagung der königlichen Wohlthat gethan hatten. Sie wünschten nun eben so dringend die Aufhebung der Leibeigenheit, als sie ihr entgegengearbeitet hatten. Der König war aber unerbittlich, und eine lange Reihe von Jahren mussten sie die Folgen ihrer Widerspenstigkeit tragen.

Ich überlasse es meinen Landsleuten, Parallelen zu ziehen, und über die Folgen, die sich aus dieser Geschichte unsers Zeitalters schliessen lassen, nachzudenken. Sie selbst spricht nachdrücklicher, als ich es vermöchte.

Achter Abschnitt.

Mittel, den Letten Bildung und Freyheit
zu geben.

Sanabilibus aegrotamus malis, ipsaque
natura nos, si emendari velimus, juvat.

Seneca.

Noch fand, wie man gesehen hat, die Russische Regierung den Zeitpunkt nicht, der ihr günstig dazu schien, als Befreyerin des Bauernstandes in Liefland zu handeln. Ich wage es, ihr einen Plan dazu vorzulegen, mehr um die Bedürfnisse der Letten, die nothwendigen Schritte aufzuzählen, als dass ich nach der Ehre strebte, Reformator meines Vaterlandes zu seyn. Man prüfe meinen Entwurf, man beurtheile und verwerfe ihn dann, wenn man will. Ich werde mich für glücklich halten, wenn er auch nur Gelegenheit gäbe, zur Verfertigung eines bessern, — der a u s g e f ü h r t w ü r d e. Dann würde ich es verschmerzen, sollte es auch meinen Gegnern gelingen,

mich zu dem lächerlichen Haufen äsopischer Luftbaumeister rechnen zu lassen, so wenig ein Mann es verdienen mag, der auf alles Verzicht that, was ihm sein Vaterland darbot, und es vorzüglich desshalb verliess, um demselben in einem freywilligen Exil nothwendige Wahrheiten zu sagen. Uebrigens muss ich anmerken, dass die Ideen zu dem folgenden Plane grössten Theils von Männern herrühren, die bei weitem meine Bessern an Einsicht jeder Art sind, und denen ich keinen geringen Theil meiner gegebenen Nachrichten verdanke. —

Die Hauptübel der Letten sind Rohheit, Armuth, Leibeigenheit mit allen ihren traurigen Folgen. Diese Uebel hängen aufs genaueste zusammen, und bilden eine so unzerbrechliche Kette, dass es viel leichter seyn muss, sie ganz zu vernichten, als ein einzelnes Glied derselben herauszusprengen. Die Rohheit entspringt aus der Armuth, und hilft wiederum diese erhalten. Beyde gründen sich auf die Willkühr der Erbherren im Fordern und Strafen, die sich auf den Mangel eigentlicher Bauergerichte stützt und gegenseitig, verbunden mit den erstgenannten, der Rohheit und Armuth der

Bauern, die schon vorhandenen Tribunäle unnütz macht, und selbst den Nutzen der künftigen vollkommenern sehr beschränken würde.

Einzelnen lassen sich also die Zwecke jeder möglichen Verbesserung, Bildung, Wohlstand und Freyheit der Bauern nicht erreichen. Freyheit recht anwenden lernt man erst durch Bildung*), und diese entsteht nur aus Wohlstand, der wieder allein durch Freyheit und Bildung möglich ist. Denn nie kann das Bestreben nach Wohlstand einer Nation allgemein werden, der die Bildung nicht Genüsse zeigt, die des Bestrebens werth sind, und der die Freyheit den guten Erfolg desselben nicht sichert. Wer also diese Zwecke einzeln zu erringen sucht, unterzieht sich einer vergeblichen Mühe. Allen zugleich muss man sich nähern, oder es aufgeben, irgend einen zu erreichen. Wenigstens würde man auf die höchst unvollkommene temporäre Erlangung eines einzigen viel mehr Zeit und

*) Ich verstehe darunter nicht Lesen und Schreiben, sondern Selbstgefühl, Liebe zur Thätigkeit und Moralität.

Mühe wenden müssen, als alle drey zusammen kosten könnten.

Immer aber bleibt es billig, bey den Einrichtungen zum Besten des einen Standes Rücksicht darauf zu nehmen, dass ein anderer dadurch nicht zu Grunde gerichtet werde. Der Wohlstand der Letten muss daher so begründet werden, dass der Adel nicht den vorzüglichsten Genuss seiner Güter einbüset. Ihre Freyheit muss sie nicht reitzen, auch für die kürzeste Zeit, Unordnungen im Staate zu verursachen.

In dieser Absicht wird es heilsamer seyn, ihnen sichere Mittel zu reichen, um Vortheile zu erwerben, als wenn man ihnen diese unbedingt einräumte.

Das sind die Grundsätze, die mich bey meinem Plane leiten. Hoffentlich wird man ihnen wenigstens Mässigung und Richtigkeit nicht absprechen.

Die Grundlage jeder Verfassung muss das Festsetzen einer Gewalt seyn, die für die Aufrechthaltung derselben wachet. Soll der Lette zum Menschen, zum Staatsbürger erhoben werden, so ist es nothwendig, dass

man ihn vor allen Dingen den gewaltsamen Händen entreisse, in denen er bis jetzt geängstigt ward. Der Genuss der Rechte, die man ihm geben will, werde ihm erst zugesichert, ehe man ihn in den Besitz derselben setzt, wenn das Ganze nicht wieder auf ein Spiegelgefechte hinauslaufen soll. Man gebe ihn, nach der Maxime der weisen Catharina, jeden von Leuten seines Standes richten zu lassen, unter den Schutz eines Tribunals, dessen Mitglieder zum Theil auch aus seinen Brüdern bestehen.

Diess wäre der erste und nothwendigste Schritt, so wie er der leichteste ist. Die Bauerngerichte waren während der Statthalterschaftsverfassung schon da; es bedarf nur eines Befehls, um sie wieder zu erschaffen und in die heilsamste Aktivität zu setzen. Die Rechtspflegen, die der Leser in einem der vorigen Abschnitte kennen lernte, zu den wohlthätigsten Tribunälen des Russischen Reichs zu machen, müsste die Einrichtung getroffen werden, dass die Beysitzer nicht, wie bisher, nur aus den Leibeigenen der Krone gewählt würden, sondern aus der ganzen Nation, und dass

sie nicht bloss die Streitigkeiten der Bauern unter sich, sondern die Klage eines jeden gegen seinen Erbherrn entschieden. Dass keine Partheilichkeit dem Letztern Nachtheile zuzöge, dafür bürgt die Einrichtung dieser Gerichte, die adliche Präsidenten haben. Aber dieser Umstand würde gleichwohl nicht hindern, dass das Interesse der Letten von ihren Brüdern auf eine ganz andere Art besorgt würde, als jede mögliche Adel-Commission es thun könnte. Sollen sie wirksame Beschützer in ihren Richtern finden, so müssen diese durchaus mit ihren Drangsalen, ihrer Denkungsart genau bekannt, mit einem Worte, aus ihrer eigenen Mitte seyn. — Die Unbekanntschaft solcher Richter mit den Gesetzen kann kein Einwurf werden, da sie es weder bey den adlichen, noch bey den bürgerlichen Tribunälen,*) noch selbst bey den Rechtspflegern war.

Sollten die Bauern aber im Stande seyn, diese Wohlthat zu benutzen, so muss der

*) Aus beyden Ständen werden nemlich fast immer Nichtjuristen zu Richtern erwählt. Der adliche Beysitzer braucht nur Landeigenthümer, der bürgerliche Mitglied der ersten oder zweyten Gilde zu seyn.

Hof sie nicht für gerichtliche Klagen miss-handeln können; die willkührliche Sorgfalt muss ihm schlechterdings genommen werden. Um die Bauern dennoch ohne Weitläufigkeit zu ihren Pflichten anhalten zu lassen, um ihre Privat-Streitigkeiten zu schlichten, und um ihnen Vorsteher zur Vertheidigung ihrer Rechte zu geben, wäre es nöthig, aus den so genannten Rechtsfindern und Vormündern Gutgerichte zu bilden, deren Sprüche der Erbherr allenfalls mildern, nie aber ganz umstossen dürfte. Es versteht sich, dass die freye Wahl der Bauerschaft, nicht die Herrschaft, diesen Richtern ihre Würde auf eine bestimmte Zeit ertheilen müsste.

Auch die Einführung dieser Gerichte würde keine Schwierigkeiten finden, da sie schon auf mehrern Gütern theils existiren, theils existirt haben. Nur die Sanktion der Regierung fehlt ihnen, um sie ganz nützlich zu machen. So lange sie bloss dem Willen des Erbherrn ihre prekäre Existenz verdanken, sind sie nur ein Possenspiel, das noch dazu selten den Antritt einer neuen Herrschaft überlebt.

Der Wohlstand der Bauern, wenigstens wo sie leibeigen sind, hängt von ihrem Verhältniss zum Gutsbesitzer ab. Nur wenn die Forderungen desselben auf das Billige beschränkt sind, können die Landleute wohlhabend werden. Die Rechtspflegen müssten also ihre erweiterte Laufbahn damit beginnen, dass sie eine Revision der Leistungen auf jedem Gute vornähmen. Sie müssten untersuchen, wie viel der hergebrachte Frohn und die Abgaben betrügen, und ob sie ein billiges Verhältniss zu dem Werth der Bauergüter hätten; ob die Erhöhungen der Frohn, die unter dem Vorwande der Kopfsteuer-Zahlung und anderer so genannter Begünstigungen gemacht wurden, nicht den Werth dieser Vortheile übersteigen; was für besondere Leistungen die Natur des Gutes nothwendig mache; und vorzüglich was für Bedrückungen auf jedem besonders bis jetzt im Schwunge waren. Alles Vergangene könnte vergessen werden, aber für die Zukunft müsste jede Leistung der Bauern fest bestimmt werden.

Da die Kreise nicht gross sind, und man nach gewissen allgemeinen Grundsätzen verfahren würde, die nur zu dem Lokalen

jedes Gutes modificirt zu werden brauchten; da es ferner nicht darauf ankommt, erst neue Leistungen zu berechnen, sondern die neulich eingeführten ungerechten aufzuheben, so würde, bey einiger Thätigkeit, die ganze Operation ein Jahr, höchstens zwey Winter erfordern.

Nächst diesen nothwendigen Schritten erfordern Gerechtigkeit und Menschenliebe, dass die folgenden Gesetze theils gegeben, theils aus ihrer Vergessenheit wieder hervorgezogen werden.

1. Dass der Gutsherr keinen Hausvater aus dem Besitz seines Landes und seiner Hütte werfen dürfte; wenigstens ohne Zustimmung des Gutsgerichts, und ohne den Sohn in seiner Stelle anzusetzen.

2. Dass er unter keinem Vorwande und an niemand weder Familie noch einzelne Menschen verkaufen, folglich am allerwenigsten Rekrutenhandel treiben dürfe.

3. Dass er unter keinem Vorwande eigenmächtig die Leistungen und Abgaben vergrößern, selbst nicht, ohne Einwilligung der Bauerschaft, abändern könne.

4. Dass er keinen aus seinen Verhält-

nissen mit Gewalt herausreißen und zum Bedienten machen dürfe; denn dergleichen Menschen werden gewöhnlich Taugenichtse, die für den Staat und die Ihrigen verloren sind.

5. Dass die Freywerber sich künftig nur an die Eltern der Braut wenden dürfen, und dass deren Einwilligung hinreichend sey.

6. Dass die Erbschaften nicht wie bisher nach der Willkühr des Hofes, sondern nach bestimmten Gesetzen vertheilt würden und die Wirtschaft eines Gestorbenen allemahl an den ältesten Sohn oder nächsten Verwandten überginge, wenn das Gutgericht diesen nicht für einen Liederlichen anerkennt. Vorzüglich aber:

7. Dass nicht der Herr, sondern das Gutgericht Leibesstrafen verhängte, und

8. dieses, so wie der einzelne Bauer selbst, bey jedem Eindrang, bey jeder Gewaltthat von Seiten des Herrn, bey der Rechtspflege Schutz suchen, und wenn die Sache weiter ginge, einen Sachwalter vermöge des Armenrechts *) erhalten könne.

*) Das Armenrecht ertheilt jedem, der beschwört, dass er nicht fünf hundert Rubel besitzt, einen Advocaten, der ihm unentgeltlich dienen muss.

Die Gesetze, so wie das Verzeichniss der bestimmten Leistungen müssten der Bauerschaft jedes Gutes von der Rechtspflege bekannt gemacht, und bey den Gutgerichten als ein Codex niedergelegt werden. Sie müssten nach gewissen Zwischenzeiten öffentlich verlesen werden, damit sie immer in frischem Andenken blieben, und der Lette sich als Staatsbürger ansehen und Selbstschätzung empfinden lernete.

Die Freyheit endlich der Letten kann und muss der letzte Zweck jeder Verbesserung seyn, so wie diese nur auf jener gegründet werden kann. Damit aber kein gefährlich scheinender Sprung geschehe, damit die Freyheit nur dem Würdigen zu Theil, das heisst, die Belohnung bürgerlicher Tugenden, der Nüchternheit, des Fleisses, der Friedlichkeit, werde, setze man eine bestimmte Zeit, etwa fünf Jahre, als Vorbereitungsfrist fest. Nach Verlauf derselben müssten die Erbherren verbunden seyn, jedem Letten, der dreyssig bis vierzig Thaler bezahlte und während jener Zeit kein Verbrechen beging,

seine und seiner Familie Freyheit zuzugestehen. Wäre er Hausvater, so müsste damit auch der ewige, verkäufliche, wiewohl mit Frohndiensten beschwerte Besitz seines Gütchens verbunden seyn.

Das Vermögen, jene Summe zu bezahlen, die für einen Liefländischen Bauer sehr beträchtlich, aber, bey ungehemmten Fleiss, nicht unerschwinglich ist, wäre der Probe-stein und der sicherste Beweis, ob der Mann fleissig und wirthschaftlich sey; die Freyheit von jedem Criminal-Vergehen, ob er unbescholtener Lebensart wäre. Ist aber ein fleissiger, wirthschaftlicher, unbescholtener Mann, auch wenn er keinen Buchstaben kennt, nicht reif zur Freyheit, so ist es kein Mensch auf der Erde.

Die gewisse Aussicht, durch jene Tugenden sich und ihren Kindern Freyheit und Landeigenthum zu verschaffen, würde einen Geist der regsamsten Thätigkeit und der Rechtschaffenheit der ganzen Nation einhauchen, und bald würde Industrie jeder Art aufblühen. Man brauchte nicht zu befürchten, dass irgend ein Bauer seine Heimath verliesse; die natürliche Liebe zu

ihr, der Landbesitz, das Recht auf die errichteten Magazine, alles würde beytragen, den Letten zu fesseln. Wenigstens würde keiner fortziehen, ohne in demjenigen, der sein Gütchen kaufen könnte, dem Gutsherrn einen thätigen ordentlichen Wirth zurück zu lassen. Die Edelleute selbst würden für grössten Theils eingebildete Vorzüge eine ansehnliche Entschädigung erhalten. Ihre Güter würden nicht weniger eintragen, als sie bis jetzt mit Menschlichkeit aus denselben erhalten konnten, und ihre Sicherheit wäre unerschütterlich.

Ist es möglich und nöthig, den Letten zur Freyheit zu bilden, und sie ihm mit Vorsicht und ohne Nachtheil der Erbherren zu geben, so kann beydes nur auf diesem Wege geschehen. Nur der wirklich aufgesteckte Preis kann ihm Antrieb werden, sich desselben würdig zu machen, und ohne demselben sind alle andere Bildungsmittel — „Mährchen, einem tauben Esel erzählt,“ würde Horaz sagen. In dieser Ueberzeugung schlage ich weder Lesenoch Industrie-Schulen, noch neue Gesangbücher vor.

Sie haben ihren Werth für eine Nation,

die sie schon gebrauchen kann; aber diess **K ö n n e n** war bey jedem Volk der Erde Produkt der Freyheit und des Wohlstandes, nicht das Mittel dazu. Pflanzte erst den Baum und schafft, dass er bekleibe, so wird die Blüthe nicht ausbleiben; den dürrn Caciken-Stecken Agamemnons hingegen werdet ihr schwerlich grünen sehen. Wissenschaftliche Bildung — was soll sie den Leibeigenen? Sie macht ihn nur reif zur Verzweiflung. Und was höhere Industrie einem Volke, das nicht Zeit hat, seinen Acker zu bestellen?*)

Das sind die Massregeln, die, wie ich überzeugt bin, man nehmen müsste, sobald man im Ernst daran arbeiten wollte, den Landmann zu der Stufe, die ihm gebührt, zu erheben. Man wird in meinem Entwurf weder ganz neue Ideen, noch tief gedachtes Raisonnement finden; aber dafür hat er den Vorzug, dass er leicht ausgeführt werden kann. Vorsätzlich vermied ich alles Gewagte, jedes kühne Projekt; vorsätzlich machte ich nur Vorschläge, die an andern

*) „Erst Nase, dann Brille!“ sagt ein sehr treffendes Liefländisches Sprichwort.

Orten schon ausgeführt sind: denn meine Absicht war nicht, durch philosophische unausführbare Theoreme zu glänzen, sondern durch genaues Anschliessen an Möglichkeit und Wirklichkeit zu nutzen. Es ist besser wahr, als erhaben zu sprechen.

Dennoch, so abgemessen, so geprüft und leicht ausführbar jedes Glied meines Entwurfes ist, stelle ich ihn mit zweifelnder, banger Beklemmung auf. Wer wird die thätige Menschenliebe haben, seine oder eines bessern Ausführung zu bewirken? Wer wird sich des blutenden Elends erbarmen? — Der Adel? Predigt dem Wolf die Unschuld des Lammes, das er zwischen den Zähnen hat! — Der Monarch etwa? — Ahnden die Olympischen Götter das Elend der tiefgebeugten Erdenbewohner? Wird die Stimme der weinenden Menschheit Sein Ohr erreichen? Wird sie vermögen, sich durchzudrängen durch das Gewimmel der Convenienz, der Habsucht, der Arglist, kurz aller der scheuslichen Dämonen, die nicht den Thron, ach! aber die Zugänge zu demselben umlagern! Wird nicht bald, bald! der Schöpferruf ergehen, der Millionen den Götterhauch wieder gibt, den

ihre Mitbürger, den Fuss auf den zerknirrschten Nacken gestemmt, ihnen entreissen? Wird der Tag endlich anbrechen, da Lieflands Fluren nicht mehr bleichen zitternden Lastthieren, Menschen, freyen glücklichen Menschen, ihren Segen zollen werden? — Ihr Edleren aus jedem Volk! Ihr, die ihr die wahre Menschheit ausmacht, erhebt eure Stimme mit mir. Sucht nicht mehr Gegenstände eures Mitleidens jenseit des Oceans! Seht hier in Europa, in eurer Nachbarschaft Nationen, die in ihrem eigenen Lande unglücklicher sind, als der Afrikaner, den die Habsucht nach Amerika schleppte. Philosophie und Menschenliebe sprachen für diesen, und sein Loos ward milder. Wohlan, Philosophen, Menschenfreunde! Vereiniget euch, auch den Europäischen Tyrannen zu sagen, dass ihr Verfahren verabscheuungswerth ist! Sagt es laut, werdet nicht müde, es zu wiederholen, dass der Herabwürdiger seines Bruders selbst tief, tief unter dem bösestigen Thiere steht. Beweist es der verblendeten Habsucht, dass ihr eigener Nutzen, ihre und ihrer Kinder Sicherheit es fordert, menschlich zu seyn. Endlich

muss man euch hören und der Tyrannensinn voll glühender Scham zur Hölle zurückfliehn.

Sey die Catastrophe, die das Schicksal der Letten entscheiden wird, welche sie wolle! Ich lege es nieder, diess Werk, vor die Augen der Menschheit, als ein Aktenstück zu dem schrecklichen Processe, den früh oder spät die Zukunft gegen die Unterdrücker meines Vaterlandes beginnen wird. Sie richte! — Sie richtet dereinst! Zittert, Tyrannen eurer Brüder! Fürchterlich richtet sie — bald!

Anhang.

Kurze Schilderung der Landgeistlichen in Liefeland.

„Ihr seyd das Salz der Erde:
wenn aber das Salz tumm wird,
womit soll man salzen?“

Christus.

Das Ueberbleibsel des alten Wehrstandes, der Adel, ist seiner Natur nach dem Nährstande, den Ackersleuten, so fremde, dass er nur durch die Schwerkraft, durch den Druck, auf sie wirken kann. Wie er diess thut, hat das vorstehende Werk gezeigt. Ich bin also für das gegenwärtige Bedürfniss mit der Schilderung des Adels fertig, wenn ich sage, dass er feine Bildung besitze. Diess ist hinreichend; denn wer die feinern Klassen eines Volkes kennt, kennet auch die in allen andern Ländern. Nirgend vermag Bildung gute Menschen zu schaffen, so wenig die vollkommenste Kunst einen Eichblock in eine marmorne Bildsäule umwandeln kann. Von Natur gute Charaktere gewinnen Veredelung durch sie, und schlechte Verderbniss; wie aus demselben Stoffe ein

gesunder Magen Nahrung, ein verdorbener Gift bereitet. *)

Die Geistlichkeit ist wichtiger Sie ist da, um auf das Volk zu wirken, da der Adel nur wirkt, weil er einmahl noch da ist. Sie ist das Ferment der National-Masse Ueberall und fast in allen Zeiten erscheint sie als das furchtbare Werkzeug, durch das man den grossen Haufen in Bewegung setzt. Berauscht sie sich im Taumelkelch

*) „Die civilisirten Klassen geben uns den höchst widrigen Anblick der Schloffheit und einer Depravation des Charakters, die desto mehr empört, weil die Cultur selbst ihre Quelle ist. — Das Edlere ist in seiner Zerstörung das Abscheulichere. — Aus dem Natursohne wird, wenn er ausschweift, ein Rasender; aus dem Zöglinge der Kunst ein Nichtswürdiger. Die Aufklärung des Verstandes, deren sich die verfeinerten Stände nicht ganz mit Unrecht rühmen, zeigt im Ganzen so wenig einen veredelnden Einfluss auf die Gesinnungen, dass sie vielmehr die Verderbniss durch Maximen befestigt. Wir verläugnen die Natur auf ihrem rechtmässigen Felde, um auf dem moralischen ihre Tyrannei zu erfahren, und indem wir ihren Eindrücken widerstreben, nehmen wir ihre Grundsätze von ihr an. Die affectirte Decenz unserer Sitten verweigert ihr die verzeihliche erste Stimme, um ihr in unserer materialistischen Sittenlehre die entscheidende letzte zu geben.“

Die Horen, 13-tes Stück 1795.

des Fanatismus, so taumelt mit ihr der Staat. Ruht auf ihr der heilige Geist der Duldsamkeit und des Friedens, so herrscht ruhige Besonnenheit in Hütten und Palästen. Sie reisst das Volk mit sich fort zu Thaten des Wahnsinns oder des Heldenmuths; sie vermag es zur stupiden Duldsamkeit zu entnerven. Mit Recht also schliesst man von dem Glück und der Aufklärung eines Volks auf die Verdienste und die Denkungsart ihrer Geistlichen; von dem Unglück und dem Aberglauben desselben auf ihre Verdorbenheit. — Sie, aus deren Mund der Geist der Nation auszugehen pflegt, muss ich noch schildern, wie sie in Liefeland ist, wenn mein Volksgemälde einige Vollendung haben soll.

Sind die aufgestellten Sätze wahr — und kein Geistlicher wenigstens wird ihnen leicht widersprechen —: welche Vorstellung muss man sich von den Predigern der Letten machen! Leider, leider wird man ihnen nicht Unrecht thun, wenn man ohne Untersuchung annimmt, dass sie hier völlig ihre Bestimmung verfehlen, — vorsätzlich verfehlen. Kein protestantisches Land, vielleicht überhaupt keines, gibt ein solches Beyspiel

von einer so allgemeinen Verschrobenheit dieses wichtigen Standes, als mein armes Vaterland. Dass Landprediger aufhören Gelehrte zu seyn, dass sie ihre Gemeinde vernachlässigen, dass sie hin und wieder verdorbene Sitten annehmen, findet man freilich auch anderwärts: aber wo, wo sieht der Seelsorger mit erklärter Verachtung auf seine Anvertrauten herab? Wo verbindet er sich mit dem Adel, sie zu tyrannisiren? Das ist ein Vorrecht Lieflands. Das konnte nur in einem Lande geschehen, wo der Adel seine Existenz der Geistlichkeit verdankte.

Doch ehe ich sage, was die Geistlichkeit ist, erlaube man mir zu sagen, was sie seyn sollte. Ich werde dazu kein Ideal aufstellen; Ideale bewegen den Flachkopf zum Spott, und Bessere zur Kleinmuth. In der wirklichen Welt zu nützen muss man nicht sein Ziel über die Grenzen der Möglichkeit hinaussetzen. Auch bin ich wirklich so glücklich, die Züge meiner Darstellung von noch lebenden Männern copiren zu können.

Der Landgeistliche braucht weder grosser Linguist, noch Polemiker, noch Kantischer

Philosoph, noch Bellettrist zu seyn. Ganz fremde darf ihm freilich kein Feld der Gelehrsamkeit bleiben; nur aus allen gemeinschaftlich erntet man die wichtigste Frucht des Wissens, eine vorurtheilsfreie, aufgeklärte Denkungsart. Sein eigentliches Fach ist Moralphilosophie in Wort und That. Er ist das Organ der Aufklärung, der Lehrer der Menschenliebe und jeder Tugend für eine Menge von Menschen, die weder Zeit noch Gelegenheit hatten, ihren Geist oder ihr Herz selbst zu bilden. Es muss ihr Muster im Denken und Handeln seyn. Dazu ward er angestellt; und aus dieser Bestimmung fließt das Betragen her, das man von ihm zu erwarten berechtigt ist. Es ist vortrefflich, wenn er seine Reden anpassend, lehrreich, ja selbst schön ausarbeitet; aber die wirksamste rhetorische Figur wird immer sein eignes Leben seyn.

Dem zu folge sey der Geistliche, der seine Bestimmung erfüllt, ein schlichter einfacher Mann, der mit ruhiger Besonnenheit vor Fürsten wie vor Bettlern steht, und in beyden nur Brüder sieht, obgleich er jenen ein ehrerbietiges Compliment, und diesen nur einen freundlichen Gruss machen

wird. Er gehe in Palläste, wenn es seine Pflicht befiehlt, aber er verschmähe auch nicht die schmutzige Hütte des Elends, in die er Hülfe, wenigstens Trost und Belehrung bringen kann. Dort wie hier wisse er mit unbefangener Verstandeskälte sich so zu betragen, dass man nie in ihm den Boten der Wahrheit und ihren Vertheidiger erkennt. Das ist die wahre Würde des Geistlichen, das ist die Ehrfurcht, die er seinem Stande erwerben muss, dass sein Betragen den vornehmen Bösewicht zwingt, seinen Blick zu scheuen, und jede Ungerechtigkeit so sehr vor ihm zu verbergen, wie der Lasterhafte der geringsten Klasse seine Ausschweifung. Wo er hinblickt, ahnde das Laster strenge Rüge, der Leidende Hülfe, der Irrende sanfte Belehrung.

Die wichtigste Angelegenheit seines Lebens sey ihm das Glück seiner Gemeinde. Er überzeuge sie, dass sein innigster Wunsch ihr Wohlseyn sey. Jedes Glied derselben finde in ihm einen väterlichen Freund, einen thätigen Beschützer, einen bereitwilligen Wohlthäter. Weit entfernt, Geschenke einzutreiben und um Gebühren zu zanken, reiche er gern jedem Bedürftigen, so viel

er vermag. Weit entfernt, durch die geblähte Würde, in die der Leerkopf sein Nichts zu verstecken sucht, zurück zu schrecken, suche er durch theilnehmende Zutraulichkeit und Einfalt der Sitten das Vertrauen seiner Anbefohlenen zu erwerben. Weit entfernt zu glauben, dass er mit der hergesagten Sonntags-Predigt seine Pflicht erfüllt habe, sey ihm jede Gelegenheit willkommen, in vertrautem Gespräche Vorurtheile bekämpfen zu können; denn ein freundschaftlicher Rath macht immer einen viel bleibendern Eindruck als die zierlichste Rede. Um aber weise Rathschläge ertheilen zu können, muss er genau mit den Umständen und den Verhältnissen seiner Pfarrkinder bekannt seyn: Sie kennen zu lernen, sey sein vorzüglichstes Bestreben. Er gehe herum unter ihnen, er besuche sie so oft als möglich; nicht bloss in so genannten Amtgeschäften. Nie sey der Lasterhafte vor seiner Ueberraschung sicher; nie müsse der Leidende seinen Zuspruch erst fordern. Nur auf die Art kann er der Führer, der Bildner des Volks seyn. Aber er ward auch zum Beschützer desselben bestimmt. Keine Menschenfurcht, kein Eigennutz halte

ihn zurück, gegen jede Bedrückung des Bauern aufzutreten mit der Unerschrockenheit des zum Wohlthun berufenen schuldlosen Mannes. Er donnere jedem Schurken seine Nichtswürdigkeit entgegen; er zermahme seinen Stolz, seine Herrschsucht, seinen Geitz mit den furchtbaren Wahrheiten, zu deren Ausbreitung man ihn verpflichtete. Er rufe die Hülfe der Obrigkeit auf, wo seine Bemühung verloren ist; sie muss, sie wird ihn unterstützen. — Aber freilich muss er sich dazu selbst von allen jenen Vergehungen frey wissen, die er bekriegen soll.

Endlich ist er seinen Pfarrkindern schuldig, ihnen in seiner eignen Lebensart ein Vorbild der Thätigkeit, Häuslichkeit und Tugend zu geben, so wie auch für seine eigene Fortbildung zu sorgen. Er muss nicht mit der Gelehrsamkeit fertig seyn, wenn sie ihm zu Brodte geholfen hat.

So sollten die Landgeistlichen handeln, so sollten sie seyn. Warum die meisten gerade das Gegentheil thun und sind, werden meine Leser aus der Schilderung ihrer Verhältnisse, ihrer Amtspflichten und ihrer Einkünfte selbst sehr leicht herausfinden.—

Der Prediger soll, nach einer sehr alten Verordnung, vorzüglich von den Bauern gewählt und dann vom Patron des Kirchspiels vocirt werden. Leibeigene dürfen natürlich nur wollen, was ihre souveraine Herrschaft für gut findet. Ungeachtet sie also vom Probste um ihre Meinung befragt werden, so ist es doch immer nur die Herrschaft, welche ihn wählt. Diese wirft denn, wie man leicht vermuthen kann, das Krägelchen nur dem vormahligen Hofmeister ihrer Kinder oder einem andern von ihr Abhängigen zu; oder sie sucht einen solchen aus, von dem sie sich Vortheile verspricht, und dem sie ein verträgliches Gemüth zutraut, das heisst, die Stimmung, mit allem zufrieden zu seyn, die Bauern ihrem Schicksal zu überlassen und — mitzumachen.

Ein Prediger von meiner Bekanntschaft erhielt seine Pfarre, weil er die Violine spielte, und also dem Patron in seinem Concerte behülflich seyn konnte. Ein andrer war zu einer grössern Pfarre berufen, weil er sich in seiner erstern als ein guter Gesellschafter gezeigt hatte. Zwey andere mussten sich, ehe sie vocirt wurden,

verbindlich machen, die Söhne des Patrons zu erziehen. Es gibt freilich noch viel ärgerlichere Wege ins heilige Amt, und es mag hierin wohl *par tout comme chez nous* seyn; aber nirgend kann das Vorenthalten ihres Wahlrechtes den Bauern so nachtheilig seyn, als hier, den nirgend stehn sie so tief unter dem Edelmanne.

Das engere Verhältniss, das nothwendig zwischen dem neuen Prediger und demjenigen, der ihn berief, eintreten muss, macht jenen nemlich für die Bauern fast ganz verloren. Bald wird er der Hausfreund des Edelmanns, wenn er es noch nicht war; bald nimmt er die Denkungs- und Verfahrungsart desselben an, und lernt die Bauern verachten, deren Vertreter und Führer er seyn sollte. Wie unschicklich würde es auch für den Gesellschafter der gnädigen Herrschaft seyn, zutraulich mit ihren schmutzigen Sklaven umzugehen? Wie undankbar von dem Beförderten, irgend eine Massregel seines Beförderers, von welcher Art sie auch sey, für ein ungerechte Bedrückung anzusehn und, seiner anderweitigen Pflicht gemäss, den Gerichten anzuzeigen? Und wie sollten, von der

andern Seite, die Letten sich's einfallen lassen, aus dem Vertrauten ihres Gewaltigen auch den ihrigen zu machen?

Ein anderer Umstand macht die Entfernung des Predigers vom Bauer noch grösser, und setzt ihn völlig an die Seite des Edelmanns. Jedes Pastorat ist nemlich ein wirkliches Gut, das, sehr wenige Fälle ausgenommen, Leibeigene hat, wie die Rittergüter. Diess ist das Hauptgebrechen, der Stein des Anstosses, an dem die meisten Prediger über ihre Bestimmung wegstolpern. Durch diesen wird ihr eigentliches Verhältniss ganz verschoben. Sie sind nicht unpartheiische Freunde der Letten; sie sind Gebieter und haben Gelegenheit, so gut als der Edelmann, ihren Wohlstand von den Bauern zu erpressen. Auch nennen diese sie in vielen Gegenden Kirchenherren. Eitele lassen sich wohl gar gnädige Kirchenherren nennen und ihren Rock küssen, und — nach so einem Complimente wird man doch nicht wagen, vertraulich zu werden?

Der heilige Rock bedeckt nur die menschliche Gebrechlichkeit, ohne sie zu verändern. Der hochwohlehrwürdige Mann

des Evangeliums hat, als Gutsherrschaft, Gelegenheit, in die profanen Fussstapfen der Laien zu treten, und thut es nur zu gerne. Viele Prediger verüben an ihren Bauern alle die Bedrückungen und Grausamkeiten, von denen sie die Edelleute zurückhalten sollten. Es gibt sogar mehrere Pastorate,*) die halb oder ganz wüste sind, weil die harte Behandlung der Bauern zum Entlaufen gezwungen hat. Weil aber das Kirchspiel dadurch leidet, (denn es muss die Ländereien wieder besetzen, oder das Feld des Pastorats selbst bearbeiten lassen, wenn ein neuer Prediger dort leben soll) so ist es viel häufiger der Fall, dass die Kirchenvorsteher dem Seelen-Hirten beym Scheeren seiner Heerde Einhalt thun und ihm Menschlichkeit empfehlen, als umgekehrt.

Nicht nur der Denkungsart, die ihrem Stande eigen seyn sollte, auch ihren eigentlichen Amtspflichten, so unbedeutend auch diese sind, werden die Prediger durch ihre Zwitterrolle, als weissagende Oekonome, untreu. Die meisten handeln, als wenn ihre Vocation eine feierliche Entlassung

*) Z. B. Sunzel und Ascheraden.

aus dem gelehrten Stande wäre. *) Ein Paar Jahre lang bemühen sie sich, allenfalls noch von der Literaturzeitung sprechen zu können, und reiben sich aus der Stirne, was sie den Vielgeliebten am Sonntag bescheren wollen. Bald aber sinken sie völlig zu blossen Landwirthen herab, und sehen jedes priesterliche Geschäft als eine ärgerliche Unterbrechung an, über die sie sich bitterlich beklagen, und die sie, so viel es nur angeht, dem Schulmeister überlassen. So gar ihre Kinder erziehen sie (ein Paar sehr rechtschaffene, ehrenwerthe Männer ausgenommen) nicht selbst, sondern sie halten fast durchgängig Hofmeister, denen sie fünfzig bis hundert Dukaten bezahlen.

Der Lebenslauf eines gewöhnlichen Lief-
ländischen Landgeistlichen ist ungefähr fol-

*) Ich bezeugte einst einem Prediger, der im Begriff war, ein neues Wohnhaus zu beziehen, meine Verwunderung darüber, dass er gerade das ungesündeste Zimmer zur Studirstube gewählt hätte. Sehr naiv antwortete er mir: „Wie viel werde ich denn drin seyn!“ — Ein anderer versicherte mich, dass er längst allen gelehrten Schnürrpfeifereien entsagt habe, und nur die Bücher anschaffe, die seine Kinder in der Schule brauchten.

gender. Im Sommer geht er, wenn er nicht zu fett ist, von Montags frühe bis Sonnabend späte mit oder ohne Pfeife auf den Feldern, Wiesen oder im Garten einher, und schimpft seine Arbeiter aus, oder macht Besuche bey seinen Gutsnachbarn, oder nimmt welche an, wenn er ein galanter Mann ist. Im Winter führt er am Tage mit aller Gemächlichkeit sein Kirchenbuch *) und seine ökonomischen Rechnungen. Am Abend liest er die Zeitungen, oder spielt eine Partie Boston, oder — wickelt Garn. Nur Sonntags frühe erinnert er sich bey den festlichen Anstalten seiner lieben Gattin, dass er — Geistlicher ist. Beym Kaffee schlägt er also etwa im Kalender nach, über welches Evangelium er heute schwatzen müsse, und blättert allenfalls ein halbes Stündchen in irgend einer Concordanz, indess seine Perücke oder sein heiliger Schädel frisirt wird. Dann besteigt er in den schwarzen Mantel und hohe priesterliche Würde gehüllt, seine Kutsche oder Troska, und fährt zur Kirche. Was er reden werde, darum ist er nicht besorgt;

*) Nicht durchgängig. Es gibt mehrere Prediger, die sich nicht einmahl diese Mühe nehmen.

der Herr gibt seinen Dienern schon, was sie sprechen sollen. Ist das Predigen, Taufen Segnen, Communiciren vorüber, so bittet er seine adlichen Zuhörer zu Tische, oder fährt zu einem von ihnen, und unterhält sich ein Paar Stunden lang zwischen Wein und Braten über die Mühseligkeiten des Seelsorgeramtes, über Feld und Heerde und die Verkehrtheit der Neufranken, die — welch ein Gräuel! welche Verblendung! — keine müssige Geistliche mehr wollen. So schleicht ihm sein Leben dahin, und er dünkt sich kein geringes Rüstzeug im Weinberge des Herrn und im Staate, wenn er dreyssig bis vierzig Jahre auf die Art verbracht hat. —

Da die Verfassung den Prediger in Lief-land überhaupt dem Edelmann so nahe gestellt hat, kann man leicht denken, dass er auch nicht auf einem geringeren Fusse als dieser, so weit er es vermag, leben wird. Die Dorfpfarrer in Teutschland und andern Ländern würden sehr erstaunen, wüssten sie, dass es unter ihren Amtsbrüdern in Lief-land keinen gibt, der nicht wenigstens eine Kutsche hält, und sehr

wenige, die nicht von Zeit zu Zeit ihren adelichen Eingepfarrten geschmackvolle Gastmahle geben. Doch möchten sie ihres Einkommens geniessen, wenn ihr Wohlleben nur nicht ihren Stolz — die Erbsünde des Geistlichen wie des Edelmanns — dergestalt anschwellete, dass sie schlechterdings aufhören zu seyn, was sie sollten. Viele berauscht er bis zu der Thorheit, sich, um ihren adelichen Nachbarn in nichts nachzustehen, Diplome zu kaufen und mit einer ärgerlichen Prätension in den Adelstand zu dringen. Die Letten bereichern den Mann, der ihr Lehrer, ihr Freund, ihr Vertheidiger seyn sollte, damit er sich an den Stand anschliesse, der sie zu Boden tritt — und diesem so lächerlich werde, als er ihnen unnütz ist.*)

*) Es ist psychologisch merkwürdig, dass die neugeadelten Prediger, einen oder zwey ausgenommen, immer nur Söhne von Schustern, Schneidern, Böttchern oder andern geringen Handwerkern sind. — Höchst lächerlich ist der Vorwand, mit dem sie ihre Eitelkeit beschönigen wollen. Das Diplom, sagen sie, sey nothwendig, ihren Söhnen fortzuhelfen. Fortzuhelfen? Sehn sie denn nicht, dass es ihnen vielmehr den Zutritt zu allen bürgerlichen Gewerben verschliesst? Oder würde der Sohn eines Predigers

Fast allgemein entsprechen die jüngern Prediger mehr ihrer Bestimmung, als die ältern, und zwar, wie ich vermuthe, nicht in Liefland allein. Die Ursachen davon sind leicht zu finden. In jedem andern Stande beynahe wird die Erschlaffung der Geisteskraft und der raschen Thätigkeit im Alter durch Routine und sichern Blick mehr als ersetzt; aber in einem Amte, wo man durch Geist auf Geister wirken soll, ist das nicht der Fall. In diesem ist der Verlust

sich erniedrigen wenn er den Handel oder ein Brodstudium ergriffe? Muss er durchaus im Militair mit seinem adlichen Jugendgespielen wetteifern? — Hätte er wirklich nur zu diesem Stande Lust, so haben ja die Prediger in Liefland schon in allem fast die Vorrechte des Adels. Sie können, zufolge einer Ukase Peters des Grossen, ihre Söhne als Adliche bei der Garde und der Armee einschreiben lassen; und mehrere Prediger-Söhne haben schon ihr Glück gemacht, ohne dass ihre Väter eine Thorheit begingen. — So war der Vater des verstorbenen General-Lieutenant von *Transche* Pastor zu Schilten. Auch der General *Treublut* ist der Sohn eines Predigers. — Selbst Güter können die Prediger, nach dem 10. § des Priester-Privilegiums, kaufen, ohne dass ein Edelmann das Näherrecht reklamiren darf. Wahrlich, nur der alte Adam, den alles Wassertäufen nicht ersäuft, treibt die Prediger zur Adelwuth.

der Jugendkraft unersetzlich. Folgen kann der gesunde Greis seinem Zeitalter allenfalls, aber zum Führer taugt er nicht mehr. — Nimmt man noch die Landwirthschaft hinzu, die jede gelehrte Beschäftigung verbietet, und immer ämsiger getrieben werden muss, je mehr die Familie anwächst, so wird man nicht mehr erstaunen, so viele Geistliche zu finden, welche ihre Hauptthätigkeit und die Kraft ihrer Reden in extemporirtes Schimpfen setzen. Freilich kann es ihnen nach einer Uebung vieler Jahre nicht fehlen, bey jeder Gelegenheit einen Wörterstrom von sich zu sprudeln; aber Ueberlegung, einleuchtende Klarheit, Zweckmässigkeit, *) wo nicht gar Sinn, wird man in ihrem Vortrage sehr oft vermissen.

Eine andere, ältern Predigern sehr gewöhnliche, Unart ist, dass sie entweder alle ihre Amtspflichten mit zu grosser Gleichgültigkeit begehen, und doch, dem Herkommen treu, fest an dem Formulare hängen,

*) So hört ich einst einen Prediger, der ehemahls in Leipzig und in Riga als Redner geschätzt worden war, seinen Bauern am zweyten Ostertage mit vieler Salbung erklären, warum das Gewand der Engel im heiligen Grabe weiss gewesen sey.

und sich gegen jede noch so nützliche Neuerung sträuben. Haben sie aber auch Verstand genug, sie anzunehmen, so fehlt ihnen doch Geschmeidigkeit, sich ganz hinein zu fügen. Doch das ist noch am verzeihlichsten. Das Verfahren, die Denkart, die in ihrer Jugend herrschten, sind mit ihnen alt geworden; wer mag es ihnen verdenken, wenn sie die lieben Gefährten höher schätzen, als die ihnen unbekannte Nachkommenschaft derselben? Noch einmal, es ist verzeihlich; aber von ihnen, die nun auf immer stehen bleiben, kann man doch nicht mehr erwarten, dass sie ihre Anvertrauten zum unaufhaltsamen Fortschreiten leiten werden. Das einzige Mittel, diess Salz gegen das „Tummwerden“ wenigstens länger zu sichern, wäre — es nicht aufs Feld zu schütten.

Wie jetzt die Sachen stehen, tragen offenbar die Prediger sehr wenig zum Glück und zur Aufklärung der Bauern bey. Wir wollen aber gerecht seyn; auch den guten thätigen, einsichtsvollen Männern, deren ich so manchen unter ihnen kenne, muss es aber sehr schwer werden, ihre Pflicht zu thun. Eine Pfarre von fünftausend Menschen,

die auf acht bis neun Quadratmeilen zerstreut sind, gehört in Liefland noch nicht zu den grössesten. Welcher apostolische Feuereifer würde bey einer solchen Ausdehnung des Wirkungskreises nicht erkalten, zumahl wenn niemanden daran gelegen ist, ihn anzufachen. Der Prediger, der Tagesreisen machen muss, einen Kranken zu besuchen oder die Kinder eines Gutes zu examiniren, kann nun freilich nicht sich um das Innere jeder Haushaltung seiner Gemeinde, um den Lebenswandel jedes Pfarrkindes bekümmern. Aber Pflichten, die man nicht ganz erfüllen kann, deswegen ganz vernachlässigen, heisst wahrlich nicht die beste Partei ergreifen. Ich habe sehr oft Landgeistliche, die in ihren Kirchspielen alt geworden waren, Bauern fragen hören, ob sie zu ihrer oder einer andern Gemeinde gehörten; und das ist doch wohl zu arg. Warum geht der Seelsorger nicht wenigstens mit den Besten seiner Gemeinde auf einem freundschaftlich herablassenden Fusse um? Warum besucht er nicht die nächstgelegenen, warum, zum allerwenigsten, nicht seine eigene Bauern zuweilen? Was für heilsame Folgen

könnte ein solches gütiges Betragen nicht haben! Der Edelmann würde sich scheuen, Ungerechtigkeiten und Bedrückungen auszuüben, wenn er müsste, dass der Mann, dessen Amt es ist, die Heiligkeit der Menschenpflichten zu lehren und zu vertheidigen, der Freund seines Leibeigenen wäre; er würde selbst anfangen, diesen zu schätzen. Der Sklave würde Selbstgefühl und Ehrliche bekommen, wenn er sähe, dass der Gesellschafter seines Grossherrn auch um sein Schicksal sich theilnehmend bekümmere. Er würde fürchten, sich Ausschweifungen zu überlassen, die er nicht mehr im Innern seines Hauses verbergen könnte, und die ihm um die Achtung seines geistlichen Freundes brächten. Er würde sich bemühen, anständiger zu leben, um jenem nicht Ekel bey seinen Besuchen zu erwecken. Er würde ihn zum Schiedsrichter seiner häuslichen Zwiste machen, ihm seine Vorurtheile zur Bekämpfung vorlegen, Kenntnisse aus seinen Reden sammeln, in jedem Bedrängnisse seine Zuflucht zu ihm nehmen, ihn kindlich lieben. Prediger! Wie ehrwürdig, ja heilig könntet ihr euer Amt machen! „Possen! Es ist wider den guten

Ton und — in der Vocation steht kein Wort davon.“ —

Die gewöhnlichen Amtsgeschäfte der Prediger, die eigentlich ihr Priesterthum ausmachen, das Taufen, Copuliren etc. bedürfen keiner Anführung. Ihre Predigten sind meisten Theils — Dorfpfarrerpredigten, vernünftig oder abgeschmackt, nachdem der Mann ist, der sie hält. Einen allgemeinen, wiewohl negativen, Charakterzug haben die Teutschen Predigten aber doch. Sie handeln von der Dreifaltigkeit, der Hochzeit zu Cana, der Moral, oder wovon man will, nur nicht von den Bauern und den Pflichten der Erbherren gegen sie. Das ist der Punkt, der sie recht nützlich machen könnte, aber gerade auch der, den man am sorgfältigsten vermeidet, um nicht finstre Gesichter zu bekommen, oder sich die Hoffnung einer bessern Pfarre zu vernichten. Wie ungalant wär' es auch, dem Manne, mit dem man zu Mittage speisen wird, durch Gewissenserschütterungen den Appetit zu verderben. Nein! „Ruhig leben und leben lassen,“ denken und üben die meisten Nachfolger des Weisen, der heldenmüthig am Kreuze starb, um — durch Verbreitung

der Wahrheit zu nützen. Ich habe mehrere Hunderte von Predigten gehört, aber nur drey, die von den Pflichten gegen die Bauern handelten. Die eine ward in der Stadt, die andere in einem fremden Kirchspiele, die dritte von einem jungen Kandidaten gehalten.

Die Aufsicht über den Unterricht der Bauerjugend gehört auch zu den Pflichten des Predigers; aber die meisten benehmen sich dabey sehr sonderbar. Wie man oben gesehen hat, ist den Eltern der eigentliche Unterricht überlassen, obgleich es überall Kirchspiel-Schulen gibt. Um nun die Fortschritte der Kinder im Lesen und Beten zu untersuchen — denn das ist das non plus ultra des geforderten Unterrichts, — bestimmt der Prediger im Winter jedem Gute einen Tag zum Examen. Die Kinder, welche etwas gelernt haben, versammeln sich auf dem Hofe oder in einem Gesinde, und diejenigen, welche nichts gelernt haben, bleiben zu Hause. Der Prediger lässt jedes Kind ein Paar Zeilen lesen und ein Gebet oder so etwas hersagen, schreibt seinen Namen auf und glaubt seine Pflicht auf ein Jahr erfüllt zu haben. So geht es fort,

bis die jungen Leute in dem Alter sind, zur Communion gehen zu können. Dann werden sie auf dem Pastorate versammelt; der Prediger ertheilt ihnen im Fluge, durch einen wochenlangen Vortrag, die Portion Religion- und Moral-Kenntniss, mit der sie sich lebenslang behelfen müssen, und tränkt sie dann in Pausch und Bogen zu Christen à la centaine. Zum dritten Mahle endlich wird ihre Kenntniss auf die Probe gesetzt, wenn sie heirathen wollen. Jedes Brautpaar muss nemlich vor dem Aufgebot bey dem Prediger erscheinen und Luthers kleinen Catechismus hersagen, und, wenn es schlecht besteht, zum Schulmeister gehn, um sein Pensum zu lernen.

Ich enthalte mich aller Anmerkung über diess Aufklärungsverfahren, mit dem selbst Herr Aloysius Hofmann zufrieden seyn würde, und merke nur an, dass es doch einige rechtschaffene Männer gibt, die, um nicht vor sich selbst zu erröthen, wenigstens oft in der Kirche catechisiren.

Die Thätigkeit der Prediger in Athem zu erhalten und auch sie zu unterstützen, hat die Regierung zwey Befehle erlassen, die sehr heilsam wären, wenn man sich die

Mühe nähme, sie gehörig zu benutzen. Die eine legt den Predigern auf, jährlich dem Ober-Kirchenvorsteher des Kreises und dem Probste ein Verzeichniss der Kinder und ihrer Fortschritte zuzuschicken, und es anzuzeigen, wenn irgend ein Gutsbesitzer nicht für den Unterricht der Jugend sorgt, oder nicht jeden Jüngling, den der Prediger fordert, zum Communiciren stellt. Die Verzeichnisse werden auch richtig zweymal jährlich eingeschickt und zu Papilloten verbraucht, oder im Archiv ungelesen beygelegt. Die zweyte Verordnung befiehlt: „Wenn vor irgend einem Gerichte ein Letztlicher Verbrecher erscheint, der sechzehn Jahre alt ist, und nicht zum Abendmahl gewesen oder wenigstens lesen gelernt hat, so solle dessen Prediger mit einer ansehnlichen Geldstrafe belegt werden.“

Freilich weiss man wohl, dass die Geistlichen schwerlich einen Buben zum rechtschaffenen Mann communiciren oder lesen werden. Man wollte sie aber thätiger und etwas weniger gefällig gegen die Edelleute machen, die sehr viele Kinder ohne Unterricht aufwachsen lassen, um keine Aehrenleser oder Schweinhüter einzubüssen, und

die Mädchen vom Communiciren zurückhalten, damit sie nicht verheirathet werden. Indessen ist mir kein Fall bekannt, wo obige Verordnung vollstreckt wäre, und also ein Prediger einen Edelmann des versäumten Unterrichts halber verklagt hätte —

Die Geistlichen haben ferner auch den Auftrag, jedes wichtigere Vergehen, das in ihrem Kirchspiele begangen wird, anzuzeigen. Schon bey der alten Verfassung hatten sie diese Pflicht, und die Landgerichte forderten vor jeder Session die Geistlichen des ganzen Kreises auf, sie zu erfüllen. Bey Einführung der Statthalterschaft ward ihnen dieser Auftrag wiederholt. Würde er gehörig benutzt, welch weite Vollmacht zum Wohlthun! Die Geistlichen würden die Beschützer der Letten, ihre Väter, wirklich ehrwürdige Boten des Heils seyn. Glücklicher Stand, dem es erlaubt, dem es Schuldigkeit ist, für niedergetretene Brüder zu rechten! Der es kann, ohne den gefährlichen Sprung aus dem häuslichen Kreise des Alltäglichen in die Wildniss des Aussergewöhnlichen zu thun, — das man so leicht, so gern mit Schwärmerei und Aufruhrsinn verwechselt.

Leider schrumpft auch dieser Beruf unter dem Druck der Convenienz und des noch elendern Eigennutzes zusammen. Viele Prediger sind Mitschuldige der Vergehungen, die sie verhüten sollen. Andre fürchten Beichtpfennige, Klingelbeutel-Gaben — minder Unedle, gesellschaftliche Freuden und Ruhe zu verlieren, wenn sie andere Vergehungen als die der Bauern anzeigen. Vergebens klagen diese bey ihnen. Sie ignoriren sorgfältig jede Schändlichkeit, mit der man, bey dem besten Willen der Regierung, noch immer das Zeitalter brandmalt. Ihr Mitmensch, ihr Anvertrauter streckt, von wüthenden Harpyen zerfleischt, bittend den Arm zu ihnen nach Rettung empor. Ihr Hinzueilen würde sie verscheuchen; aber sie wenden das Auge ab und schleichen gemächlich vorüber, um — ihre Perücke zu schonen. Wahrlich, kein Laster ist schändlicher als dieses, das man nicht dafür erkennt; der altkluge Egoismus mit dem eisgefüllten Busen, der bey jeder Handlung sorgfältig berechnet: was kostet es mich, und was wird mir dafür? Ein einziges Beispiel wird hinreichen die selbstsüchtige Indolenz so mancher Prediger in heller Glorie aufzustellen.

Ein Kaufmann aus Riga, der Bürgermeister — — — hat sich nobilitiren lassen und ein Gut gekauft. Hier fand er unter den Bauern ein Mädchen von ausnehmender Schönheit, ein Kind von dreyzehn Jahren. Seine erbherrliche Gewalt zu üben, nothzüchtigte er es mit Hülfe seines Bedienten und krönte die Schandthat damit, dass er dem Kinde und dessen Vater tägliche Staupe drohte, wenn sie wagen würden, sich zu beklagen. Der Prediger des Kirchspiels weiss den Vorgang; er weiss ihn, denn diese Nachricht ist aus seinem eigenen Munde: und er schweigt! Die Unglücklichen, sagte er, würden sich doch fürchten, ihm etwas zu sagen, wenn er sie befragte.

Prediger der Menschenliebe! Ich will keine schmutzigere Bewegungsgründe vermuthen; aber Schlaffheit des Geistes, strafbare Trägheit war es auf jeden Fall, was Sie verhinderte, irgend einen Weg zur Ausmittlung hinreichender Beweise einzuschlagen: denn alsdann hätten Sie Unschuld und Menschheit vertheidigen müssen. Sie wissen es ja, gewiss wissen Sie es, dass dergleichen Schandthaten nichts weniger

als selten sind, und dass viele Erbherren sie mit zu ihren Rechten über die Leibeigene rechnen. Ein Paar Beyspiele geübter Gerechtigkeit würden die Begriffe bald berichtigen; aber wie können sie gegeben werden, wenn alle Geistliche so bequem denken, wie Sie, und der Bauer nicht klagen kann. Sagen Sie nicht, Sie hätten das Schicksal der Armen erschwert. Die Gerichte würden sie in Schutz genommen haben; die Gerichte würden überhaupt lebhaftere Massregeln zur Sicherung der Letten nehmen m ü s s e n, wenn nur jedes Verbrechen gerügt würde.

Dass sich doch die Prediger überzeugen wollten: der sicherste Weg, die Rechte der Letten geltend zu machen, und den Adel von ihrer Wirklichkeit zu überzeugen, sey, sie so oft als möglich in Anregung zu bringen. Nur zu leicht verjähren die Rechte des Unterliegenden, wenn er sie nicht vertheidigen darf, und — sein Vorsprecher schläft. Zwar misslingen würde mancher Versuch; ja, Verweise würden zuweilen die Belohnung des Menschenfreundes seyn: aber ein Unternehmen für die Menschheit darf nie aufgegeben werden; jedes Fehlschlagen

muss nur Aufforderung seyn, es vorsichtiger und — kraftvoller wieder zu beginnen.

Und sollte noch ein Jahrhundert vergehen bis zur Wiedererhebung des Letten; dennoch ist es die Pflicht des Predigers, durch Wachsamkeit und strenge Rüge den Adel wenigstens immer aufzuscheuchen von seiner Beute. Endlich, endlich würde er sie schamroth verlassen, oder die Klagen würden den Thron erreichen. Die Geistlichen ermüden ja nicht, unaufhörlich Sachen zu sagen und wieder zu sagen, auf die eben desswegen niemand merkt, weil sie auf alle passen, und alle sie wissen. Warum erschlaffen sie denn so bald, für die heiligste Sache zu rechten, wenn man ihnen nicht gleich Beyfall winkt? Warum machen sie nicht die Menschenrechte *) zum Inhalt ihrer Predigt, und die Vertheidigung derselben zum Hauptgeschäft ihres Lebens?

Ueberall, wo Lehnverfassung herrschte, war der geistliche Stand das Gegengewicht

*) Ich lege die feyerlichste Bewahrung gegen jede Missdeutung an dieser und jeder Stelle ein, wo ich diess Wort brauchte. Ich verstehe hier unter Menschenrechte das Recht, von seinem Mitbürger menschlich behandelt zu werden.

des Adels, und sie machte menschlichen Verfassungen Platz. Hier schloss sich der Geistliche dicht an seinen Gegner, und beyde wogen, brüderlich vereint, den Bauer sechs Jahrhunderte hindurch zu Boden. Die Regenten wollten die Geistlichen wieder auf ihren eigentlichen Standpunkt zurückführen; --- sie kaufen Diplome.

Männer des Evangeliums! Herolde der Wahrheit! Höret sie und erröthet! Die Sache der Menschheit und der Tugend zu führen durch Wort und That; *) das ist euer hoher Beruf. Ein Nichtswürdiger ist jeder unter euch, ein strafbarer Verräther an seiner Pflicht, der aus armseligen Rücksichten, aus niedrigem Eigennutz, oder noch armseligem und niedrigerem Hochmuthe schweigt, wo er Feuerworte sprechen sollte, schläft, wo eifrige Thätigkeit ihn sich und alles, alles Fremde sollte vergessen lassen. Denn, nicht Parasiten und Schleppenträger eurer Eingepfarrten, sondern Lehrer und Väter der Letten zu seyn, gab der Staat euch Würde und Brot! — Phocis cecini.

*) Das heisst: durch freye Darstellung der Pflicht und strenge Anzeige jeder Verletzung derselben.

Die Einkünfte der Prediger sind sehr ungleich. Es gibt Pfarren, die 800 (sage acht hundert) bis tausend Dukaten eintragen, und andere, die kaum 150 Dukaten abwerfen. Diese Summen fließen aus dem Betrage der Pfarrländereien, den Priester-Abgaben und den Accidentien der Prediger zusammen.

Von den Pfarrgütern und ihrem Nachtheile habe ich schon gesprochen. Die Priester-Abgaben bestehen in Geld, Korn, Hühner, Butter, Flachs etc. Die Geldentrichtung ist nicht überall gleich, und an manchen Orten fehlt sie ganz. An Korn muss jeder Haken drey Scheffel entrichten. Es gibt aber Kirchspiele von 120 Haken; man sieht also wohl, dass diese Abgabe sehr beträchtlich ist. Die Accidentien bestehen in den so genannten Gebühren und den freywilligen Geschenken. Die ersteren sind zu mannigfaltig, als dass ich sie hier alle anführen könnte. Nur der gewöhnlichsten will ich erwähnen.

Der Bauer bezahlt die Taufe, die Confirmation, das Aufgebot, die Copulation, und das Begräbniss mit einigen Groschen, Hühnern und wollenen Handschuhen, und überdem jährlich zweymahl einen halben Gro-

schen Beichtgeld. Beym ersten Anblick scheint das sehr wenig zu seyn; aber rechnet man zusammen, so erstaunt man über die Summe. Es gibt nemlich Kirchen, in denen drey bis viertausend Letten jährlich zweymahl communiciren müssen, und da beträgt das Beichtgeld der Bauern allein 40 bis 50 Dukaten.

Schon an sich ist es ein ärgerlicher Gedanke, dass der Diener der Religion jede kleine Amtsverrichtung, wie Post- und Zoll-Bedienten, nur für Lohn thue; aber durch das freye Feld, das die Gebühren dem Habsüchtigen eröffnen, werden sie wahrer, die Religion schändender Greuel. Ich selbst war Zeuge, dass ein Prediger einer Leiche das Begräbniss versagte, weil man ihm nicht die Gebühren von vier oder fünf Groschen entrichten konnte.*) Ein anderer liess einer Neuverehlichten gleich nach der Copulation den leinenen Schleier vom Kopfe reissen, weil er erfuhr, dass sie eine Geschwächte war, und ihm also einen Schleier zum Geschenk hätte bringen

*) Aber auch das sah ich, dass ein Prediger dem Bauer seine Gebühren schenkte, und noch dazu das Grab, statt seiner, der Kirche bezahlte.

müssen. Durch eine solche Behandlung lernen die Bauern die Religions-Gebräuche für die Form einer Auflage, und den Prediger für eine Art von Accis-Einnehmer ansehen. Es ist sehr gewöhnlich, dass die Pathen dem Prediger einen Groschen auf den Altar legen, und ihn die Hälfte zurückzugeben bitten. Denn ein halber Groschen (ein Ferding) ist die geringste Gabe, die sie bieten können.

Den schändlichsten Trödel treibt man mit den so genannten Vorbitten. Die Letten stehen nemlich in dem Wahn, dass der Segen des Himmels ihnen unausbleiblich gesichert sey, wenn der Prediger ihrer besonders in dem Kirchengebete erwähne. Bey jedem Anlasse also, der ihnen am Herzen liegt, bei Krankheiten, bey der Saat, bey der Ernte, ja sogar, wenn sie entlaufen wollen,*) bringen sie dem gnädigen Kirchenherrn ein Paar Ferdinge und bitten sich eine Empfehlung an den lieben Gott aus, die ihnen denn auch fast nie versagt wird. Die Geistlichen, anstatt diesen einträglichen

*) Ein Faktum, das mir mehrere Prediger erzählt haben. Es versteht sich, dass der Supplikant seine Absicht dem Prediger nicht verräth.

Aberglauben zu bestreiten, stärken ihn vielmehr durch ihre Bereitwilligkeit und durch den feyerlichen Ernst, mit dem sie, nach geendigter Predigt, dem Vater des Weltalls zumuthen, „seinen Segen bey den Kindern, Schafen, Schweinen, Bienen, Kesseln und Töpfen eines ehrbaren Wirthes aus diesem Gebiete, und eines aus jenem, und wieder eines aus dem ersten sichtbarlich wohnen zu lassen.“

Noch mehr! Einige Kirchen stehen in dem Ruf, dass die Vorbitten in denselben am wirksamsten sind. Auch dieser Aberglaube wird sorgfältig erhalten. Weither ziehen die Bauern in den Pfarrhof einer solchen Kirche mit Hämmeln, Butter, Honig, Thalern und dingen, weil es doch zu beschwerlich wäre, die Wallfahrt bey jeder Gelegenheit anzustellen, den geistlichen Requetten-Meister gleich fürs ganze Jahr. Aber nicht Segen allein, auch Fluch ertönt an der heiligen Stätte. Es ist nicht lange her, und geschieht vielleicht noch an manchen Orten, dass ein Prediger — für die Gebühr — den Urheber des geringsten Diebstahls oder Possens mit den schrecklichsten Verwünschungen dem Teufel über-

gab; wahrscheinlich um den Spruch: „Liebet eure Feinde,“ recht eindringend zu erläutern. Es versteht sich, dass dieser neue Bileam nicht unterliess, gleich auf den Bannstrahl wieder Segen herabströmen zu lassen.

Mit wahrer Freude gestehe ich, dass es doch auch manchen Prediger gibt, der Gaukeln und Beschwören nicht für Amtspflichten hält. Ich selbst kenne einen solchen persönlich. Ich selbst hörte ihn einst ein Anliegen der Art mit der Erinnerung zurückwerfen: „dass Gebet ohne klugen Fleiss und Wirthschaftlichkeit nichts helfe und aus dem Munde des Bettlers hinter dem Zaune eben die Kraft hat, als würde es vom Prediger auf der Kanzel gesprochen.“ Muss der Biedermann ja dem Verlangen nachgeben, so bleibt er fest dabey, es ohne Lohn zu thun. Ich darf ihn nicht nennen. Wollen Sie ihn aber kennen, meine Landsleute, so wissen Sie denn: es ist derselbe, der seine Eingepfarrten durch einen Process zwingen musste, sein neues Wohnhaus zu vollenden, als das alte halb eingestürzt war; den sein geistlicher Nachbar, der alle von jenem verschmähte Geschenke sorgfältig eincassirt,

als einen Neologen verschreit, und der daher seine besten Lebensjahre traurig und einsam verbringt, und nur in der sorgfältigsten Beobachtung seiner Pflichten Vergnügen findet.

Die freywilligen Geschenke sind eben so lästig für den armen Letten, wie die Gebühren, und geben eben so sehr zu Erpressungen Anlass; denn sie sind in manchen Gegenden unnachlässliche Pflicht geworden. Es ist wahr, es gibt Kirchspiele, z. B. das Pernigelsche, in denen das Geschenk fast nie den Werth des Glases Brantwein übersteigt, den der Bauer dafür erhält; aber andere Prediger verstehen sich besser darauf, den Beutel der Letten aufzuküzzeln. Einer derselben lässt den Letten, der einen fetten Braten gebracht hat, niedersitzen, nennt ihn seinen lieben Freund, und erkundigt sich nach dem Befinden seiner theuern Familie und allem, was sein ist. Tages hernach kommt derselbe Mann vielleicht wieder und bringt nur eine Kleinigkeit; nun darf er nicht in die Stube, und ihm wird verächtlich begegnet. Ein anderer Geistliche warf einem blutarmen Bauer seinen Fausthandschuh voll Eiern vor die Füße und sagte: wenn du nichts Besseres bringen

kannst, so behalte auch das. Ein Dritter — doch genug! Das Spiel des gierigen Geitzes ist sich ja überall gleich, und meine Leser werden mir gerne die Gewalt erlassen, die ich mir anthun muss, solche Züge niederzuschreiben. Wen wird es aber noch überraschen, die grösste Entfernung zwischen dem Bauer und seinem geistlichen Vormunde zu sehen, wenn er auch nur den Umstand überlegt, dass er nie mit leeren Händen zu ihm kommen darf.

Man sieht in Liefland selbst ein, wie sehr dieser wichtige Stand seine Bestimmung verfehle, und mehrere patriotische Edelleute beschäftigen sich schon oft mit Entwürfen, ihn nützlicher zu machen. Einer dieser Pläne war, alle Kirchspiele auf eine gleiche Grösse, etwa sechzig Haken, zu bringen, weil ein einzelner Mann offenbar die Bewohner von hundert Haken wohl communiciren, aber nicht aufklären kann. Mancherley Vortheile würden durch denselben erlangt werden, aber viele lokale Umstände machen ihn unausführbar. Auch würde durch ihn das Verhältniss des Predigers zum Bauern gar nicht verändert, und darauf kommt es gerade am meisten an.

Der folgende Entwurf war besser. Den Predigern sollten die Ländereien und Gebühren genommen werden. Statt beyder sollten sie einen angemessenen baren Gehalt bekommen. Zwar könnten sie dadurch einen Theil ihres Ansehens bey den Edelleuten verlieren, aber dafür wären sie nützlicher und der Liebe ihrer Bauern würdiger geworden. Sie hörten auf, bey jeder Amtsverwaltung als niedrige Söldner und Ablasskrämer zu erscheinen, und wären wahrlich desswegen nicht schlechtere Tröster auf dem Sterbebette, oder frostigere Empfehler der Tugend. Nichts würde sie mehr hindern, Vertraute und Freunde ihrer Pfarrkinder zu werden und mit kühnem Muthe ihre Stimme gegen jede Bedrückung derselben zu erheben. Der Bauer würde sie nicht mehr mit seinen Gewaltigen vermischen. Er würde sich kindlich an sie anschliessen, und Liebe zu seinem Lehrer würde ihm Folgsamkeit gegen die Vorschriften der Religion einflößen. Die Prediger selbst hingen nicht mehr in Rücksicht ihrer Einkünfte zum Theil von dem Ausschlage der Ernte und dem Wohlwollen ihrer gnädigen Patrone ab. Sie hätten nicht mehr Gelegenheit, sich zu

Landwirthen abzustumpfen, sondern würden, wärs auch nur aus Langerweile, ihr Studiren fortsetzen und aufs wirksamste für die Aufklärung des Landmanns sorgen können.

Man hat den Einwurf dagegen gemacht, das Geld habe keinen bleibenden Werth, und ein Gehalt, der gegenwärtig ein anständiges Auskommen gewähre, würde um fünfzig oder hundert Jahren kaum vor dem Hungertode sichern; doch diese Schwierigkeit zu heben, kennt man längst das Mittel. Man setze die Pension auf ein gewisses Quantum Getreide, und lasse den Werth desselben nach dem Marktpreise eines bestimmten Zeitpunkts im Jahre auszahlen. Das Brodt ist ja der bleibende Masstab alles Geld-Werthes.

Doch auch das sind nur fromme Wünsche, die schwerlich die Erfüllung erlangen werden. Der Stolz der Prediger sträubt sich dawider, anders als auf der Kanzel den Volkslehrer zu machen, und der Adel, der eine Veränderung allenfalls durchsetzen könnte, — beherzigt das alte Wendische Sprüchwort: Mäste den Hahn, damit er nicht Basiliken brüte. Zwar gehört obiger Plan einem Edelmanne, aber tausend Rücksichten werden

ewig seine Standesbrüder zurückhalten, sich fruchtlose Weitläufigkeiten zu machen. Der Liefländische Landprediger wird also wohl noch lange das Feld bearbeiten und den Kopf seiner Pfarrkinder brach liegen lassen; mit den Edelleuten schmausen und für die Bauern — beten und predigen; Zinshühner, Gebühren und Geschenke einnehmen; alle Jahr jedes Kind einen Vers lesen lassen und dabey — von seiner Wichtigkeit und Würde im Staat träumen.



Anmerkungen.

Titelblatt. Motto: „Da mir das Unglück nicht fremd ist, so will ich den Unglücklichen zu Hilfe eilen“.

Einleitung. Motto: „Ermahnen wollen wir, nicht verletzen; Nutzen bringen, nicht Schaden zufügen; zur Besserung menschlicher Sitten beitragen, nicht dem hindernd in den Weg treten.“

S. 13, Z. 7 v. o. Zitat: „Für dich, edle Tugend, bin ich bereit, auch das Schwerste zu tragen“.

1. Abschnitt.

Motto: „Wehe den Besiegten!“

Vorbemerkung zum ganzen Abschnitt: Die historischen Ausführungen Merkels sind von der wissenschaftlichen Forschung überholt worden; das gilt besonders von Einzelheiten. Es sei jedoch hervorgehoben, dass die Bemerkung auf S. 21, Z. 1—8 v. o. völlig zutreffend ist.

S. 25, Z. 10 v. o.: „glebae adscriptus“ — an die Scholle gefesselt, ist ein Bauer, der das von ihm genutzte Land ohne Erlaubnis des Besitzers nicht verlassen darf, sonst aber alle Rechte eines freien Mannes besitzt.

S. 26, Z. 3 v. o.: „Inful“ — Bischofsmütze; dann — Bischofswürde; hier — geistliche Gewalt überhaupt.

S. 27, 2. Hälfte. Merkels Beurteilung der Politik der russischen Regierung ist völlig falsch. Die von den Schweden getroffenen Einschränkungen der gutsherrlichen Rechte gingen gerade unter Russland verloren.

2. Abschnitt.

S. 37, Z. 1 v. o. „Kopfsteuerunruhen“. Im Jahre 1783 führte die russische Regierung auch in Livland die sog. „Kopfsteuer“ ein, die von jeder männlichen „Seele“, ob gross oder klein, gleichermassen erhoben wurde. Über die Unruhen s. Merkel, S. 229 ff.

S. 39, Z. 12 v. u.: „solamen miseriae“ — Trost im Unglück.

S. 73, Z. 12 v. u.: „risum teneatis!“ — lacht nicht!

3. Abschnitt.

Motto: „Vergebens lässt die freudliche Reifezeit das Korn schwellen; vergebens rieseln die Regenschauer, und nimmt die Wärme der Sonne zu; mit Tränen leistet der Landmann seine fruchtlose Arbeit und stirbt Hungers inmitten der reifene Felder.“

Vor bemer kung zum Ganzen: die Theorien von Rousseau sind schon längst überholt. So weit Merckels Ausführungen nur auf ihnen basieren, haben sie keinen wissenschaftlichen Wert.

S. 96, Z. 1 v. u.; Zitat: Denn so will es der hohe Herr!

S. 102, Z. 13 v. o.: „credite posteri“ — Glaubt, es, ihr spätern Geschlechter!

S. 105, Anm. „Zielverkoopers“ — Seelenverkäufer; „Kidnappers“ — dasselbe.

S. 106, Z. 4 u. 5 v. o.: Nur die in die livländische „Matrikel“ (Stammbuch) aufgenommenen oder „immatrikulierten“ Adelsgeschlechter genossen in Livland alle dem livländischen Adel zukommenden Rechte.

S. 106, Z. 8. v. o.: „peremptorisch“ — keinen Widerspruch zulassend.

S. 106, Anm.: „Monitorium“ — Zuschrift, Eingabe.

4. Abschnitt.

S. 115, Z. 12 v. u.; Zitat: Nur durch Schläge können die Phryger gebessert werden.

S. 121, Z. 6 v. u.: „pro aris et focus“ — für Haus und Herd.

S. 126, Z. 1 v. u.: „Opiat“ — Betäubungsmittel.

S. 128, Z. 13 u. 14 v. o.; Zitat — Wir selbst und alles, was wir besitzen, ist vom Tode abhängig.

5. Abschnitt.

Motto. „Sobald eine einzige Gruppe der Staatsbürger dazu verdammt ist, zu dienen, ohne Hoffnung“, je an der Verwaltung teilzunehmen, haben wir eine aristokratische Regierungsform vor uns. — Die verderblichste Form der Aristokratie ist diejenige, bei der die Grossen Despoten sind und die Volksmassen Sklaven. Falls die Vertreter des Adels Tyrannen sind, ist das Uebel unheilbar; ein Senat stirbt nie.“

S. 156, Z. 11 v. u.: „in continenti“ — unmittelbar.

S. 164, Anm.: „Exception“ — Einwendung; der „Inquisit“ — der in Untersuchungshaft Befindliche; „fiat justitia, pereat mundus“ — dem Recht seinen Lauf, auch wenn die Welt darüber zu Grunde geht!

S. 164, Z. 2. v. u.: „Katorga“ — Zwangsarbeit.

S. 176, Z. 11 v. u.: „Lenitiv“ — linderndes Mittel.

S. 176, Z. 6. v. u.: „Callus“ verhärtete Haut, Gefühllosigkeit.

S. 177, Z. 9 v. o.: „Stimulation“ — Anreiz.

S. 179, Anm.: „Die Landarbeiter sind überall die würdigsten und tugendhaftesten Menschen.

solern die Regierungsgewalt sie weder demoralisiert, noch unterdrückt“. Philosophische Geschichte beider Indien.

S. 183, Z. 2 v. o.: „Palliativ“ — Linderungsmittel.

S. 185, Z. 13 v. o.: „id est“ — das heisst.

S. 190, Z. 5 v. u.: „temere litigans“ — ein Prozessierer, der ohne Grund Prozesse anstrengt.

—, Z. 2 v. o.: „Rabulisterei“ — Rechtsverdreherei

S. 197, Z. 10 v. o.: „judicium mixtum“ — gemischtes Gerichtstribunal.

S. 201, Z. 6 v. o.: „Agio“ — Aufgeld.

S. 203, Z. 3 v. o.: „policirt“ — wohlgeordnet, zivilisiert.

6. Abschnitt.

S. 211, Z. 7 v. o. und ff. Die folgenden allgemein geschichtsphilosophischen Anschauungen Merkels sind veraltet; dagegen viele der Einzelausführungen durchaus zutreffend.

S. 221, Z. 4 u. 5 v. o.: „für künftige Reitzungen“ — vor künftigen Reitzungen.

S. 222, Z. 4 v. o. u.: „gelüftet“ — erhoben

S. 239, Z. 4. v. o. u. ff.: Die Schilderung der Lage der russischen Bauern ist in viel zu rosigen Farben gehalten und entspricht nicht der historischen Wirklichkeit.

S. 234, Z. 6 v. u.: „vita rustici, mors nobilis“ — des Bauern Brot, des Adels Tod.

7. Abschnitt.

Motto: „Das wirtschaftliche Leben wird durch nichts so behindert, wie durch die Sklaverei. Die Unternehmungslust erlischt, wenn sie keine Hoff-

nung vor sich sieht und keinen Anreiz empfängt; ohne Hoffnung und Anreiz ist sie aber dort, wo es kein Eigentum gibt. Nichts spricht so sehr für die Freiheit und die Menschenrechte, als die Unmöglichkeit mit Erfolg zu arbeiten, bloss um barbarische Herren zu bereichern“.

S. 251, Z. 9 v. o.: „bekleiben“ — Wurzel fassen.

S. 259, Z. 9 u. 10 v. o.; Zitat: „Lass bei Seite, was du nicht in schöner Form darstellen kannst“.

S. 268. Anm. Z. 3—7 v. o. Zitat: „Stolzes Wesen, Verächter deiner Brüder, wirst du denn nie einsehen, dass diese Verachtung auf dich selbst zurückfällt?“

S. 269, Z. 4 v. o.: „argumentum ad hominem“ — Beweis aus dem vom Gegner selbst Zugegebenem.

S. 276, Z. 13 v. u.: „exlex“ — ausserhalb des Gesetzes stehend, vogelfrei.

S. 278, Anm. Zitat: „Die Sklaven sind beschränkt, weil die Sklaverei jede bessere Seelenregung vernichtet. Sie sind böswillig; aber zu euch noch immer nicht genug. Sie sind hinterlistig, denn man ist nicht seinen Tyrannen gegenüber zur Aufrichtigkeit verpflichtet. — Ihr habt nichts unterlassen, diese Unglücklichen zu erniedrigen und werft ihnen nun vor heimtückisch zu sein“.

8. Abschnitt.

S. 302. Motto: „Wir kranken an heilbaren Uebeln, auch die Natur selbst hilft uns, falls wir es nur wollen“.

S. 315, Z. 7 v. o.: „Kazike“ — Häuptling eines Stammes; „Kazikenstecken“ — der Führerstab das Szepter.

Anhang.

S. 320, Z. 6 v. o.: „Ferment“ — Gährungsstoff, Sauerteig.

S. 328, Z. 4 v. o.; Zitat: „überall so, wie bei uns“.

S. 341, Z. 11 u. 12 v. u.: „non plus ultra“ — das Höchste.

S. 342, Z. 9 v. o.: „à la centaine“ — zu Hunderten.

S. 346, Z. 9 v. o.: „Staupe“ — Rutenstrafe.

S. 349, Z. 1 v. u.; Zitat: „Ich habe für die Phoker gesungen“, d. h. ich habe umsonst geredet!

S. 353, Z. 3 v. u.: „Requetten-Meister“ — Beamter, der über die eingelaufenen Bittschriften zu berichten hat.

Druckfehlerberichtigung.

Seite	Zeile	gedruckt	zu lesen
35	11 v. u.	Läuft	Lauft
36	8 v. o.	ernsthafter	ernsthafterer
36	4 v. v.	sagt	sagte
45	6 v. o.	den	dem
48	11 v. u.	ihm	ihn
50	11 „ „	müssen	müssten
53	14 „ „	derselben	dieselbe
54	13 „ „	der	oder
56	12 v. o.	eure Gnaden,	eure Gnade
73	11 v. u.	keine	kein
80	1 „ „	monarchisten	monarchischen
82	5 v. o.	Bestimmungen	Bestimmung
89	8 „ „	arbeiten	abernten
96	5 v. u.	von	viel von
101	10 v. o.	Quantitäten	Quantitäten Getreide
107	13 „ „	dem	den
134	9 „ „	Mensch	Mann
159	11 „ „	weil	wahrscheinlich weil
171	5 „ „	einen	seinen
180	2 „ „	so,	so-
182	10 v. o.	dis	bis
193	9 „ „	oben	obern
199	7 v. u.	ewöhnlich	; gewöhnlich
201	6 v. o.	übrige	übliche
232	6 v. u.	Revolution	Revolution nichts
253	13 „ „	nicht	nicht auch
256	1 „ „	Gawande	Gewande
339	4 v. o.	müsste	wüsste

Inhaltsverzeichnis.	Seite.
Einführung von G. Wihgrabs . . .	V.
I. Merkels Leben	VII.
II. Die Beurteilung Merkels . .	XVI.
III. Merkels „Letten“	XXXV.
IV. Merkels „Letten“ und wir .	LXII.
V. Zum fünfjährigen Bestehen Lettlands vom Red. A. Bihl- mann	CII.
Die Letten vorzüglich in Lettland am Ende des philosophischen Jahr- hunderts . . . von G. Merkel. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig 1800.	1.
Einleitung	3
I. Kurze Geschichte der Letten und allgemeine Schilderung der- selben	17.
II. Charakteristik der Letten . .	32.
III. Frondienste und Abgaben der livländischen Bauern	80.
IV. Versuche, den Zustand der Bauern zu verbessern	112.
V. Rechte der lettischen Bauern in Livland	142.
VI. Blick in die Zukunft	205.
VII. Kann die Aufhebung der Leib- eigenschaft in irgend einer Rücksicht nachtheilig sein? .	246.
VIII. Mittel, den Letten Bildung und Freiheit zu geben	302.
Anhang. kurze Schilderung der Land- geistlichen in Livland	3
Anmerkungen	360
Druckfehlerberichtigung . .	366
Inhaltsverzeichnis	367

Lettland - Bücherei.

Die Verlags - Aktiengesellschaft «Rīgas» in Riga gibt unter diesem Titel in zwangloser Folge eine Reihe von Abhandlungen und Quellen zur geistigen und wirtschaftlichen Geschichte Lettlands heraus, welche der Orientierung des In- und Auslandes über Lettland dienen sollen.

1. Garlieb Merkel, Die Letten.
Mit einer Einführung.
2. Georg Wihgrabs, Das lettische
Schrifttum. (Im Druck)

